Aus der Bahn.

Aus der Bahn.

Roman

von

Doris Freiin von Spättgen.

Verfasserin von „Schatten“ und „Mater Innocentia.“

Leipzig,
Verlag von Wilhelm Friedrich
K. R. Hofbuchhändler.

(1890)

1. Kapitel.

„Wie ich es Dir bereits an Eurem Verlobungstage gesagt habe, liebe Tochter! Meine Person ist nun einmal ein lästiges Übel, welches Du in Deiner jungen Ehe mit in den Kauf nehmen mußt. Die verflossenen vier Jahre habe ich mit Gerd in voller Ruhe und Eintracht verlebt, daß mir der Gedanke an eine Dritte, die sich uns fortan anschließen würde, anfänglich recht schwer geworden. Allein jetzt, wo ich Dich näher kenne, zweifle ich kaum mehr, daß Alles so bleibt, wie es ist. Offen zu Dir gesprochen, mein Kind, bin ich zwar ein alter, hinfälliger, 74jähriger Mann, der recht gut abkommen und Platz machen könnte; doch ist es andererseits auch wieder gar zu nötig, daß ich Deinem Gatten, meinem lieben Enkelsohne, noch ein Weilchen als Stütze zur Seite stehe. Diese Notwendigkeit wirst Du später mehr begreifen, als jetzt. Was sind seine Jahre gegenüber einem an Erfahrungen so reichen, an Lebensweisheit so viel erprobten Dasein, wie das meine? Das weiß der Gerd

auch sehr wohl und deshalb widerspricht er mir niemals, fügt sich vielmehr willig meinen Anordnungen. Ich hoffe, unser schönes Verhältnis wird auch in Zukunft durch nichts gestört werden, Hertha?"

Die mittelgroße, schlanke, fast hagere, aber noch stramme Gestalt eines alten Mannes erhob sich bei diesen Worten aus der halb liegenden Stellung, in der sie sich bisher befunden, und näherte sich mit schleppenden Schritten der Angeredeten, einer noch sehr jungen, unendlich anmutigen Frau von höchstens einundzwanzig Jahren, deren schmales, liebliches Gesichtchen ernst und eigentümlich ängstlich zu dem Sprecher hinüberschaute.

„Mein Gott, Du wirst doch nicht etwa gar fürchten, ich — ich würde oder könnte darin eine Änderung bewirken, Großpapa?" entgegnete sie mit einem fast vorwurfsvollen Blicke ihres lebhaften hellbraunen Auges. „Das wäre wohl undankbar und würde wenig Herzensbildung verraten. Denn meine Eltern haben mich streng — in Demut und Gottesfurcht erzogen, und erscheint mir Dein — Zweifel an meinen kindlichen Gefühlen und Rücksichten beinahe wie eine Kränkung. Bitte, sage mir, wie und wodurch kommst Du auf solche Gedanken?"

Es war ein sonderbar cynisches, dabei auch überlegenes Lächeln, was ihr auf dem greisen, von hundert Fältchen durchzogenen Antlitz entgegen trat.

„Larifari! Demut, Gottesfurcht und dergleichen — was heißt das? Das sind recht löbliche Dinge etwa für den Konfirmanden-Unterricht. Pah! Ich

aber bin ein arger Skeptiker, der nichts glaubt außer dem, was er mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt und erfaßt!“ Mit nervöser Hast fuhr der alte Herr, während er diese Worte hervorstieß, sich durch den dünnen, grauen Backenbart und hüstelte leicht. „Natürlich, mein Kind, bin ich weit davon entfernt, Dich in Deinen Ansichten beirren zu wollen! Denn Du lebst und atmest noch unter den gewiß sehr weisen und vortrefflichen Lebensregeln, die Deine Mutter Dir mit auf den Weg gegeben, Hertha, baust Dir Dein neues Heim ganz auf den alten Grundsätzen empor! Gut — ich kenne das Alles! In drei oder vier Monaten wirst Du indes hier und da eine Änderung für nötig finden, zumal Du eine kluge Frau und rasch im Handeln bist. Kommt doch für jeden Menschen eine Zeit, wo er sich einbildet, selbstständig sein zu müssen!“

„Aber, Großpapa, ich verstehe nicht, was Du mit diesen Andeutungen eigentlich bezweckst?“ rief die junge Frau in einem Tone, der zugleich Ungeduld und ein wenig innere Leidenschaftlichkeit verriet.

Während ihrer kurzen Brautzeit und auch in den letztvergangenen drei Wochen, seit sie mit dem Gatten auf dessen Gut von der Hochzeitsreise heimgekehrt, war sie an die zuweilen etwas weitschweifigen, schwerfälligen Redeergüsse des alten Herrn wohl einigermaßen gewöhnt; allein heute wollte ihr scheinen, als läge es gleich einer versteckten Drohung, ja ähnlich einem keinen Widerspruch duldenden Kommandotone in seinen Worten. Das frappierte und reizte sie.

„Pst, Kleine! Unterbrich mich doch nicht, bevor

ich zu Ende gesprochen!“ fuhr er mit erhobener Rechten beschwichtigend fort. „Die Jugend will sich immer überstürzen. Nun, wenn Du meine Andeutungen nicht verstehst, muß ich deutlicher sprechen. Der langen Rede kurzer Sinn ist also, daß ich von Dir, als Gerds Frau, den nämlichen Gehorsam und die gleiche Fügsamkeit voraussetze, ja beanspruche, welche mir von meinem einzigen Enkelsohne zuteil wird. Jetzt weißt Du's, Kind, und richte Dich darnach! Solange ich noch lebe, bin ich der Herr hier und nicht der Gerd.“

Einen Moment stutzte sie und halb trotzig flammte es in den klugen Augen auf. Klang das nicht ganz anders, als man daheim zu ihr gesprochen? Wie unzart von dem alten Manne, ihr, der jungen Frau, gleich in solch schroffer Weise gegenüberzutreten —, dachte sie, während sie bemüht war, das verräterische Würgen im Halse rasch zu unterdrücken. O nur jetzt keine Thränen! Das wäre kindisch und lächerlich. Der Großvater, mit dem doch Gerd so gut auszukommen verstand, war sicher kein Tyrann. Daher senkte sie rasch den hübschen Kopf und erwiderte sanft:

„Du wirst nicht über mich zu klagen haben, Großpapa! Denn wenn Gerhard als Mann sich Dir und Deinen Befehlen freiwillig und gern unterordnet, so muß es wohl richtig sein, und was er für gut erachtet, das ist natürlich für mich gleich einem Evangelium!“

Ein wahrhaft rührender Ausdruck von Liebe und Hingebung spiegelte sich bei diesen Worten in ihren

Zügen. Allein nur ein eigentümlich boshaft kicherndes Lachen klang ihr als Antwort zurück.

„Ach, Du liebe, kleine Einfalt —, Du, die Du in dem Manne des Herzens nur das Idol siehst, welcher, mag er eine aktive oder passive Rolle spielen, doch immer ein Held bleibt! Ha — ha! Welch bewundernswerter Heroismus steckt doch im Herzen des Weibes!“ rief der alte Mann spöttisch. „Was er, der Angebetete, thut und sagt, ist vortrefflich und steht über jedem Zweifel, selbst, wenn es den eigenen Anschauungen schnurstracks widerstrebt! Da könnte man wirklich psychologische Studien machen. So ein neugebackener Ehemann ist in den Augen seiner jungen Frau immer ein Muster- und Tugendbild, sollte er auch in Wahrheit das gerade Gegenteil davon sein, — ha! ha!“

Eine seltsame Stille lag nach diesem fast schrillen Auflachen über dem großen, in einfachem, aber gediegenem Style eingerichteten Speisesaale des Wohnhauses zu Vierstätt. Der Sprecher, mit großen, bequemen Hausschuhen angethan, hatte plötzlich seinen schlürfenden Gang über das Parket unterbrochen und stand, die von List und Bosheit funkelnden Augen auf das liebliche Gesichtchen geheftet, jetzt nur wenige Schritte vor der jungen Gattin des Enkelsohnes, welche, einer Bildsäule ähnlich, mit dem Rücken an dem mächtigen Speisetische stand. Nur den heftigen, mit kleinen Hagelperlen gemischten Regen eines in erneuter Gewalt hervorbrechenden April-Schauers hörte man an die Fenster prasseln, und das behäbige, halb

stöhnende Schnarchen des großen Jagdhundes, der zur Seite des wohlgeheizten Ofens schlief, waren für die nächsten Minuten die einzig vernehmbaren Töne.

„Das Gegenteil von einem Tugendbild?! Was soll das heißen, Großpapa? Du willst durch diese versteckten Anspielungen doch nicht etwa verraten, daß — Gerd . . .?“

Leise und schmerzvoll, in abgerissenen Sätzen zitterte endlich jene schüchterne Frage durch das Gemach.

„Eigentlich soll die Frau nach des Mannes Vergangenheit niemals fragen, mein liebes Kind! Vom Tage der Ehe an ist alles andere tot und begraben. Allein es giebt Ausnahmen —,“ (die Stimme des alten Herrn sank zu einem Flüstern herab) —, „Ausnahmen, die auch der Gattin gestatten, den Schleier des Gewesenen etwas zu lüften. Du bist seit acht Wochen eine Arsen-Vierstätt, liebe Hertha, hast Dich somit unserer Familie mit allen Deinen Interessen — mit Fühlen und Denken zu eigen gegeben; deshalb halte ich es für meine Pflicht, Dir jetzt ein kleines Geheimnis zu eröffnen, was bisher auf meinen speziellen — merke wohl auf: auf meinen Wunsch Dir verschwiegen wurde!“

„Allmächtiger Gott! Was — was? Betrifft es Gerhard?“

Die junge Frau war wild emporgeschreckt und faßte ungestüm des Großvaters Hand. Jedoch traf ihr angstvoller Blick dabei wieder jenes kalte cynische Lächeln.

„Gewiß handelt es sich um einen Jugendstreich

Deines Gatten, Kleine! Doch alteriere Dich nicht in solcher Weise darüber, Du Närrchen! Im Gegenteil solltest du standhaft sein und mir danken, daß ich Dir endlich einmal die Wahrheit gestehe, was immerhin von großem Nutzen für dich sein kann, wenn Ihr beide momentan auch so selig seid, wie die Turteltäubchen. Es könnten indes doch wohl Zeiten kommen, wo . . ."

„O erbarme Dich und sage mir schnell, was ich zu erwarten habe!" rief die junge Frau, ihn hastig unterbrechend. „Du findest, wie es scheint eine grausame Freude daran, mich zu foltern, Großpapa! Gerd .. ist edel, treu und wahr, und ich glaube — ich glaube es nun einmal nicht, daß er mich hintergangen haben soll!"

„So?"

Wie eisiger Reif legte es sich bei diesem einen spöttischen Worte um des jungen Weibes Herz.

„Aber, warum machst Du diese Entdeckung mir erst heute —, warum habt Ihr mich solange in Blindheit — im eitlen Glauben an ein reines, ungetrübtes Glück gelassen —, wenn doch alles nur Täuschung und Illusion ist?" rief sie mit schlecht unterdrücktem Schluchzen.

„So sei doch nur keine sentimentale Thörin, Hertha! Wer spricht von Täuschung? Der Gerd hat Dich lieb und wird Dich nach besten Kräften beglücken, mag immerhin sein Herz nicht ganz frei von Fehl sein. Darauf magst Du bauen. — Weshalb ich Dir jenes kleine Geheimnis nicht früher anvertraut habe, frägst Du? Hm! — Nun, das ist so 'ne eigene

Sache, mein Kind!“ versetzte Herr v. Arsen-Vierstätt mit einem Ausdruck von gutmütiger Unbefangenheit, welcher seinen scharfgeschnittenen Zügen doch einige Ähnlichkeit mit einem Fuchse verlieh. „Erstens spricht man mit jungen Bräuten nicht gern von den petites amours des Erwählten — nicht wahr?“

Die junge Frau stand anscheinend, wie auf einem glühenden Roste.

„Großpapa!“

„Und zweitens warst Du, die Tochter des verstorbenen Justizrats Krönigk, eine brillante Partie, was in meinen Augen bei Gerd schwer in die Wagschale fiel, da — offen zu Dir gesprochen — die Finanzen auf Vierstätt durch den Bau der großen Dampfziegelei und mehreres dergleichen einer kräftigen Unterstützung bedurften. So ganz leicht ist es mir natürlich auch nicht geworden, unseren alten Adelsnamen mit bürgerlichem Blut vermischt zu sehen. Doch — que faire? Unter der Aristokratie sind die Goldfische auf dem Aussterbe-Etat — und heiraten mußte der Junge. Du kennst doch wohl das alte Märchen von den vier Gütern, die hier zusammengehören und ein Ganzes bilden, wovon auch unser Besitz den Namen Vierstätt trägt?“

„Ja; die Sage geht, daß, wenn eines dieser Güter durch Verkauf in andere Hände käme, dann seien die drei übrigen nicht mehr zu halten und unrettbar verloren,“ entgegnete die junge Frau ironisch, wobei es in ihren Augen seltsam heiß und trotzig aufflammte.

„Du bist ja vortrefflich orientiert, Kleine! Siehst

Du wohl, ohne grade abergläubisch zu sein, ging mir die Sache doch im Kopfe herum, und betrachtete ich es als Fingerzeig eines günstigen Schicksals, was den Gerd mit Dir zusammenführte. Jetzt habe ich eine liebe Tochter, und der düstere Schatten, welcher einige Zeit über Vierstätt schwebte, ist damit zugleich gewichen."

Die kleinen Hände fest zusammengeballt, richtete Hertha von Arsen sich zu ihrer vollen Höhe auf.

„Es ist sehr gütig, daß Du mich in Dein Vertrauen einweihst und über Verhältnisse aufklärst, wovon ich in meiner mädchenhaften Unerfahrenheit bisher keine Ahnung hatte. Es freut mich daher doppelt, daß mein unbedeutendes Vermögen —" (vielleicht absichtslos lag eine merkliche Schärfe grade auf diesem Worte) — „Euch einigen Nutzen zu bringen vermochte. Ich bitte Dich jedoch dringend, Großpapa, jetzt all' diese nebensächlichen Dinge beiseite zu lassen, da ich, wie Du wohl begreifen wirst, mit wahrhaft gierigem Verlangen einen Blick in die Vergangenheit zu thun wünsche. Schon um deshalb, weil ich nun eine Arsen bin und mit Leib und Seele an diesem Namen hänge, dringe ich darauf, mir jetzt Dein — Geheimnis mitzuteilen."

„Ach so! Ja, ja. Ich bin wirklich schon ein recht alter, gedächtnisschwacher Mann," erwiderte dieser, lächelnd den Kopf neigend. „Nun, so tritt, bitte, dort hinein in mein Arbeitszimmer, Kind!" Beinahe jugendlich galant, öffnete er die zunächst liegende Thür. „Denn hier im Speisesaale sind wir nicht

ungestört, was durchaus nötig, weil ich Dir einige Schriftstücke aus meinem Schreibtische vorlegen muß."

Das bisher so rosig überhauchte Antlitz der jungen Frau zeigte jetzt eine marmorartige Blässe, während sie neben dem Großvater ihres Gatten in eisiger Ruhe herschritt.

„Halt! Noch einen Moment gedulde Dich, ehe wir dort eintreten!" sagte Herr von Arsen, den zarten Arm festhaltend. „Vorerst muß ich Dir das feste Versprechen abnehmen, daß Du Gerhard nie eine Silbe von unserer Unterredung verrätst. Niemals darf er erfahren, daß Du um sein Geheimnis weißt, Hertha! Dein Wort darauf?"

„Nein — nein, Großpapa! Das vermag ich nicht!" rief sie erschreckt. „Denn das wäre wohl ein Unrecht, ja eine Falschheit gegen ihn. Hinter Gerd's Rücken thue ich nichts. Wenn das die Bedingungen sind, die Du an Deine geheimen Mitteilungen knüpfst, dann will ich sie überhaupt gar nicht wissen und lieber in Ungewißheit und steter Angst meine Tage verbringen!"

„Auch dann nicht, wenn Du dadurch Deinem Gatten von Nutzen sein, wenn Du still und heimlich später für sein Wohl und Heil wirken könntest?" fragte der alte Herr lauernd.

Sie stutzte und sah ihm angstvoll bittend in die Augen

„Du wirst mir ja gewiß nichts Unrechtes zu thun zumuten, Großpapa! Wohlan, ich vertraue Dir!"

Behende schlüpfte sie voran, während Herr von Arsen leise kichernd die Thüre hinter sich zuzog. —

2. Kapitel.

Mit Blumenduft und Vogelsang war der erste Mai ins Land gezogen, was die Bewohner des nahen Städtchens veranlaßte, alljährlich an jedem Sonntage zu Schaaren nach Vierstätt hinaus zu pilgern, um die weit und breit berühmte Baumblüte daselbst zu schauen und nach Herzenslust den lieblichen Anblick zu genießen.

Bereits wochenlang vorher jubelten schon die Kinder diesem einer Völkerwanderung gleichenden Maienfeste entgegen und selbst die älteren Leute gedachten dabei mit besonderer Vorliebe längst vergangener Jahre und erzählten der jüngeren Generation von dem ehemaligen Glanze und dem einem wahren Hofstaate ähnlichen Luxus zu Zeiten der Vermählung des Großvaters des jetzigen jungen Herrn von Arsen. Die Viergespanne und Kavalkaden wären damals zu allen Tageszeiten über die ebenen Parkwege hingeflogen, sodaß man die vornehmen Gäste immer aus nächster Nähe hätte anschauen können. Die einstige Orangerie von Vierstätt, wovon jetzt nur noch sehr kümmerliche Reste vorhanden, habe, als vor fünfzig Jahren Citronen und Apfelsinen noch nicht in solcher Masse aus Italien herüber gebracht, auch noch nicht so spottbillig feilgeboten wurden, buchstäblich die ganze Gegend mit den edlen und ausgezeichneten Früchten versehen.

Leider sei von all' solcher Herrlichkeit heute nichts mehr übrig außer dem stattlichen Wohnhause und der wirklich selten schönen Blumenpracht. Denn von Jahrzehnt zu Jahrzehnt hätten die Verhältnisse der Familie Arsen beträchtliche Einschränkungen erlitten.

Solche und ähnliche Reminiszenzen bilden bei dergleichen Gelegenheiten meistens das Tagesgespräch. Doch hätten seit der Enkel und Erbe des alten Gutsherrn, Gerhard von Arsen, sich mit der Tochter des verstorbenen, im benachbarten Städtchen N. einst wohlbekannten und beliebten Rechtsanwalts, Justizrath Krönigk, vermählt, die Verhältnisse zu Vierstätt wieder bedeutend an Interesse gewonnen. Nun sei ja dem alten ehrgeizigen Manne dadurch wieder ein recht ansehnliches Kapital in die Hände gespielt, damit er die stolze, etwas schadhaft und blind gewordene Krone der Arsen neu aufgolden und sich arrangieren könne —, spöttelten die Lästerzungen der Gegend. Freilich habe es in letzter Zeit auch schlimm genug ausgesehen. O weh, o weh! Den großen Güter-Komplex habe man nicht schlecht auszunutzen verstanden. Fürs erste sei der Alte selbst in seiner Jugend ein gar flotter Mosjeh gewesen, dem der Genuß des Daseins höher gegolten, als der Gedanke an die Zukunft, ja an Kind und Kindeskinder, — soweit, bis er endlich aus dem wilden Taumel erwacht, und ihn die eiserne Notwendigkeit etwas unsanft zur Besinnung und zu einem geregelten Leben aufgerüttelt habe.

Sein einziger Sohn nämlich, welcher sehr jung ein vornehmes, aber ganz armes, nebenbei noch verwöhntes

Mädchen gefreit, war einem unheilbaren Siechtum — die böse Welt behauptete: dem Veitstanz — verfallen, was den Unglücklichen für Jahre in warmen Gegenden fernhielt und einem frühen Tode entgegenwelken ließ. Derselbe erfolgte zum Glück auch ziemlich bald in Madeira, nachdem indes das längere Krankenlager vorher Unsummen verschlungen. Der einzige Sohn Gerhard, welchen der Großvater bisher kaum gekannt, war inzwischen zwölf Jahre alt geworden, und wurde von nun an natürlich diesem die Erziehung und Verantwortung für den minderjährigen Enkel auf die Schultern gewälzt. Die Witwe brachte den Knaben selbst nach Vierstätt, indem sie ihn unter tausend Seufzern und herzbrechenden Klagen der treuen Obhut des lieben, teuren Großvaters anempfahl. Der etwas unbändige Charakter Gerhards habe ihr schwachen Frau, deren Interessen sich bis jetzt einzig auf den kranken Gatten konzentriert, oft sehr viel zu schaffen und große Sorgen gemacht. Eine energische Leitung und vor allem eine väterliche Autorität sei bei dem leidenschaftlichen Kinde gar sehr von nöten. Trotz dieser Beschwerden versicherte die Dame mit einem stolzen Blick auf den frappierend schönen, allein völlig fremdartig aussehenden Jungen, dessen lichtblondes, lang herabwallendes Gelock etwas genial über die breite Stirn fiel und gegen die dunkel flammenden Augen auffällig abstach, — trotzdem versicherte sie, der Gerd habe ein weiches, gutes Herz und sei äußerst begabt und talentvoll; er bedürfe fortan nur guter Lehrer und regelmäßigen Unterrichts, was ihm zeither

gemangelt. Von der deutschen Erziehung könne sie sich demnach nur die besten Erfolge versprechen.

Der unstäte, an Veränderung, Abwechslung und Unruhe aller Art gewöhnte Geist der noch immer sehr schönen Witwe vermochte sich jedoch in die stillen Landverhältnisse auf Vierstätt nur schlecht zu fügen. Einige Monate — solange der Sommer währte — seufzte und klagte sie nur über dieses oder jenes, stritt sich mit dem Schwiegervater, welcher sich durchaus nicht beeinflussen lassen und nachgiebig zeigen wollte, und rang die Hände über dessen despotische, ja barbarische Strenge gegen Gerhard, die — nach ihrer Meinung — weit eher der Dressur eines jungen Hühnerhundes, als der Erziehung eines zwölfjährigen Knaben gliche. Dann aber, als die unfreundliche, rauhe Witterung eintrat, begann sie Atlanten und Koursbücher zu studieren. Und eines Tages waren die Koffer gepackt und sie stand mit ihrer Jungfer reisefertig vor dem alten Gutsherrn von Vierstätt.

Dieser schalt und wetterte anfänglich über das unnütz vergeudete Geld. Vierstätt — meinte er zornig — habe doch Raum für alle. Allein im Inneren mochte er dabei wohl denken, daß es für seinen Pflegebefohlenen sicher besser sei, wenn diese launenhafte, schwachherzige Mutter seiner eigenen Erziehungs-Methode fern bliebe. Schließlich hatte er zu jenem Aufenthalte im Süden ja bereits sein reichliches Kontingent gestellt und ließ sie demnach ruhig von dannen ziehen.

Der nächste Frühling, nachdem das Trauerjahr

um den Gatten eben vorüber, brachte indes die überraschende Kunde nach Vierstätt, daß Frau von Arsen im Begriff stehe mit einem fabelhaft reichen Russen, dem Fürsten Metschersky, einen neuen Ehebund zu schließen. Nicht Mangel an Liebe zu ihrem Kinde sei es, was sie zu diesem Schritte bewogen, schrieb sie mit hundert schönen Worten in der ihr reich zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit an ihren Schwiegervater, sondern einzig der Gedanke, daß sie durch ihre etwas luxuriöse Lebensweise Gerhard einen bedeutenden Teil der ihm zukommenden Einkünfte entzöge, triebe sie zu einer zweiten Heirat. Von nun an beanspruche sie davon nichts mehr, da durch des Fürsten Generosität für ihre Zukunft glänzend gesorgt wäre, und verzichte daher zu Gunsten des Sohnes, den sie dem teuren Großvater warm ans Herz lege, auf alles.

Der alte Herr steckte mit einem etwas malitiösen Lächeln den sonderbaren Brief in die Tasche und sagte in der bekannten boshaft scharfen Redeweise nur zu sich selber:

„Das ist offenbar der klügste Streich, den diese überschwengliche Närrin jemals begangen hat!“

Dann pfiff er dem Enkelsohne — grade dieses zu sich Heranpfeifen hatte die zartbesaitete Dame stets aufs äußerste empört — und teilte dem Knaben die seine Mutter betreffenden Veränderungen in kurzen Worten mit.

In den folgenden vierzehn Jahren hatte der junge Gerhard von Arsen die Mutter nur äußerst selten zu sehen bekommen, sodaß eine Menge von Leuten von

deren Existenz wirklich kaum wußten. Das erste Mal besuchte die Fürstin den Sohn, als sie sich auf der Reise nach Paris befand, in der Provinzialstadt, wo Gerd das Gymnasium absolvierte. Zwar schien das Wiedersehen zwischen Beiden recht fröhlich und ungezwungen heiter zu sein, indes war es durchaus kein herzliches, indem der einfach und schlicht erzogene, nun fünfzehnjährige junge Mensch viel eher mit bewundernder Ehrfurcht, als mit Liebe zu der eleganten Frau empor sah. Das zweite Mal geschah es, nachdem Gerd zur Freude des Großvaters das Abiturienten-Examen glänzend bestanden hatte und auf dessen Wunsch in Heidelberg dem Korps der Saxo-Borussen beitreten sollte. Der Arzt hatte der Fürstin eine Kur in Franzensbad verordnet. Auf der Reise dahin kam sie selbst nach Vierstätt und setzte den alten Gutsherrn und dessen Enkel, welcher zur Erholung für einige Wochen dort grade anwesend war, durch diesen überraschenden, fünftägigen Besuch in nicht geringe Aufregung. Heute noch stöhnte und schimpfte Herr von Arsen über den Troß von verwöhnten, faulen Domestiken, welche die Fürstin in Gefolge gehabt und denen die einfache, gute deutsche Kost garnicht gemundet. Ebenso moquierte er sich über die Wagenladung von Gepäckstücken, wie über die lächerliche Entfaltung von Pariser Toiletten. „Russische Tollheit und Verschwendung!“ hatte der auf seine alten Tage geizig gewordene Besitzer von Vierstätt wegwerfend geäußert und Gott gedankt, als der hohe Besuch endlich wieder zum Tempel hinausfuhr.

Schließlich hatte die Mutter ihr abermaliges Kommen für Gerhards Hochzeit mit Hertha Krönigk angekündigt, auch zu dieser Vereinigung bereits schriftlich den Segen erteilt, als eine plötzliche, heftige Erkrankung des Gemahls sie an der Ausführung dieses Planes hinderte. Fürst Metschersky — schrieb sie — sei ganz unerwartet vom Schlage getroffen worden, und erschiene es ihr gleich einem trüben Verhängnis, daß nun auch ihr zweiter Gatte die letzten Lebensjahre im Rollstuhl zu verbringen genötigt sei. Sobald aber irgend eine kleine Besserung im Befinden des Fürsten eintrete, würde sie unverzüglich zu ihrem teuren Gerhard und der neuen Tochter eilen. Prachtvolle Geschenke, welche die glänzenden Verhältnisse, in denen die Mutter lebte, wieder einmal recht deutlich bekundeten, waren indes für das junge Paar aus Rußland eingetroffen. Dem Sohne wurde eine große Anzahl wundervoller persischer Teppiche, Decken und Shawls aller Art zu dekorativen Zwecken bescheert. Obwohl die Gesamteinrichtung auf Vierstätt noch aus der guten alten Zeit her recht gediegen und stattlich solide erschien, so war doch ein dergleichen Luxus dort noch unbekannt.

„Staub- und Mottenfänger!“ hatte der alte Herr, welcher beim Auspacken der riesigen Ballen neugierig zugegen gewesen, wegwerfend geäußert.

Die junge Frau hingegen erhielt als Angebinde ein prächtiges Brillant-Armband, bestehend aus lauter großen Solitärs, und schien solches bei Herrn von Arsens kritischen Blicken eher Gnade zu finden; nur

konnte er in seinem beißenden Sarkasmus und der ihm eigenen alles bespöttelnden Art nicht zu sagen unterlassen:

„Pah! In Rußland liegen ja die Edelsteine beinahe auf der Straße, wenigstens haben die Leute dort Geld, wie Heu!“

Seitdem war von der Fürstin Metschersky keine weitere Kunde eingetroffen. — — —

Weit draußen am äußersten Ende des großen Vierstätter Parkes, dort, wo auf einem mehrere Morgen umfassenden Platze die herrliche und üppige Obst-Plantage gerade jetzt in vollster Blüte stand und von wo aus eine endlos lange Kirschallee fast bis zu den ersten Häusern des nächsten, ebenfalls der Familie Arsen gehörigen Gute Tannenwalde sich hinzog, — dort lag ein kleines, nur durch zierliche Einfachheit auffallendes, wahrhaft idyllisches Häuschen, die Behausung des Dorfschulmeisters Hartwig. Die hohen Prachteichen des Parkes bildeten zu demselben einen so stattlichen Hintergrund und die breiten englischen Rasenflächen zogen sich beinahe bis in seine nächste Nähe, so daß man anfänglich wohl vermuten konnte, es sei gleichfalls herrschaftliches Eigentum und vom Gärtner oder Parkwart bewohnt. Sobald man jedoch näher schritt, zeigte es sich bald, daß ein für ländliche Verhältnisse merkwürdig hoher Staketenzaun das hübsche, kleine Besitztum vom Grund und Boden des Gutsherrn streng trennte. Monat für Monat, sowie die lieblichen Kinder Floras in ihrer Reihenfolge zum Leben erwachen, schimmerte und leuchtete

es hinter dieser Schutzwehr stets in reichster schönster Blumenpracht, und es war natürlich, daß keiner von denen, die die nicht weit entfernte Straße passierten, nicht einen bewundernden Blick nach dem mit Liebe und Verständnis gepflegten Vorgärtchen des Schulmeisters hinübergeworfen hätte. Oftmals schon hatte deshalb der alte Herr von Arsen mit beißender Ironie zu seinem Gärtner geäußert: „Was Teufel, der Hartwig hat wahrhaftig bessere Tulpen als ich!“ oder: „Ich möchte doch wissen, wie der Hartwig diese prächtigen Farben auf seinem Goldlack erzielt? Ich könnte wirklich versucht werden, meinen gelehrten Herrn Gartenkünstler zum Schulmeister noch einmal in die Lehre zu geben!“

Jedoch mochte der in solcher Art Gerügte sich die Worte des gestrengen Gebieters wohl niemals zu sehr zu Herzen nehmen, da es allgemein bekannt war, daß zwischen dem Gutsherrn von Vierstätt und dem Schulmeister seit lange eine Art heimlicher Fehde bestand, deren Grund vielleicht in einer persönlichen Abneigung wurzelte oder auch darin zu suchen war, daß der alte Hartwig, wo immer es nur irgend zuläßsig, stets das Recht der Gemeinde vertrat und dem Grundherrn in schroffster Weise opponierte. Andere dagegen meinten, Herr von Arsen habe vor mehreren Jahren einmal das Hartwigsche Besitztum, — weil es doch gar zu dicht und zudringlich an seinem Parke gelegen —, käuflich zu erwerben getrachtet, sei indes sehr entschieden zurückgewiesen, auch jeder noch so

diplomatisch erneuerte Kauf-Versuch immer wieder vereitelt worden.

Schließlich gab es, wie überall, auch hier noch Leute, die alles wissen wollten und gar behaupteten, der stolze alte Gutsherr verfolge den Schulmeister einzig deshalb mit solchem Hasse, weil sein Enkel Gerhard vor Jahren als dieser noch in Heidelberg auf Universität weilte und wochenlang in Vierstätt auf Besuch gewesen, der bildschönen Tochter Hartwig's in höchst ungebürlicher Weise nachgelaufen sei. Damals koursierten im Dorfe eine Unmenge Redereien bezüglich dieser Angelegenheil. Einer wollte das Paar an einem lauen Sommerabende Arm in Arm im Walde spazieren gehen gesehen habe, wogegen irgend eine alte Klatschbase mit noch viel größerer Genauigkeit wußte, daß der junge Herr gar manchen Morgen, während der Schulmeister die Kinder unterrichtete, bei der schönen Louise verbracht habe und einmal bei einer solchen Visite durch den Großpapa selbst überrascht worden sei. Alle aber meinten einstimmig: Jugend hätte eben keine Tugend, nnd dem flotten Studenten wäre es eigentlich kaum zu verargen gewesen, wenn er sich in dieses nicht blos auffallend schöne, sondern auch an Verstand und Bildung reiche Mädchen verliebt habe. Noch heute wußte man in Vierstätt und Umgegend von Zügen ihrer außergewöhnlichen Herzensgüte und ihres Edelmutes zu erzählen, und wer eine Erinnerung an dieselbe zu haben wünsche, der möge nur hinüber nach Tannenwalde in die neuerbaute katholische Kirche gehen, wo ein be-

rühmter Maler aus Berlin die schöne Louise Hartwig als Mutter Gottes verewigt habe.

Übrigens hatte sich, wie das ja meistens der Fall, die anfänglich so bedenklich erschienene Liebesaffaire mit dem Junker Gerhard von Arsen schließlich im Sande verlaufen, da derselbe vom Großvater wenig später auf Reisen geschickt worden, und auch Louise ziemlich um gleiche Zeit als Gesellschafterin in Stellung gegangen war. Schon einige Monate später erzählte der Schulmeister selbst von der Verheiratung der Tochter; und nach Jahr und Tag kam die betrübende Nachricht, daß die junge Frau, nachdem sie einem Töchterlein das Leben gegeben, gestorben wäre. Da indeß von ihrem Gatten nie Jemand etwas zu Gesichte bekommen, so vermutete man natürlich, das schöne Mädchen müsse doch wohl in eine recht schlechte und kümmerliche Existenz geraten sein, und wurde mit Bestimmtheit angenommen, der Vater des Kindes müsse ebenfalls verdorben, wenn nicht gar gestorben sein. Denn die Kleine, welche jetzt wenige Monate über ein Jahr zählte und der Mutter Ebenbild war, hatte der vereinsamte alte Hartwig zu sich nach Vierstätt geholt. — — —

Drei Wochen nach jener bedeutsamen Unterredung zwischen dem alten Gutsherrn und der jungen Frau seines Enkelsohnes kam ein Reiter die nach Vierstätt etwas bergan führende Kirschallee im langsamsten Tempo herauf.

Die weiß überschütteten Bäume rechts und links erinnerten fast an eine Winterlandschaft, wehte doch

auch sogar der linde Wind einen wahren Blütenschnee davon auf die Fahrstraße nieder. Allein das finstere träumerische Gesicht des Reiters zeigte deutlich, daß die liebliche Maienpracht ringsum ihn nicht im mindesten berührte, daß er für das saftig-lichte Grün der Bäume und Wiesen, wie die von Duft und Poesie durchhauchte Natur um ihn her keinen Sinn hatte. Er fühlte nur, daß die Strahlen der Mittagssonne auf seinem Rücken brannten und der Braune infolge des vorherigen scharfen Rittes heftig dampfte. Lässig zog er den Strohut von der Stirn und fuhr mit der bloßen Hand durch das feucht gewordene blonde Gelock.

Ein seltsam energisch geschnittenes Antlitz mit leicht gebogener Adlernase und düster blitzenden dunklen Augen wurde dabei sichtbar. Weniger jedoch waren es die ziemlich regelmäßigen Züge, die für den ersten Moment allerdings frappierten, als vielmehr der unverkennbare Ausdruck müder Apathie, der sich darin ausprägte. Der durch einen blonden Schnurrbart leicht beschattete Mund hatte fast kühne und stolze Linien, und dennoch spielte ein Zug gleich Weltschmerz und Schlaffheit um die üppigen Lippen, während der Blick interesse- und geistlos ins Leere schaute.

Jetzt hatte der Reiter das Ende der langen Kirschallee erreicht. Deshalb zog er die Zügel ein wenig straffer an, im Begriff, um die scharfe Biegung die an des Schulmeisters Häuschen vorbei in den Park hinein führte, schneller zu traben, als das Pferd plötzlich hoch aufbäumte und durch einen ungestümen

Satz nach links beinahe in grausame Kollision mit einem Kinderwagen geriet, über dessen Leder-Verdeck, halb auf dem darunter hervorschimmernden weißen Bettchen ruhend, ein großer, brennend roter Schirm zum Schutze gegen die eindringenden Sonnen-strahlen aufgespannt lag.

Mit kurzem Aufschrei zog die Wärterin, ein be-tagtes Mütterchen in der armseligen Tracht der Land-bewohner, das kleine Gefährt rasch bei Seite.

„Seid Ihr toll geworden, Weib, hier auf offener Landstraße mit solch' einem komödiantenhaften Schirm den Leuten die Pferde scheu zu machen?" rief der Reiter der Erschreckten barsch zu. „Wenn der Gaul nun die kleine Charete dort umgeritten und den Wurm heraus-geschleudert hätte — he? Wer von uns wäre dann wohl schuld daran gewesen?"

Noch immer bleich und sprachlos stand die alte Frau neben dem ihrem Schutze anvertrauten Kinde; nur hatte sie den roten Übelthäter rasch herabgenommen und zusammengefaltet.

„Ein anderes mal bleiben Sie hübsch dort drüben! Da ist Platz genug, und niemand wird Sie stören." (Er deutete nach der Obstplantage). „Hier fahren Sie ja stets den Passanten in den Weg."

„Verzeihen nur der gnädige Herr! Aber die liebe Frühlingssonne scheint grade hier so prächtig warm," lautete die schüchterne Entgegnung. „Das Kind ist krank und der Herr Doktor will, daß es den ganzen Tag in der freien Luft sein soll."

„So, das Kind ist krank?" wiederholte der blonde

Mann sich ein wenig vom Pferde herab nach vorn beugend, als ob er jetzt einen Blick unter das halbe Verdeck zu thun beabsichtige. „Doch wohl nicht ernstlich — wie? Dann thut es mir doppelt leid, daß ich Euch solch' einen Schrecken einjagen mußte.“

Eine merkwürdige Modulation und Weichheit verriet plötzlich die vorher noch so barsche Stimme. Das Mütterchen knixte ein paar mal verlegen, indem es in das tiefgerötete Gesicht des vornehmen Mannes emporschaute.

„Die Kleine hatte im März das Scharlachfieber, wozu noch eine schlimme Halskrankheit, der die Leute jetzt einen so überaus schwer auszusprechenden Namen geben, kam. Drüben in Tannwalde sind acht Kinder daran gestorben. Seitdem will sie sich gar nicht recht erholen.“

Wie in innerer Erregung und Unruhe schlug der Reiter bei diesen Worten mit der Gerte einigemal an die hohen Stiefeln und blickte sich dabei fast scheu nach allen Seiten um, als ob er fürchte, daß irgend ein Beobachter sich in der Nähe befände. Allein nichts rührte sich ringsum; nur die Bienen schwirrten und summten um die vollen Blütenäste der Kirschbäume und hin und wieder glitt mit leichtem Fluge eine Schwalbe an ihm vorbei. Dann sprang er behend aus dem Sattel und führte das nun wieder völlig beruhigte Pferd am Zügel bis dicht an das Wägelchen. Angesichts der hohen imponierenden Männergestalt schrumpfte das alte Mütterchen noch mehr und demütiger in sich zusammen, während ein blödes Lächeln

um den runzeligen Mund huschte. Rasch entschlossen zog er jetzt die verhüllenden Kattunvorhänge auseinander und schaute, sich ganz herabbeugend in die Tiefe des kleinen Wagens. Ein sehr bleiches, schmales Gesichtchen mit geschlossenen, von langeu schwarzen Wimpern umsäumten Augenlidern lag in den Kissen. Das Spitzenmützchen war zurückgeschoben und ließ kurze, dunkle Lockenringel darunter erkennen. Die winzigen Hände, halb zu Fäustchen zusammengeballt, lagen auf der Decke.

Mehrere Sekunden schaute der blonde Mann auf das schlummernde Kind; dann ließ er behutsam die Vorhänge wieder übereinanderfallen, bestieg mit kurzem, aber nicht unfreundlichen Kopfnicken den Braunen und ritt im scharfen Trabe nach dem Vierstätter Schlosse hinüber.

Der Wirtschaftshof lag seitwärts ein wenig vom Schlosse entfernt. Indes hatte ein Stallbursche bereits die Ankunft des Gebieters bemerkt und war sofort zur Stelle. Wieder mit jenem halb schwermütigen, halb verdrossenen Ausdruck im Gesicht warf Gerhard von Arsen ihm die Zügel zu und schritt in einer Haltung, die eben sowohl Mattigkeit als Nonchalance verriet, die Stufen der Vortreppe hinan ins Haus.

„Ist meine Frau oben?“ fragte er den gerade mit einer riesigen Kupferkanne voll frischen Brunnenwassers nach dem Speisesaale eilenden Diener.

„Nein, gnädiger Herr! Vor fünf Minuten habe ich Hochdiese nach dem Parke, in der Richtung des Schulmeisterhäuschens zu gehen sehen“, lautete die sehr devote Antwort.

Für einen Moment flammte es verräterisch heiß über des jungen Gatten Stirn; allein er sagte nur, sich rasch herumwendend lässig:

„Nun, mein Großvater wird doch wohl schon anzutreffen sein?“

„Zu Befehl, gnädiger Herr!“

Ohne anzuklopfen öffnete er alsdann eine in den Korridor mündende Thür und trat ins Zimmer.

„So spät! Ich dächte, Du müßtest wissen, daß ich hier wie auf Kohlen sitze, um das Endresultat Deiner Unterredung mit Walsleben zu erfahren!“ klang es mißmutig, in nörgelndem Tone dem Eintretenden entgegen.

Mit kurzem, jedoch völlig unbefangenen: „Guten Morgen, Großvater!“ hatte sich der junge Mann, der auf einer bequemen Chaiselongue ruhenden Gestalt des Herrn von Arsen genähert.

„Morgen? Pah! Es ist bereits 1 Uhr —, und ich hasse nichts mehr, als das Warten.“

„Das thut mir leid. Doch mußt Du auch bedenken, daß man oft der Sklave von Zufälligkeiten ist!“ ließ der jüngere sich äußerst ruhig vernehmen. „Walsleben war bei meiner Ankunft nicht zuhause, was mich also nötigte, eine und eine halbe Stunde auf ihn zu warten.“

„Das noch! Der alte Halsabschneider sitzt auch von früh bis spät auf dem Wagenkasten. Na — aber das Resultat?“

Bei der letzten Frage hatte Herr von Arsen sich ein wenig emporgerichtet und blickte mit Unruhe und Spannung zu dem vor ihm stehenden Enkel auf.

„Er ist geneigt, auf Deinen Vorschlag einzugehen, das heißt, würde damit einverstanden sein, seine Wechselforderung auf Vierstätt hypothekarisch eintragen zu lassen, jedoch mit dem Vorbehalt, daß wir ihm sechs Prozent Zinsen zahlen und das Kapital erst nach Ablauf von zwei Jahren kündbar ist. Es ist absolut nichts mit ihm zu machen. Anderenfalls verlangt er die Summe am Fälligkeits-Termine baar auf den Tisch“ versetzte Gerhard in gleichmäßiger Ruhe, wie bisher, seine Stimme hatte einen überaus wohlthuenden melodischen Klang.

„Da hast Du's! Genau, wie ich es Dir prophezeit habe. Ob ich den Kerl nicht kenne? Nun, um Deinem Zartgefühl Rechnung zu tragen, Gerd, ließ ich Dich diesen Versuch noch einmal machen. Du kommst wohl jetzt aber selbst zu der Überzeugung, daß das einzig richtige ist, wenn wir von zwei Übeln dasjenige wählen, wodurch man solchen Vampyr am schnellsten los wird. Er wird demnach am 25. Mai bezahlt sein.“

„Nein, das geht durchaus nicht, Großvater! Um meinetwillen darf das nicht geschehen!“ rief der junge Mann, während sein schönes Gesicht, wie dies bei inneren Erregungen ihm stets geschah, sich mit tiefem Purpur überzog. „Denn zu jeder Geldzahlung unsererseits bedürfen wir der Zustimmung meiner bereits majorennen Frau, und wäre es mir höchst peinlich, wenn wir uns jetzt schon, nachdem ich kaum ein Vierteljahr mit Hertha verheiratet bin, solche Blöße geben oder mit kurzen Worten sagen müßten, daß die Arsens in den Klauen eines solch hallunkischen Wucherers

festsitzen und der Frau eigenes Vermögen nötig ist, um uns zu arrangieren.“ Heftig und in großen Schritten ging der Sprecher dabei durch das Gemach. „Du mußt auf mich die Rücksicht nehmen und fürs erste wenigstens diese Blamage mir ersparen, Großvater!“

„Rücksichten, Blödsinn! Sie ist Deine Frau und damit Punktum! Du hast wohl gar schon Manchetten vor dieser superklugen kleinen Dame — ha — ha! Du fürchtest am Ende gar verschiedene Standreden und Gardinenpredigten über Themata, die eine zu stürmische Jugend und den leidigen Punkt des Geldausgebens berühren — he?“ Ein beißender Sarkasmus klang durch diese Frage.

„Ich habe weder eine stürmische Vergangenheit gehabt, noch jemals mein Vermögen vergeudet, vielmehr von frühester Jugend an unter dem Drucke derangierter Verhältnisse geseufzt, mich ja auch stets den knappsten Mitteln fügen und anpassen müssen“ erwiderte Gerhard von Arsen mit Bitterkeit, indem er durch energischen Ruck den Kopf heftig in den Nacken warf.

„Um so besser! Was faselst Du denn da erst von Rücksichten und Blamage?“ gab der Großvater spöttisch auflachend ihm zurück. „Meinst Du etwa, daß Deine, trotz ihres bewundernswerten Verstandes, noch sehr junge und zumal in Geld-Affairen erstaunlich unerfahrene, fast noch kindliche Frau auch nur eine Miene verziehen würde, wenn ich es für gut und zweckmäßig finde, lumpige 30 000 Mark ihres Vermögens zu irgend einer vorteilhaften Geschäfts-

Operation — unter dieser Form muß ihr natürlich die Sache vorgestellt werden — vom Haupt-Kapital abzuzweigen? Überlasse das nur mir!"

„O gewiß! Du verstehst es allerdings vortrefflich, Jemanden irgend etwas plausibel zu machen," gab Gerhard dem Großvater mit unverkennbarem Sarkasmus zurück, was dieser hingegen gar nicht zu beachten schien, indem er, stillvergnügt in sich hineinlachend, sich nur die Hände rieb. „Allein, nie würde ich gestatten, daß man Hertha die volle Wahrheit vorenthielte. Ihr Vertrauen hat etwas so rührendes, daß es mir einem Vergehen ähnlich erschiene, dasselbe zu mißbrauchen."

„Sicherlich — sicherlich, mein lieber Junge! Das Vertrauen zwischen Eheleuten ist ja stets die Hauptsache," kicherte der alte Mann boshaft, die trotz seiner 74 Jahre noch scharf blitzenden grauen Augen in die des Enkels bohrend. „Hast ja bisher immer die volle Wahrheit zu ihr gesprochen, thu's nur auch jetzt, lieber Gerd."

Der angeredete hatte seinen Gang jäh unterbrochen und stand, wie mit Blut übergossen, nun mitten im Zimmer.

„Großvater, warum peinigst Du mich? Warum läßt Du altes und vergessenes nicht begraben sein? Das letzte Jahr hat Dir wohl genügend bewiesen, daß ich jenes schmerzliche Einst aus meiner Erinnerung zu tilgen bemüht gewesen, mich ja vollständig und widerspruchslos Deinem Willen und Deinen Geboten untergeordnet habe. Du hast daher gar kein Recht,

mich fort und fort mit glühenden Nadeln zu verwunden. Bei Gott, das ertrag' ich nicht!"

Heiser und stoßweise kamen diese Sätze aus der hoch und beklommen atmenden Brust des jungen Mannes.

„Willst Du mich denn Dir gegenüber immer wieder an meine Knechtschaft — an die Schuld erinnern, welche wir gegen Hertha, die reine, ahnungslose, gemeinsam begangen haben. Bin ich nicht hinlänglich fügsam, bin ich nicht Dein blindes Werkzeug gewesen, seit jenem unseligen Tage, der mir Hertha Krönigk in den Weg geführt?"

„Es ist absolut notwendig, Dir die Vergangenheit ab und zu wieder einmal ins Gedächtnis zurückzurufen, weil Du in Deinen überspannten eingebildeten Rücksichten gegen die eigene Frau viel zu weit gehst, lieber Junge!" lautete die sehr trockene Erwiderung. „Die Arsen's sind immer nüchterne, höchst poesielose Naturen, und muß ich es höchstens als Erbteil Deiner teuren Mutter betrachten, wenn Dein Charakter des Daseins romantische Punkte stets im Licht und Schatten hervorsucht, um dann einen förmlichen Kultus damit zu treiben. Das nenne ich Sentimentalität, die ich bei jedem Manne lächerlich finde. Gewiß, Gerhard! Runzle nur deshalb nicht gleich so wütend die Stirn, sondern laß uns lieber einmal offen zu einander reden. War es doch meine Hand, die Dich, den überspannten Jüngling und Fantasten, wieder zur Raison und auf den richtigen Weg gebracht. Natürlich hat dabei auch der Zufall wunderbar geholfen.

In einer alten Vierstätter Chronik heißt es ja, daß die Arsens' von jeher ihr Glück und Gedeihen auf Zufälligkeiten erbaut. Und mußt Du, wie jetzt die Verhältnisse liegen, vom objektiven Standpunkte aus erwogen, doch selbst zugestehen, daß kaum etwas zu wünschen übrig bleibt. Du hast eine reiche, recht hübsche Frau, die Dich obendrein anbetet, unsere Finanzen werden nach und nach arrangiert — was willst Du mehr?"

„Eben deshalb soll und wird es auch meine Pflicht sein, diese kindlich vertrauende Seele mit möglichster Schonung und Rücksicht zu behandeln," versetzte der jüngere düster und trotzig. „Belästigst Du dagen jetzt schon Hertha mit leidigen Geld-Affairen, dann könnte sie begreiflicher Weise wohl leicht den Verdacht fassen, als ob sie einzig — um ihres Vermögens willen geheiratet worden wäre." Fast widerwillig und stockend kam der letzte Satz über Gerhard's Lippen.

„Du Thor! Und aus was für anderen Ursachen denn sonst?" lachte Herr von Arsen in seiner harten und frivolen Art, dabei höchlichst amüsiert, auf. „Die alte Justizrätin Krönigk drin in der Stadt wußte ganz gut, was sie that und wollte, als sie die Einwilligung zu Eurer Verlobung erteilte; auch würde sie sicherlich garnicht abgeneigt sein, wenn sich eine ähnliche vornehme Partie für ihre zweite Tochter fände. Solche Heiraten werden heutzutage dutzendweise geschlossen. Kein Mensch verlangt dabei romantischen Gefühlshumbug oder gar zur Schau getragene

sentimentale Neigungen. Unsinn ist das alles — Blech! Der Name, der eventuelle Besitz spielt bei uns Leuten vom Stande eine Hauptrolle" fuhr der alte Herr, in den kalt und stumm vor ihm stehenden Enkel hineinsprechend, fort. „Und die Hertha ist eine grundvernünftige kleine Person mit gesunden Ansichten und versteht die Situation ganz richtig aufzufassen. Anfangs zwar glaubte, fürchtete ich selbst, wir würden ihr gegenüber einen schweren Stand bekommen. Doch ich habe sie schon verschiedentlich auf die Probe gestellt und — gut, Du siehst ja, wie willenlos und fügsam das liebe Kind sich gegen mich zeigt! Wenn Du nicht selbst ein solch sentimentaler, zartbesaiteter Narr wärst, dann könntest Du Deine Macht und Deine Stellung als Ehemann noch ganz anders gebrauchen. Wer wird der Gattin vis-à-vis erst lange fragen und zögern, wenn einmal Geld zu geschäftlichen Transaktionen nötig ist! Ihr Vermögen ist jetzt das Deine und sie muß sich bon gré, mal gré dem, was Du anordnest, auf alle Fälle und ohne jede Weigerung unterziehen."

„Das wäre tyrannisch, hartherzig, roh!" brauste Gerhard zornig auf. „O nein! Das Weib ist nicht die Sklavin des Mannes, sondern seine treue Gefährtin, seine Ratgeberin, und Du wirst mich von dieser meiner Ansicht nie abzubringen im Stande sein. Die Ehe ist nicht, wie Du anzunehmen scheinst, ein abgeschlossener Kontrakt, sie ist ein höheres Bündnis, ein etwas, — mag nun die Verbindung aus irgend welchen Gründen geschlossen worden sein —, ein etwas, was von keiner

Seite den geringsten Zwang oder gar despotische Herrschaft zur Folge haben soll!“

„Was Du doch für ein bewundernswertes Talent besitzest, Dich mit Deinem Schicksal friedlich abzufinden, Gerd! Eine glückliche Gabe, sich alle Lebensverhältnisse so zurecht zu legen, als seien sie freier Wahl entsprungen, nicht, als ob der stolze, ungefüge Sinn sich unter einem schweren Joche habe beugen müssen! Ich habe das in meiner Jugend nicht gekonnt. Wahrhaft bewundernswert, mein Junge!“ sagte Herr von Arsen mit beißendem Spotte, während er dem heftigen Ergusse des Enkels mit stoischer Ruhe zugehört. „Erinnere Dich gefälligst einmal daran, wie Du vor kaum fünf Monaten hier in diesem nämlichen Zimmer vor mir standest und mit gerungenen Händen, schmerzhaft verzogenen Lippen und wild flammenden Augen versichertest, Du könntest nach dem, was vorangegangen, den Ehebund mit Hertha Krönigk unmöglich schließen! Dein Stolz — Dein Herz — Deine edleren Gefühle —, ja alles, was überhaupt in Deinem Busen sich rege, bäume sich mit Macht und Gewalt dagegen auf! Eine solche Verbindung sei nicht allein ein Wahnsinn, sondern sogar ein Vergehen —, meintest Du und betontest dabei, daß Du ihr nur Achtung —, sonst nichts — garnichts entgegen zu bringen vermöchtest!“

Gerhard von Arsen hatte seine Wanderung jetzt wieder aufgenommen; doch würde ein scharfer Beobachter wahrgenommen haben, wie seine rechte Hand, gleichsam im Kampfe sich heimlich zusammenballte.

„Ich beugte damals Deinen störrischen Sinn dennoch. Mein Wille und das moralische Übergewicht, welches über Dich zu besitzen ich mir schmeichle, errangen auch darin einen glänzenden Sieg. Die Vernunft des Alters triumphierte über gefährliche Leidenschaften und Jünglings-Illusionen. Erinnerst Du Dich noch dieses erbitterten Kampfes, mein Junge?“

Halb abgewandt, die Lippen aufeinander gepreßt, stierte der Angeredete aus dem Fenster in die lachende Frühlingspracht. Ob er sich wohl noch dessen entsann? In Eis und Schnee erstarrt, lag damals dort draußen die Natur. Erstarrt und erstorben dünkte ihm zu jener Zeit auch jedes Gefühl — jede Fiber des Herzens.

„Und jetzt — à la bonne heure?“ fuhr der Großvater gemächlich fort. „Wie ich bereits sagte, Du hast eine sehr große Selbstbeherrschung, Dich ins Unvermeidliche klagelos zu fügen. Oft staune ich über die zarten Rücksichten und Deine galanten Aufmerksamkeiten, mit denen Du die Dir aufgedrungene — die ungeliebte Frau umgiebst. Wahrlich, ein Muster-Ehemann bist Du ja, mein lieber Gerd! Ha — ha — ha!“

Die eine nur sichtbare Wange des jungen Mannes flammte wieder in heller Glut, und einen Moment schien es, als sollte eine heftige Erwiderung auf diesen tief verletzenden Spott folgen. Indes wandte er sich in gewohnter lässig müder Art jetzt nur dem weit geöffneten Fenster völlig zu und versetzte kurz:

„Findest Du etwa, daß hier in Vierstätt meiner

Gemahlin mehr Rücksicht, Zuvorkommenheit und Ehre erwiesen wird, als einer Frau von Arsen gebührt, Großvater?“

Mehrere Sekunden stutzte der alte Herr und ließ den Blick über die schöne, stattliche, ihm den Rücken zukehrende Gestalt herabgleiten. Dann aber rieb er sich in anscheinend heiterster Laune die Hände und entgegnete:

„I Gott bewahre! Du weißt ja, wie ich selbst auf Anstand und Formen halte, daß ich also von Herzen vergnügt bin, alles zur beiderseitigen Zufriedenheit gestaltet zu sehen. Nur mahne ich Dich immer wieder zur Vorsicht, lieber Gerd! Die Weiber sind sonst, wie die Tauben, doch nicht minder klug, wie die Schlangen. Ich dächte, Du hättest schon einmal ein warnendes Beispiel erlebt — ein Beispiel, was Dir hemmende Fußeisen angelegt hat! Also: sei immerhin liebenswürdig, galant und ritterlich im Benehmen gegen Deine schöne Frau, allein ohne jemals außer Acht zu lassen, daß Du ihr Herr und Gebieter bist, und über Geld und Gut zu bestimmen hast! Du bist auch derjenige, der von Euch beiden das meiste in die Wagschale geworfen! Vergiß das niemals! — So — und nun, mein lieber Sohn, nachdem wir unserem Herzen einmal Luft geschaffen, verlange ich auch von Dir, daß Du diese Lappalie — den Wechsel betreffend — mit Hertha ins Reine bringst. Beweise mir Deine Autorität und zeige, daß Du — verzeihe den etwas trivialen Ausdruck —, daß Du kein Waschlappen bist!

Ähnlich einem schmerzlichen Seufzer klang es zu dem alten Manne hinüber.

„Nur heute und morgen nicht; gönne mir Zeit, Großvater!“

„Selbstverständlich. Der Zahlungstermin trifft ja erst am 28.“, lautete die unbefangene Entgegnung, wobei Herr von Arsen die Thüre des Speisesaales öffnete und halb neugierig hineinschaute.

Der Diener war dort mit dem aufdecken und arrangieren der Tafel beschäftigt.

„Wann essen wir, Müller?“ fragte er in grämlichen Tone.

„Die gnädige Frau hat das Anrichten für 2 1/2 Uhr befohlen“ erwiderte der Angeredete, sich vor dem alten Herrn straff aufrichtend.

„So? Befohlen? Nun, dann geh hinunter in die Küche und sage, daß *ich* das Mittagessen für 2 Uhr *befehle*! Ich habe Hunger und mag nicht länger warten.“

Gerhard, welcher dieses kurze Gespräch mit anhörte, hatte die Stirn in düstere Falten gezogen und sagte, sich der Saalthür nun ebenfalls nähernd, mit gedämpfter Stimme, die indes eine nur mühsam unterdrückte Heftigkeit verriet:

„Du wirst aber die Güte haben, Großvater, mit dem Speisen solange zu warten, bis ich andere Kleider angelegt, da ich unmöglich im Reitanzuge bei Tische erscheinen könnte. Eine halbe Stunde nimmt der Toilettenwechsel wohl in Anspruch, und da es in wenigen Minuten 2 Uhr ist, so wäre es durchaus

unnötig, wenn Johann das Diner auf eine andere Zeit bestellte, als meine Frau es angeordnet hat."

Darauf trat er in größtem Gleichmut zurück, holte Hut und Gerte und verließ mit kühlem: „Auf Wiedersehen! das Arbeitszimmer seines Großvaters. — — —

Drittes Kapitel.

Als Gerhard von Arsen pünktlich nach dreißig Minuten ins Speisezimmer trat, saß der alte Herr in höchst ungenierter Weise bereits am Tische.

„Allons! Jetzt anrichten!" schrie er sofort dem am Büffet wartenden Bedienten zu. Seine Züge bewiesen deutlich, daß der vorherige offene Widerspruch des Enkels ihn in höchstüble Laune versetzt.

Das mittlere der drei Fenster des Salons bildete einen kleinen Erker nach dem Garten, aus dessen Tiefe sich die junge Frau nun rasch erhob und dem Eintretenden entgegen ging.

Ein elegantes, gelbes Sommerkleid, dessen äußerst geschmackvolles Arrangement die reizende schlanke, dabei doch schön gerundete Figur womöglich noch vorteilhafter hob, bildete die mit feinem Geschmack gewählte Toilette. Auch stach dagegen der auffallend helle, ein klein wenig rosig angehauchte, fast an die Blumenblüten des Frühlings erinnernde Teint des schmalen Gesichts noch lichter und weißer ab. Das glattgescheitelte, dunkelbraune, nur zu einem kunstlos griechischen Knoten verschlungene Haar, wie die sprechen-

den, ebenfalls braunen Augen kontrastieren damit in seltsam frappierender Art.

Diese liebliche Erscheinung, mit den für ein so jugendliches Alter gemessenen und ruhigen Bewegungen mußte Jedem Herrn von Arsen's Ausspruch: „die aufgedrungene, ungeliebte Frau" sofort ins Gedächtnis zurückrufen, um wie viel mehr nicht dem jungen Gatten, dessen Blicke sich ihr unwillkürlich schnell zuwandten.

„Ungeliebt?" War es wirklich möglich, Tag um Tag, Monat um Monat neben diesem holden Wesen zu leben, den süßen Wohllaut ihrer klaren Stimme zu vernehmen, in das von Seelenreinheit und Herzensgüte strahlende Antlitz zu schauen und nicht zu ihm hingezogen zu werden? Erschien denn Hertha von Arsen nicht wie von einem gütigen Geschick dazu geschaffen, zu beglücken und beglückt zu werden? Ja noch mehr — dazu geschaffen, alles, was sie ihr eigen nannte, mit Liebe und treuester Hingebung zu umfangen? Mußte man jetzt nicht gewärtig sein, daß sie dem Gemahl, den sie trotz der vorgerückten Tagesstunde noch mit keinem Blicke geschaut, mit ausgebreiteten Armen entgegenflog, um ihn auf's herzlichste zu begrüßen? Mußte nicht auch er, der so jung verheiratete Mann, sein schönes Weib nicht stürmisch an die Brust drücken und ihr versichern, wieviel tausendmal er ihrer heute schon gedacht?

Nichts aber von alledem zeigte sich hier! Nur freundlich lächelnd reichte sie Gerhard die Rechte und beinahe kindlich schüchtern:

„Du hast schon einen langen Weg gemacht, Gerd! Ich wußte gar nichts von Deiner Abwesenheit bis ich Dich vor einer Stunde durch den Park reiten sah.“

Das hellbraune Auge der Sprecherin war unbefangen und voll zu ihm aufgeschlagen, so daß die durch seine Worte hervorgerufene Wolke schnell wieder von seiner Stirn verschwand.

„Ich verließ das Haus bereits vor 7 Uhr und wollte Dich nicht stören, Hertha!“ lautete die halb entschuldigende Antwort, wobei seine Lippen ihre weiße Stirn leicht und flüchtig berührten.

Im selben Augenblick erschien auch schon der Diener mit der Suppenterrine, und schweigsam, wie es den Anschein hatte, sogar ein wenig bedrückt, nahm das Ehepaar neben dem alten Herrn Platz.

„Wieder Kräutersuppe mit Ei? Brrr!“ Mißmutig und verächtlich verzog Herr von Arsen den faltigen Mund, während er den Inhalt seines Tellers mit dem Löffel kühlte. „Ich meine, wir müssen in dieser Beziehung dem Wonnemonat Mai recht anständigen Tribut zahlen, liebe Hertha! Daß heißt damit, daß wir das toujours perdrix von Spargel und sonstigem Grünfutter — nach meiner übrigens durchaus nicht kompetenten Ansicht — bereits bis zur Erschöpfung genossen haben. Doch bin ich ja weit davon entfernt, Dir irgend Vorwürfe zu machen, liebes Kind!“ fügte er mit einem sonderbaren Lächeln hinzu, welches die gleiche Wirkung nicht verfehlte, wie ein wohlgezielter Hieb. „Eine solch' vortreffliche, sparsame Wirtin

führt ihren Haushalt selbstverständlich mit systematischer Accuratesse, ganz nach der Tabulatur. Es ist jetzt Mai; da muß man widerspruchslos Kräutersuppe verzehren."

Das liebliche Antlitz der jungen Frau hatte sich mit Röte überzogen und die kleine Hand, welche soeben den Löffel zum Munde führte, bebte leicht.

„Ich ahnte nicht, daß Du Dir so rasch ein Gericht überdrüssig ißt, Großpapa, indem Du doch erst vor wenigen Tagen versichertest, ein Teller solcher Suppe sei Dir ein wahrer Genuß!" erwiderte sie mit bewundernswerter Ruhe. „Und da auch Gerd . . ."

Sie stockte plötzlich, weil der Ausdruck in des alten Herrn Zügen beinahe etwas Diabolisches verriet.

„Schau, schau — das kleine, verliebte Täubchen, wie es in zärtlicher Sorgfalt sich um den Gatten bemüht!" spöttelte er, nach dem Enkel hinüberblinzelnd. „Und da soll mir noch ein Mensch dagegen streiten, daß es etwas Poetischeres gäbe, als eine noch schüchterne junge Liebe!"

„Gestatte doch, daß ich erst zu Ende spreche!" fiel Hertha, heiß erglühend, ihm hastig ins Wort. „Gerd sagte mir, daß er es stets sehr gern sähe, wenn ich Deine Wünsche und Neigungen jederzeit berücksichtige, Großpapa!"

„Ach — vortrefflich! Welch' rührende Aufmerksamkeit!" Um Herrn von Arsen's Lippen zuckte es gleich verräterischem Lachen. „Da siehst Du, welch' guten, selbstlosen Gemahl Du hast! Nun — befolge nur immer schnurstracks und willig seine Weisungen

und Lehren! Was er Dir anrät, das steht über jeden Zweifel erhaben.“

Ein merkwürdiger Blick war es, der bei dieser halb väterlichen, halb sarkastischen Rede aus Gerhard's dunklen Augen sprühte. Maßloser Zorn und die sterbensmüde Apathie eines vom Feinde zu Tode gehetzten Wildes stritten darin um die Oberhand.

„Hältst Du Hertha eigentlich noch für ein thörichtes Kind, daß Du sie Tag für Tag mit Zurechtweisungen und wahrhaft ermüdenden, sogenannten guten Lehren quälst, Großvater?“ fragte er, seine sonore, tiefe Stimme zu möglichster Festigkeit ermäßigend.

Es war gerade ein Moment, wo der Diener das Zimmer verlassen hatte.

„Überhaupt möchte ich Dich dringend ersuchen, jede wirtschaftliche Erörterung, vorzugsweise Streitfragen über Dinge, die in das Departement meiner Frau gehören, vom Mittagstische in Zukunft fernzuhalten, indem ihr unbeschränktes plein pouvoir als Dame und Repräsentantin des Hauses — insbesondere bei Anwesenheit der Domestiken — dadurch leicht beeinträchtigt werden könnte. Ich liebe es, ruhig und ohne Störung meine Mahlzeiten einzunehmen und nicht zu stetem Widerspruch aufgestachelt und herausgefordert zu werden.“

Wie es schien auf's höchste dadurch belustigt, kicherte aber der alte Herr in sich hinein, indem er, ohne die geringste Spur von Empfindsamkeit zu zeigen, nur heiter entgegnete:

„Du bist und bleibst ein langweiliger, wortklaubriger Patron, Gerd, nimmst auch jeden harmlosen Scherz immer gleich tragisch! Gelt, Herthachen, da verstehen wir beide uns schon besser? Solch' einem alten närrischen Kauz von 74 Jahren muß man nichts übelnehmen? Ich necke nun einmal für mein Leben gern!" Dabei klopfte er der jungen Frau die auf dem Tische ruhende kleine Hand und sah ihr voll Schelmerei zärtlich bittend in die Augen.

Hertha von Arsen in gewohnter sanfter Art lächelte wieder, obwohl es ihr noch etwas schmerzlich um die Lippen zuckte. Der Diener reichte indes die übrigen Speisen herum, und damit war der kleine Disput abgethan, sodaß das Mahl ohne weitere Störung zu Ende ging.

Als der alte Herr sich zum Mittagsschläfchen in sein Zimmer zurückgezogen hatte und Hertha, in Gedanken versunken, den einen Arm an die schlanke Hüfte gestemmt, den breiten Kiesweg vom Wohnhause nach dem Parke gemächlich hinschlenderte, hörte sie rasche, feste Tritte hinter sich herkommen. Das freudige Aufblitzen der Augen, wie der sanftrote Anhauch ihrer Wangen bekundete sofort, daß sie wußte, wer ihr folge. Langsam wandte sie sich um; denn noch immer lag in dem Benehmen der jungen Frau ihrem Gatten gegenüber eine seltsame fast mädchenhafte Schüchternheit.

„Hertha! Ich komme, um mich einmal davon zu überzeugen, ob Du die vielen unzarten Späße und kränkenden Stichelreden meines Großvaters Dir nicht etwa gar zu sehr zu Herzen nimmst?"

Rasch und ungestüm hatte er sie bei der Hand gefaßt und schaute ängstlich prüfend in das reizende Gesichtchen, worin sich ihre hilflose Verlegenheit klar abspiegelte.

„Aber mein Gott, was bringt Dich denn auf solche Idee, Gerhard? Glaubst Du, daß ich den Großpapa mit all' seinen kleinen Schwächen und Eigenheiten nicht längst kenne? Er meint es doch gewiß nicht so schlimm? Damit wenigstens tröste ich mich immer wieder, sobald mir zuweilen ein unziemliches, heftiges Wort über die Zunge zu schlüpfen droht. Gegen alte Leute muß man Nachsicht üben!"

„Und gegen junge?"

Seine hohe, die Figur der Gattin um ein beträchtliches überragende Gestalt bog sich mehr herab, sodaß der rasche, ungestüme Atem, der seinem Munde entströmte, an ihre Stirn schlug. Über Herthas sanfte Züge glitt jedoch bei dieser einfachen Frage ein trüber Schatten. Um daher den auf sie gerichteten flammenden Blicken zu entgehen, schlug sie rasch die Wimpern nieder und entgegnete ausweichend:

„Nun, ich denke doch, daß jeder, dessen Fuß über die stachligen, dornigen Pfade unseres Erdenlebens wandelt, etwas Nachsicht beanspruchen darf, Gerd!

„Sag mir, Hertha, wo nimmst Du eigentlich diese Engelsgeduld, diese himmlische Langmut her, mit welcher du alle Widerwärtigkeiten unseres Daseins lächelnd erträgst?" rief Gerhard feurig, indem er jetzt den einen Arm um ihre schlanke Taille legte und so neben ihr fortschritt. Worte und Blicke von Dir

haben stets eine so schlichtende, versöhnende Wirkung, daß in Deiner Nähe die hoch und wild brausenden Wogen des Zornes sich im Handumdrehen sänftigen. Weißt Du, daß ich — im Vergleich zu Dir — mir selbst oftmals recht — recht schlecht und gottlos vorkomme und sogar schon versucht worden bin, Dich zu fragen, ob . . .“ (er zögerte, da der an seinen Arm geschmiegte Oberkörper merkbar zuckte), — ob Du das, was Du in der Verbindung mit mir suchtest und erwartetest, — das, was Du von meinem Charakter Dir versprachst, auch wirklich gefunden hast, — ob Dir die Riesenaufgabe, einen durch die Folgen grundfalscher, despotischer Erziehung verdorbenen und ziemlich verkümmerten, vater- und mutterlos aufgewachsenen Menschen zum besseren, edleren Sein zurückzuführen, nicht doch vielleicht zu groß und schwer erscheint? Versuche es wenigstens damit, Hertha!“

Noch vor wenigen Wochen, als er das junge Weib von der Hochzeitsreise in das Haus seiner Väter eingeführt, hätte sie in der vom Anbeginn ihm gezeigten, anschmiegenden, kindlich-sanften Art ihre Arme um seinen Nacken geschlungen und ihn mit einem tiefen Blicke ihrer frommen Augen versichert, daß das tägliche Zusammensein mit ihm ihr höchstes Glück bedeute, daß sie ihn liebe, wie er eben sei, ja, daß sie ihn anders und besser niemals zu haben wünsche.

Heute indes dünkte es Gerhard, als wäre irgend ein fremdes, erkältendes etwas zwischen ihn selbst und die holde Frau getreten, als sei sie noch schüchterner und zurückhaltender in ihrem Benehmen gegen ihn,

und als habe ihr bisher stets so freimütig gezeigtes, ihn wahrhaft beglückendes Vertrauen eine Einbuße erlitten. Anfänglich meinte er sich zwar zu täuschen und diesen Umstand lediglich der neuen Umgebung und den ernsten Pflichten des Berufes als Hausfrau zuschreiben zu müssen. Allein, als sie bei jeder noch so zart und herzlich erwiesenen Huldigung, ja bei jedem so natürlichen Annäherungsversuche seinerseits scheu und zuweilen sogar schroff zurückschreckte und sich dagegen gleichsam verschloß, da mußte es ihm wohl endlich klar werden, daß sich um das Wesen, welches das Schicksal zeitlebens an ihn gekettet, eine unsichtbare Schutzwehr gebildet hatte.

Schweigend, das zierliche Köpfchen ein wenig gesenkt, war Hertha eine Weile neben dem Gatten hergeschritten, sodaß er jetzt ihren Arm in den seinen zog und eindringlicher, aber leiser noch einmal fragte:

„Hertha, ich bitte Dich, sag' es mir zu dieser Stunde, inmitten der feierlichen Stille von Gottes Frühlingspracht, ganz offen — weiß ich doch, daß Du stets ohne Rückhalt die lautere Wahrheit sprichst und weil es mich heute darnach verlangt, einmal die Wahrheit zu vernehmen —, sage mir, ob Du die Überzeugung hegst, daß in unserer Ehe alles so ist, wie es sein soll, daß dieselbe also für ein Bündnis gelten kann, welches man mit dem schon etwas verbrauchten Ausdruck: glücklich bezeichnen dürfte?"

„Wie sonderbar Du fragst, Gerd!" versetzte die junge Frau hastig und sichtbar befangen. „Ich habe doch in dieser Beziehung ja gar kein Urteil, indem

das eheliche Glück anderer zu beobachten, mir niemals Gelegenheit geboten wurde. Papa ist, wie Du weißt, seit drei Jahren tot.“

Sie hatte jetzt den Blick zu ihm erhoben und er vermochte den Ausdruck und das Mienenspiel ihrer Züge genau zu studieren, während sie freundlich fortfuhr:

„Aber ich denke doch, wir sind beide mit unserer Wahl zufrieden? Daß man sich in ein solch' neues Leben erst finden, sich gegenseitig erst näher kennen und verstehen lernen muß, ist doch wohl sehr natürlich. Du hast mir, dem schüchternen, in kleineren Verhältnissen aufgewachsenen Mädchen ja gleich von Anfang an einen so ehrenvollen, festen Platz in Vierstätt geschaffen, zeigst mir, was ich mit dankbarer Rührung anerkenne, auch Deine große Güte und stete Rücksicht. Bedarf es denn noch mehr, Gerd?“

Da zog es gleich einer finsteren Wolke plötzlich über des jungen Ehemannes Gesicht, und leise, wie für sich allein, murmelte er: „Zufrieden!“ Dann machte er seinen Arm frei und sagte mit einem kleinen Anflug von Bitterkeit lauter:

„Gewiß ist es ja die Hauptsache, daß wir zufrieden sind. Nun muß ich aber wieder hinein, um verschiedene Briefschaften zu erledigen. Wir sehen uns wohl zum Kaffee?“

Mehrere Sekunden schaute die zurückbleibende der hohen stattlichen Gestalt nach. Nun bog Gerhard das von Blüten strotzende Gebüsch des persischen Flieders zur Seite und bald darauf fiel die schwere Hausthür hinter ihm ins Schloß. Da vollzog sich

im Angesicht der jungen Frau eine blitzartige Wandlung. — War das Zorn, leidenschaftlicher Schmerz oder bitteres, heimliches Wehe, was die sanften Augen plötzlich so heiß und wild aufflammen, den lieblichen Mund so unruhig zucken ließ.

In ungestümem Lauf rannte sie schnell seitwärts in das tiefste Dickicht des Parkes hinein und warf sich dort, schweratmend auf eine Bank.

„Glück! Zufriedenheit! O Gott, wenn Du jemals einen Ausspruch bitterster, grausamster Ironie vernommen, so war es dieser! Wenn jemals meine Lippen einen Verrat an der Wahrheit, die ich bisher als etwas so heiliges angesehen, begangen, so war es in dieser Stunde!“ stöhnte sie unter mühsam bekämpften Schluchzen. „Aber weshalb fragt er mich? Weshalb begnügt er sich nicht mit der für beide Teile bisher so friedlichen und zufriedenstellenden Eintracht? Ist es aus Mitleid und Erbarmen mit derjenigen, die ein hartes Geschick gleich einer Sklavenfessel für sein ganzes Leben an das freie junge Dasein gekettet? Will er durch solche Worte erforschen, wie die kindlich harmlose Frau über die Ehe, die Liebe und über das Glück in seiner wahren, schönsten Bedeutung denkt? Oder steigt etwa der unklare Begriff bei ihm auf, daß ich Zweifel hegen könnte an der Echtheit seiner Gefühle? — Ja, Echtheit!“ Ein krampfartiges Stöhnen erschütterte bei diesem Ausrufe den schlanken Körper. „Ist denn nicht alles Lug und Trug und eigentlich das ganze Leben aus Heuchelei zusammengesetzt? O blinde Thörin, die ich gewesen bin seit

jenem Tage, wo er mich gefragt, wo ich vertrauensvoll meine Hand in die seine legen wolle! Damals klang und sang es um mich herum gleich tausend Engelsstimmen. Voll Licht und Zauber dünkte mir das Dasein, ja die Welt! So muß das wahre echte Herzensglück die Menschenbrust durchjauchzen," dachte ich in meinem einfältigen Sinn. „Ein Himmel war's für mich!"

Träumerisch, einen harten Schmerzenszug um die sonst so lieblich geschwungenen Lippen starrte Hertha von Arsen mehrere Minuten vor sich hin.

„Dann aber kam ein Tag ein — Tag, der das in vermessenem Wahne an reines Erdenglück glaubende Weib aus jener chimären Wonne in das trostlose Dämmerlicht des Fegefeuers hineinriß, von wo aus es fortan nur mit geblendeten Augen, wie durch dichten Nebelschleier in die einstige Seligkeit zurückschauen darf. Allein streckt die Unglückliche darnach die Hand aus, um das Verlorene wieder an sich zu ziehen, da zeigt es sich, daß alles nur ein trügerisches Luftbild, eine Fata morgana ist! Und dennoch, wenn es mir freigestellt würde, zu den friedlich stillen Tagen meiner Mädchenzeit heimzukehren, um den Traum des kurzen Glückes ganz und vollständig zu vergessen und aus dem Gedächtnis zu verlöschen, ich vermöchte es wahrlich nicht! Hier atme ich doch dieselbe Luft mit ihm, ich sehe ihn, höre seine teure Stimme, was mir in meiner armseligen Existenz ein bitter süßes Bedürfnis geworden. Trotz allem Jammers — aller getäuschten Hoffnungen möchte ich doch nimmer zurück! Möge

immerhin das Dasein gleich einer ausgedorrten, — freudenleeren Wüste vor mir liegen, — sei es drum!“

Tief Atem schöpfend, sprang sie empor.

„Heilt die Zeit nicht jede Wunde? Könnte später nicht doch vielleicht einmal ein Tag kommen und für mich anbrechen, an welchem das, was er heute mir nur aus Mitleid gesagt, die lauterste, beglückende Wahrheit und nicht solch' schmachvolle Heuchelei wäre? — Doch halt! Was spreche ich? O Gerd, Du armer geliebter Mann! Nein — nein! Du bist dennoch kein feiger Heuchler. Schlecht und wahrhaft sündlich ist es, Dich so grausam zu beschuldigen. Er hat in seinem Benehmen gegen mich sich niemals geändert. Gleich sanft, freundlich und mild, ist er vom ersten Tage unserer Ehe an bis jetzt stets gewesen. Nur ich schwachköpfiges Geschöpf, mit dem Herzen voll Illusionen und romantischer Thorheiten habe dort Leidenschaft und heiß aufflammende Liebe zu entdecken vermeint, wo nichts anderes war, noch zu finden ist, als treue, warme Freundschaft, herzliche Zuneigung und durch und durch menschenfreundliche, edle Gesinnung. Deshalb trage ich die Schuld nicht er; deshalb muß und will ich Geduld haben und mein Geschick still und ohne Klage hinnehmen, wenn gleich hier drinnen in der Brust es sich gar oft rebellisch wild aufbäumt! Du hast es gewollt, Hertha Krönigk! Nun füge Dich in das selbstgewählte Loos!“

Die junge Frau hatte sich erhoben nnd bald wieder den sich sanft schlängelnden Parkweg betreten. Langsam, ohne selbst recht darüber nachzudenken, noch

zu wissen, wohin sie wollte, schritt sie der Obstplantage zu. Doch plötzlich, als sie kaum mehr fünfzig Schritte von des Schulmeisters Häuschen entfernt war, stutzte sie erschreckt und legte mit leisem, schmerzlichen Aufstöhnen die Hand an die erhitzte Stirn. War es denn eine geheime, eine magische Zaubermacht, die sie immer wieder dort hinab in der Richtung jener unsichtbaren Behausung trieb. Seit Wochen, solange sie selbst in Vierstätt weilte, wußte sie ja, daß dort drinnen kein anderer zu finden war, als ein alter, kränklicher Mann mit seinem einzigen Enkelkinde und einer halbblöden Wirtin oder Wärterin, und dennoch ertappte die Schloßfrau sich immer wieder dabei, in beinahe indiskreter Neugierde über den hohen Staketenzaun nach dem kleinen Blumengärtchen zu spähen. Geschah das lediglich aus harmlosen Interesse mit dem traurigen Loose der schönen Louise, von welcher der geschwätzige Leutemund auch ihr bereits so manches zugeflüstert? Oder war es reines Mitleid mit dem verwaisten Wesen, das ohne Ahnung des harten Geschickes, dort hinter den weißen Mauern das junge Dasein verträumte?

Eine zwischen Schreck und Unruhe schwankende Empfindung ergriff plötzlich Herthas Gemüt. Da drüben unter den blühenden Obstbäumen im warmen Sonnenschein hielt ja wieder einmal das Korbwägelchen, genau so, wie sie es schon unzählig oft gesehen. Das primitive Geflecht auf niedrigen Rädern barg den zarten Körper von Hartwigs Enkelkind, das Töchterlein der schönen Louise. Und im Nu trat Hertha

auch eine Szene vor Augen, deren Zeugin sie am heutigen Morgen gewesen und welche mit ihren seltsam befremdenden Einzelheiten ihr eigenes Herz höher schlagen gemacht. Hatte sie nicht vor wenigen Stunden des Gatten Gestalt über das schlichte Gefährt herabgebeugt gesehen? Gerhard von Arsen, der als unnahbar geltende, von allen Untergebenen nur mit scheuem Respekt betrachtete und gefürchtete Mann, war vom Pferde gestiegen, um mit warmer Teilnahme und innigem Mitgefühl das kleine Würmchen anzuschauen. Und welch' ein wundersamer Ausdruck von schmerzlicher Milde und Zärtlichkeit zeigte sich dabei in seinem schönen Gesicht — ja ein Ausdruck, den sie vorher noch niemals darin wahrgenommen? Wie von peinigender Angst getrieben, war sie sogleich aus dem Parke hinauf in ihr stilles Zimmer gestürmt.

Jetzt aber flogen ihre Füße fast wider Willen die wenigen Schritte bis zur Obstplantage hinab. Hoch aufatmend stand sie alsbald vor der sie in blöder Verwunderung und Scheu anstarrenden alten Wärterin.

„Herr Jeses! Die gnädige Frau!"

In der ersten Verlegenheit wußte Hertha ihr Erscheinen hier selbst nicht recht zu erklären, faßte sich jedoch rasch und sagte in der ihr angeborenen sanften Freundlichkeit:

„Nun, Mütterchen, Ihr habt Euch hier gar keinen üblen Platz gewählt. Das ist ja eine wahrhaft paradiesische Blütenpracht ringsum. In solch' einer Umgebung muß ein junges Menschenkind wohl gedeihen!"

Jetzt war das Verdeck des Wagens zurückge-

schlagen und mit großen ängstlichen Augen schaute die kleine Insassin die fremde Dame an. Zum erstenmale traf es sich, daß Hertha dem Enkelchen des Schulmeisters so nahe gegenüberstand, und mächtig angezogen, wie gebannt, hingen ihre Blicke an dem trotz der fast durchsichtigen Blässe wahrhaft liebreizenden Gesichtchen.

„Mein Gott ist denn die Kleine krank?“ fragte die junge Frau, die Hand auf die dunklen Löckchen legend, indem sie zugleich neben dem Wagen auf den Rasen niederkniete und das, als Kind schlichter, in ärmlichen Verhältnissen lebender Leute geltende zarte Wesen eingehend musterte. Wie zierlich gearbeitet und von feinstem Linnen mit breiter Stickerei besetzt, war das Jäckchen, — wie elegant das kleine Häubchen, und durch den reichen Spitzeneinsatz fast prunkvoll erschien ihr auch das Kissen, worauf der dunkelhaarige Kopf ruhte und wogegen das grobe, rot und weißgewürfelte Deckbettchen recht auffallend abstach.

Strahlend wegen der ihrem Lieblinge angethanen Ehre stand die Wärterin daneben und scheute sich durchaus nicht, redselig alles das zu erzählen, was Gerhard von Arsen diesen Morgen bereits aus demselben Munde vernommen. Nur fügte sie — vielleicht durch das menschenfreundlich-herzliche Wesen der gnädigen Frau angezogen — noch offener und zwangloser hinzu, daß bei dem Herrn Schulmeister das Geld leider gar zu knapp wäre und man daher dem armen Würmchen nur die notdürftigste Pflege angedeihen lassen könne. Zwar habe der Doktor verordnet, man

solle der Kleinen täglich Ungarwein und auch von dem Liebig'schen Fleisch-Extrakt ins Süppchen geben. Doch wo sei an dergleichen teure Dinge zu denken! Es würde ihr schwer — meinte die redselige Alte — von dem durch den Großvater ausgesetzten Gelde die Milch beim Pächter zu bezahlen. Aber der liebe Gott, der ja die Vögelein im Walde nähre, — fügte sie unter Rührung hinzu —, würde auch die kleine Waise nicht verlassen! Sie selbst hänge mit Leib und Seele an dem Wurm und könne ihn, solange sie lebe, nicht verlassen.

Während die Wärterin sprach, war die junge Frau aufgestanden und starrte mit eigentümlichen, die innere Erregung verratenden Blicken auf die Kleine.

„Es würde mir eine Freude sein, ab und zu aus der Schloßküche etwas für das liebe Kindchen herabzusenden“ sagte sie endlich leise, wobei ihre Stimme einen fast zitternden Tonfall verriet.

„O die Gnädige ist sehr gütig!“ stotterte die Frau in ängstlicher Befangenheit, weil sie nun wohl fühlen und einsehen mochte, daß sie durch ihre Schwatzhaftigkeit etwas dummes angerichtet habe. „Aber das würde der Herr Schulmeister niemals gestatten.“

„So? Glaubt Ihr das, Mütterchen? Ja, ja; 's ist wahr, der alte Hartwig soll ein stolzer Mann sein, und darum könnte es ihn leicht verletzen — schon des Geredes der Leute wegen! Aber hier . . . (sie zog rasch ihr Portemonnaie aus der Tasche und legte ein Zwanzig-Markstück auf das Bett) — hier ist eine Kleinigkeit zum Einkauf von Ungarwein und Fleisch-

Extrakt. Es ist ganz zweifellos, daß zur Pflege des süßen Dinges etwas geschehen muß. Wie ich sehe, ist stärkende Nahrung unbedingt notwendig, da dasselbe recht schwach und blutarm zu sein scheint."

„Ach, das darf ich wohl doch nicht annehmen!" stotterte die Alte halb weinerlich, allein mit glücklich funkelnden Augen. „Es ist zuviel — zuviel! Wie kommt die gnädige Frau auch dazu, uns zu helfen?

„Nicht annehmen?" wiederholte Hertha, ihre schönen, die ganze Herzensgüte des Charakters verratenden Augen in fast vorwurfsvollem Blick auf das vertrocknete runzelige Gesicht haftend. „Wie ich dazu komme, Euch etwas anzubieten? Welche Frage! Habt Ihr denn keinen klaren Begriff davon, was Nächstenliebe bedeutet? Freilich, ich kenne das Kind ja garnicht. Der Hartwig und seine Verhältnisse sind mir ebenso fremd. Doch weil ich mich überzeuge, daß ein kleiner Beistand hier dringend vonnöten, da halte ich es lediglich für Christenpflicht, zu helfen. Hat der Mund des Seelsorgers Euch das nicht schon öfter gepredigt?"

Bestätigend nickte die alte Frau mit dem Kopfe und wischte sich dabei einigemal mit dem Schürzzipfel die Augen.

„Es kommt mir nur gar zu sonderbar vor, daß jemand hochgestelltes auch ein fühlendes Herz für unsereinen hat, da der Herr Schulmeister das immer rundweg abstreitet und sogar sagt, bei den Vornehmen sei alles hohl und leer in der Brust. Das einzige,

was manchmal klopfe und poche, das wäre das Gewissen!“

„Da scheint mir Euer Brotherr doch ein recht unzugänglicher Mann mit grundfalschen Ansichten zu sein“ versetzte die junge Frau ernst begütigend. „Ich möchte es ihm wohl einmal klar und verständlich machen, daß er hierin sich in argem Irrtum befindet. So — und nun sorgen Sie mir recht brav für das Baby!“ fügte sie wieder lächelnd hinzu, während sie der Kleinen die blassen Bäckchen streichelte. „Wenn ich wieder komme, dann muß es kugelrund und rosig sein. Gelt ja, Alte?“

Die Wärterin antwortete nicht, sondern stierte in sprachlosem Versunkensein mit den blöden Augen nur hinüber nach der liebreizenden Gestalt der jungen gnädigen Frau. Diese winkte nochmals mit der Hand und eilte behende den eben zurückgelegten Weg in den Park hinein. — — —

4. Kapitel.

Das Haus der verwitweten Justizrätin Krönigk war ein villenartiges, sehr hübsches und elegantes Bauwerk, umgeben von wohlgepflegten Gartenanlagen. Da es nicht fern vom Bahnhofe lag, fiel es jedem Fremden sofort ins Auge und gereichte dem Städtchen N... entschieden zur Zierde. Der verstorbene Justizrat, dessen arbeits- und erfolgreiches Leben zum größten Teil in dem alten winkeligen und düsteren Hause am Marktplatze hingeflossen war, worin undenklich lange

— schon von Vaters und Großvaters Zeiten her — die Firma des Advokaten- und Notariats-Geschäfts Gotthold Krönigk bestanden, — dieser sonst so schlichte einfache Mann kannte seit Jahren keinen anderen und größeren Wunsch, als sich vor den Thoren seiner Vaterstadt eine Villa ganz nach eigenem Geschmack und spezieller Angabe erbauen zu lassen. Ein Haus wünschte er sich, aus dessen Fenstern er rundum in die freie Gottesnatur schauen könnte, ein Haus, von wo er im Frühling die Lerchen in die Lüfte steigen zu sehen, wie im Winter einen weiten Blick auf den dicht verschneiten, zum Vierstätter Forst gehörigen Kiefernwald zu thun vermöchte.

Dieser Lieblingsplan war auch wirklich zur Ausführung gekommen. Da Justizrat Krönigk nur zwei Töchter und keinen Sohn besaß, er somit das Geschäft nicht einem Erben seines Namens übertragen konnte, so verkaufte er das große Haus am Marktplatze, welches sich für derartige Bureaus ganz besonders eignete, und zog sich, nachdem die Villa vor der Stadt fertig geworden, ganz dorthin und in den Ruhestand zurück.

Allein der äußerst beliebte, durch seine beinah sprichwörtlich gewordene Rechtschaffenheit und Herzensgüte bekannte Mann sollte die Freuden des neugeschaffenen Heims leider nicht lange genießen. Die durch die fortwährende Anstrengung im Berufe unbezwingbare Sehnsucht nach mehr Luft und Licht mochte der Keim eines heimlich zehrenden Übels gewesen sein, zumal der in seinen Mühen unermüdliche

Herr die ohnedies schwache Lunge gewiß niemals recht geschont hatte. Unter der im Volksmunde landläufigen Bezeichnung „Auszehrung" schwanden, nachdem er kaum zwei Jahre die Villa bewohnt hatte, die Kräfte ihm zusehends dahin, bis er, ohne eigentlich als wirklich Kranker das Bett gehütet zu haben, eines Tages, den verklärten Blick auf die durch die scheidende Sonne übergoldete Herbstlandschaft gerichtet mit Göthe's letzten Worten: „Licht, mehr Licht!" auf den Lippen, zu einem besseren Dasein hinüberschlummerte.

Die Witwe mit den beiden 16- und 18-jährigen Töchtern blieb selbstverständlich in dem von dem Dahingeschiedenen geschaffenen Heim. Doch fand die Justizrätin, eine äußerst praktische und für die fast glänzenden Verhältnisse vielleicht zu sparsame Frau unnötig, auch fortan, wie zu Lebzeiten des Gatten, allein das ganze Haus zu bewohnen, vermietete daher das Hochparterre nebst unbeschränkter Gartenbenutzung an einen pensionierten Offizier, Major von Rothholz, welcher ehemals bei dem im Städtchen garnisonierenden Regimente aktiv gewesen, aber kränklichkeitshalber den Abschied schon seit einigen Jahren genommen und sich in N . . . zur Ruhe gesetzt hatte. Da er eine einzige, etwa in Herthas Alter stehende Tochter besaß, machte es sich eigentlich von selbst, das zwischen den drei jungen Mädchen ein reger Verkehr sich entwickelte, der schließlich zur anscheinend intimen Freundschaft führte.

Andererseits wieder war Major von Rothholz,

noch aus jener Zeit her, wo er selbst an Jagden Vergnügen fand, mit dem alten Herrn von Arsen auf Vierstätt bekannt und that sich besonders viel darauf zugute, daß die Bekanntschaft des jüngeren Arsen mit Hertha Krönigk von einem kleinen Gesellschaftsabende bei ihm datierte; er scherzte sogar gern darüber, indem er äußerte, er habe bei dieser Heirat die Elephantenrolle gespielt.

Zwar ging die Justizrätin Krönigk auf dergleichen harmlose Anzüglichkeiten und Neckereien ebenfalls heiter ein; doch wußte die Dame in ihrem Innern recht wohl, daß der Major nicht im mindesten abgeneigt gewesen, wenn seine eigene hübsche Tochter Wanda Herrin auf Vierstätt geworden wäre. Denn sie hatte natürlich auch wahrgenommen, wie der schlaue, zunächst auf den eigenen Vorteil bedachte Herr mit seinen Plänen erst dann die Segel gestrichen und zu Herthas Gunsten gewirkt, als ihm die Überzeugung gekommen, Herr von Arsen würde seiner Einwilligung zur Heirat des Enkels mit einem blutarmen Mädchen, wie Wanda, niemals gegeben haben. Ferner noch glaubte die Justizrätin bemerkt zu haben, welch' harte Kämpfe Wanda von Rothholz mit dem eigenen Herzen zu bestehen gehabt, weil das junge Mädchen seit Herthas Verlobung und Vermählung in eine so gewiß elegische Stimmung verfallen, sich zuweilen sogar in eisige Zurückhaltung und Unnahbarkeit hüllte. Solange die Mädchen jünger waren und deren unbefangen kindliches Verhältnis durch äußere Einflüsse noch nicht gestört worden, hatte die Justizrätin Krönigk

in Wanda von Rothholz stets eine harmlos heitere, ganz passende Gespielin und Gesellschafterin für ihre Töchter gefunden, seit der Bekanntschaft mit den Arsens indes und dem für Hertha sich daraus entwickelnden Ehebündnis mit Gerhard mußte die Mutter sich zugestehen, daß ihr Wanda weit weniger sympathisch dünkte und deren Charakter durchaus keine schönen Seiten zeigte. Bei eingehenderer Beurteilung hielt sie dieselbe jetzt für ein oberflächliches Wesen, welches nur anfänglich durch äußere Reize bestechen, allein besonders wegen seiner Sucht zu gefallen, doch niemals dauernd fesseln, noch Sympathien erwecken könne. Schien es ihr doch auch, als ob seit Herthas Vermählung das Freundschaftsband mit ihrer jüngeren Tochter Emely sich bedeutend gelockert zumal diese, als eine viel kältere Natur, wie die Schwester, die Menschen für gewöhnlich an sich herankommen ließ. Schon als Kind war sie von all' ihren Bekannten wegen beißender Schlagfertigkeit und einem fast verletzenden Sarkasmus immer mehr gefürchtet, als geliebt worden, weshalb man ihr stets nur mit einer gewissen diplomatischen Freundlichkeit beregnete.

Bei weitem nicht so schön, als Hertha, überraschte daher Emely mit ihrem glänzenden, fast an einen männlichen Verstand heranragenden Geistesgaben. Bewunderungswürdig gewandt und sicher wußte sie schon als kaum 18jähriges Mädchen über schwierige Themata im Beisein älterer Männer sich zu unterhalten und durch treffenden Witz eine ganze Gesellschaft zu amüsieren, weshalb oftmals darüber mit Bedauern

geklagt worden, warum das grausame Geschick in diesem Kinde den Eltern einen Sohn und Erben der blühenden Firma Gotthold Krönigk versagt habe.

Obwohl zwischen Hertha und Emely ein Altersunterschied von zwei Jahren bestand, so hätte man dennoch letztere für die ältere halten können, indem ihr ganzes Wesen und Auftreten entschlossener war und mehr Willenskraft und Energie bekundete. Der Schwester sanfte Fügsamkeit und die ihr angeborene, stets begütigende Nachsicht mit den Schwächen anderer bezeichnete Emely als Feigheit und Mangel an Mut, und galt es früher, wo beide noch im elterlichen Hause weilten, für selbstverständlich, daß das ihnen ausgesetzte Nadelgeld die jüngere verwaltete und daher der Schwester Kasse mitführte. Dabei entschied sie auch meistens allein über die Wahl der Kleider und sonstiger Toilettengegenstände.

Was nun die Herzenswahl Herthas anlangte, so hätte zum größten Verdruß der Mutter Emely auch gar zu gern ihr entscheidendes Votum, welches für Gerhard von Arsen wohl kaum besonders günstig gelautet, in die Wagschale gelegt. Hierin jedoch schien die ältere zum erstenmal im Leben sich zu emanzipieren, umsomehr, da sie die Mutter dabei vollständig auf ihrer Seite hatte. Der Justizrätin konnte ja die Verbindung mit der altadligen Familie derer von Arsen, die einen zweihundertjährigen Besitz eines Flächenraumes von wohl einer halben Quadratmeile ihr eigen nannten, nur höchst erwünscht und schmeichelhaft erscheinen. Das sonst so willenssanfte Mädchen erklärte

auch — im Widerspruch zu ihrer Schwester rund heraus, daß sie Gerhard liebe und niemals einen anderen Mann heiraten könne und wolle, als ihn. Nicht etwa, daß Emely an der Person Gerhard von Arsen's etwas auszusetzen gefunden, — keineswegs! Der junge Mann mit dem reservierten, schwermütigen Wesen gefiel ihr recht wohl; sie konnte es auch begreifen, daß die Schwester sich in ihn verliebt habe. Allein ihr Scharfblick und Verstand durchschaute sofort die ganze Situation. Schon nach der zweiten Begegnung mit den Arsen's ahnte sie, daß der Großvater für den Enkel eine reiche Frau suche, daß dessen Güter, die nicht Majorat waren, ein wenig mit Schulden belastet. Schließlich blieb es ihrem stets richtigen Combinations-Talent durchaus kein Geheimnis, daß der schöne Gerd in des alten, intriguanten Mannes Hand nur willenloses Werkzeug sei.

Das alles erklärte Emely in rückhaltloser Offenheit der Mutter und Schwester noch mit dem boshaften Zusatze, daß Hertha, falls sie wirklich diese Heirat schlösse, sicher einen Roman erleben könne. was ja oft ganz interessant wäre. Allein vergebens! Die Justizrätin, eine sonst ganz vortreffliche, namentlich für das Wohl ihrer Kinder äußerst besorgte, dabei aber allerdings mit etwas kleinbürgerlichen beschränkten Ansichten behaftete Frau, hatte es sich nun einmal in den Kopf gesetzt, ihre älteste an den Erben von Vierstätt zu vermählen. Und Hertha? Nun — diese liebte mit jener ersten, durch Idealismus und Romantik verblendeten Liebe; und das genügte voll-

kommen, alle Einwendungen der Schwester über den Haufen zu stoßen und glänzend zu besiegen.

Bereits während der kurzen Zeit von Herthas Brautstande und sogar schon, seit das junge Paar wieder in Vierstätt weilte und gelegentlich in Begleitung des Großvaters einige Besuche in N. . . . gemacht, war es zwischen Herrn von Arsen senior und Emely zu kleinen Reibereien und scharf gewürzten Wortgefechten gekommen. Das heißt: das lebhafte und auch etwas rechthaberische junge Mädchen schien ungeachtet unzähliger Warnungen und Ermahnungen der Mutter das größte Vergnügen darin zu finden, dem alten Manne fühlen zu lassen, daß die in der Familie seiner Enkelschwiegertochter meist zur Schau getragene hochmütige Herablassung, seine so gern hervorgekramten 32 Ahnen, deren Besitz ihn stolz zu machen schien, wie alle seine an Gnadenbezeugungen erinnernden Freundlichkeiten — ihr durchaus nicht imponierten. Freimütig erklärte sie, oft zum wahren Entsetzen der Justizrätin, daß nur der selbstgeschaffene Besitz in ihren Augen einen Wert habe, sie daher glaube, der Adel könne zuweilen zu einer recht lästigen Fessel werden.

So scharf und beißend Herr von Arsen auch sonst sich zeigte, — Emelys Schlagfertigkeit und unbesiegbarem Witze schien er doch manchmal nicht gewachsen, was demnach zur Folge hatte, daß er die Schwester Herthas soviel es sich eben thun ließ, zu meiden sich bemühte, sie zugleich — freilich nur in Gerhards Gegenwart — als fatale, naseweise Person

bezeichnete, der das Schicksal den zu hoch gewachsenen Kamm einstens wohl gründlich scheeren würde. — — —

Vielleicht vierzehn Tage nach Herthas Begegnung mit des Schulmeisters Enkelkinde saß die Justizrätin Krönigk auf einem reizend gelegenen, vor Sonnenstrahlen und Zugluft geschützten Plätzchen ihres Gartens und bewegte mit rastloser Thätigkeit die Nadeln des Strickzeuges, während ihre Augen über diese halb mechanische Arbeit hinweg die Blätter eines vor ihr aufgeschlagenen Buches durchflogen. Ihr zur Seite zwischen den Stämmen zweier dicht belaubten Blutahornbäume, ruhte Emely in einer Hängematte. Nach der vollständig schlaffen, bewegungslosen Position ihrer Glieder, wie der herabgesenkten Lider zu urteilen, hätte man glauben mögen, die junge Dame schliefe. Jetzt, wo weder das leidenschaftliche sprühen und oft unstäte blitzen und zucken der dunklen Augen, noch das fast nervöse Mienenspiel der, wenn auch unregelmäßigen, doch nicht unschönen Züge den vorteilhaften Eindruck des Gesichts beeinträchtigte —, jetzt hätte selbst der strengste Kritiker zugestehen müssen, daß Emely Krönigk zu den hübschen Mädchen zählen durfte. Freilich hing das braunlockige Haar etwas genial unordentlich um die breite, beinahe klassisch gewölbte Stirn und schien auch die für den späten Nachmittag höchst seltsam gewählte, halb blousenartige Negligée-Toilette das wohlthuende beim Anblick dieses originellen Mädchens keineswegs zu begünstigen. Nur die brillant chaussierten, zierlichen Füße, welche höchst ungeniert sichtbar wurden, wie zwei wahrhaft kinderkleine Händchen

söhnten den stummen Beschauer mit der sonderbaren Erscheinung Emelys schnell aus.

„Nein, dieses Buch ist wahrlich der höhere Blödsinn, mein Kind! Verherrlichung der Frauen, Emanzipation, Vorschläge und detaillierte Angaben zur zweckentsprechenden Modelung der bisherigen weiblichen Toilette! Unsinn über Unsinn! Überhaupt wird es deshalb nötig sein, Deine Lektüre von nun an mehr zu kontrollieren, Emely! Mit neunzehn Jahren glaubt man noch, alle Lebensweisheit aus Scharteken gleich dieser, schöpfen zu müssen. Der selige Papa würde es niemals gestattet haben, daß Du dergleichen Zeug liest.“

Keine Antwort erfolgte; aber an einem halb ungeduldig hervorgestoßenen Seufzer und einer energischen Bewegung der kleinen Füße wurde ersichtlich, daß die Angeredete wachte und der Mutter Worte wohl vernommen hatte.

„So sag' mir doch nur in aller Welt, wo es mit Dir hinaus soll? Anstatt Dich gleich anderen jungen Damen Deines Alters, wenn sie pekuniär in günstiger Lage sind, modern und elegant zu kleiden, anstatt Gefallen zu finden an weiblichen Handarbeiten oder harmlosen Vergnügungen, vertrödelst Du die kostbare Zeit mit Dingen, die wie Mehlthau und Gift auf junge Seelen fallen. Was hat das zum Beispiel für einen Zweck, daß Du seit einigen Wochen des seligen Vaters Bücher über Rechtswissenschaft durchschmökerst? Du wirst niemals Deine Kenntnisse dadurch bereichern. Denn, um zu verstehen, was darin

steht, dazu gehört doch wohl ein Männerkopf. Nur verrückt und noch überspannter, als Du es ohnehin schon bist, machst du Dich. Das ist meine Ansicht!"

Ärgerlich schlug die alte Dame den ziemlich dicken Band zu und klapperte heftig mit den Stricknadeln.

„Ereifere Dich nur nicht so sehr, Mamachen! Bisher habe ich wohl zur Genüge bewiesen, daß mein Verstand noch einigermaßen hell und klar ist," gab Emely lachend und ohne die geringste Empfindlichkeit der Mutter zurück. „So laß mir doch das kindliche Vergnügen! Und ist es denn schließlich meine Schuld, daß ich anders geartet bin, als sonst junge Fräuleins meines Alters, die einzig für Bälle, Kurmachereien und für zweierlei Tuch sich begeistern, gleich unserer schönen Wanda hier? Brrr!" Jetzt hatte sie sich in der Hängematte halb emporgerichtet und strich träumerisch gedankenvoll die Locken aus der Stirn. „Mein Ideal zum Beispiel wäre irgend eine Wissenschaft gründlich zu studieren, zu forschen und zu lernen gleich den Männern, den Doctorhut zu erringen, selig als alte Jungfer zu sterben und über mein Vermögen zum Wohle und Gedeihen armer weiblicher Studierenden zu testieren. Das möchte ich thun, wenn ich könnte, wie ich wollte! Doch das nennt Ihr ja überspannt!"

Mit einem gewandten Satze, der auch dem besten Turner zur Ehre gereicht hätte, sprang die Sprecherin nach diesem Herzensergusse aus der Hängematte und stand alsbald kerzengrade, stolz aufgerichtet vor der erschrockenen Mutter, deren Stirn sich in finstere Falten zog.

„Mutting! Es ist halt ein Unglück, daß ich ein Mädchen geworden bin,“ rief Emely in unbändig, stürmischer Zärtlichkeit die vollen Schultern der stattlichen älteren Dame umfangend. „Wo der Körper an übersprudelnder Kraft leidet und der himmelanstrebende Geist durch die hemmenden Schranken kleinstädtischer, spießbürgerlicher Anschauungen und Verhältnisse eingeengt zu werden droht, da, nun da entstehen eben Abnormitäten! Laß mich doch nach England gehen, um dem Drange meines Inneren zu folgen, Mutting! Ich sehne mich wahrhaftig nach einem ordentlichen Studium — ja, darnach, etwas Tüchtiges zu leisten. Sicher wäre ich nicht die erste Frau, die das römische Recht studierte. Überlege Dir nur einmal ernstlich die Sache! Hier wird doch nie etwas Gescheutes aus mir.“

Anscheinend noch immer unwillig, allein durch die ihr so selten bezeugten Liebkosungen der jungen Tochter schon halb besänftigt, glitt der Justizrätin große, doch wohlgepflegte Hand durch die krausen Locken des zu ihr niedergebeugten Hauptes.

„Du bist und bleibst ein Kindskopf, Emely, und nebenbei eine recht arge Egoistin! Was glaubst Du denn, ich könnte meine Zweite so mir nichts, Dir nichts, allein in die weite Welt schicken? Geduld! Die Zeit kommt schon frühe genug, wo Du fortziehst; aber nicht in solcher Weise, wie Du es Dir ausmalst. Ein stattlicher junger Mann wird eines Tages Deinen Lebensweg kreuzen — veni, vidi, vici — und meine Emely vergißt darüber alle phantastischen Narrheiten.

Dann erst lasse ich Dich fort, Du Brausewind, — eher nicht!"

„Niemals! Wo denkst Du hin, Mutter? Ich heirate ganz entschieden niemals!" rief das junge Mädchen mit abwehrend gespreizten Fingern und im vollsten Ernst. „Das wäre wohl ein Unglück für mich und ebenso für denjenigen, der den dummen Streich beginge, Emely Krönigk zur Lebensgefährtin zu wählen. Entweder müßte er ein wahres Lamm an Geduld und Langmut sein und alle meine Launen gleich einem Märtyrer ertragen; — doch solch' einen Gatten möchte ich nimmermehr, weil ich ihn niemals achten, nur bemitleiden könnte. Oder ich bekäme dagegen einen Mann, dem es etwa einfiele, den Herrn und Gebieter im Hause zu spielen und mich zu tyrannisieren, so daß ich zu Kreuze kriechen müßte. Davor bewahre mich der Himmel, das möcht ich noch viel weniger; also bleibt es bei der alten Jungfer; basta!"

„Aber mein Gott! Giebt es nicht eine goldene Mittelstraße?" versetzte die Justizrätin Krönigk begütigend. „So schau' Dir einmal den Ehestand und das Glück von Hertha an. Meiner Ansicht nach gehört Gerhard zur Kategorie jener Männer, wie die meisten Mädchen sie lieben. Durch und durch Cavalier, gescheut und von einer wahrhaft chevaleresken Galanterie gegen die eigene Frau, wie gegen die Damen im Allgemeinen. Wenn Du ein solches Loos ziehen könntest, gleich Deiner Schwester, dann . . ."

Ein lautes, mehr boshaftes, als herzliches Lachen unterbrach der Mutter gemächlichen Redefluß.

„Mit solch' einem Großvater, wie der alte Arsen, als Anhängsel? Vortrefflich! Das wäre wahrlich ganz mein Fall — ha—ha—ha! Weißt Du, was ich thäte, Mama, wenn ich das zweifelhafte Glück hätte, Frau in Vierstätt zu sein?"

Die Justizrätin schaute ängstlich auf die von Übermut und Spottlust zuckenden Lippen.

„Ich sagte dem Herrn Gerhard frisch von der Leber weg, daß er — er eine Schlafmütze ist!"

„Emely!"

Das junge Mädchen ließ sich indes nicht beirren, sondern fuhr lachend fort:

„In aller größter Seelenruhe würde ich ferner dem alten Schlaukopf mit der Physiognomie eines Fuchses klar machen, daß ihm nicht das geringste Recht zustände, in die Angelegenheiten jung verheirateter Leute hineinzupappeln, würde mir auch in Zukunft jede weitere Einmischung verbitten. Erinnere Dich doch gefälligst, Mama, wie der teure Großvater neulich, als wir zum Mittagessen draußen waren, die arme Hertha mit seinen malitiösen Bemerkungen über dieses oder jenes Gericht, was sich seines Geschmacks nicht erfreute, beinahe bis aufs Blut gepeinigt hat, sodaß der Unglückswurm schließlich mit einem ganz roten Kopfe und thränenden Augen im Stuhle lehnte. Der schöne Gerd aber dachte gar nicht daran, seiner kleinen Frau hülfreich beizustehen, saß wie ein Stockfisch da und machte ein Gesicht, als ob ihn die Sache gar nichts anginge."

„Gerhard ist klug und fein, — meidet jeden

Eklat,“ warf die Mutter, für den Schwiegersohn parteinehmend ein.

„Unsinn! Er fürchtet sich vor dem Alten; wer weiß auch, ob er nicht Grund dazu hat.“

„Aber Emely, welch’ eine sonderbare Idee?“

„Liebste Mama! Ich bin zwar erst neunzehn Jahre alt und habe nach Eurer Ansicht noch nebenbei eine ganz verkehrte Weltanschauung. Allein trotz beider Übelstände mute ich mir einen Scharfblick zu, wie er Euch — Dir in Deinem blinden Muttergefühlen und Hertha in ihrer blinden Leidenschaft für diesen blonden Hünen — völlig abgeht. Also: irgend etwas steckt in der Vierstätter Atmosphäre, was sich mir immer gleich der herzbeklemmenden Moderluft alter Grüfte auf die Lunge legt. Mag diese Empfindung nun vielleicht auf Einbildung beruhen, hervorgerufen durch die unüberwindliche Abneigung, die der alte Arsen mir einflößt, — mag immerhin sein! Trotzdem aber hege ich draußen bei der Schwester stets das unklare Bewußtsein, als ob Gerhard gewissermaßen durch eine Schuld bedrückt würde und der Großvater sein Complice — nein, sein Dämon und Henkersknecht, bei jeder Gelegenheit ihn seine Macht fühlen lasse!“

„Um Gottes willen! Du bist ja gräßlich in Deinen Vermutungen, Kind! Henkersknecht – Dämon! Welche Ausdrücke!“ erwiderte die Justizrätin verweisend, indem sie das Strickzeug in den Schoß fallen ließ. „Wie kann man ein Vergnügen darin finden, harmlose Menschen mit völlig aus der Luft gegriffenem Mißtrauen zu beargwöhnen? Hier hast

Du wieder einmal den schädlichen Einfluß Deiner Lektüre!“ Verächtlich wies die Sprecherin auf das Buch. „Da wird der Kopf vollgepfropft mit unverdaulichem Zeuge, Fantasie und Nerven werden in einer Weise überreizt, daß unbefangene Jugendlust und unschuldige Freuden Gefahr laufen, eingebüßt zu werden. Hüte Dich aber, Hertha irgend etwas von Deinen überspannten Einbildungen merken zu lassen. Obgleich diese, Gott Lob! eine viel ruhigere, nüchterne Natur ist und durchaus heitern, praktischen Sinn besitzt, so wünschte ich doch um keinen Preis, daß ihr liebendes Gemüt von dergleichen tollen Hirngespinnsten beunruhigt würde,“ fügte die alte Dame ernst hinzu.

Mit gedämpfter, doch äußerst klangreicher Stimme sang Emely jetzt eine lustige Opernmelodie, wobei sie, die Arme unter der faltigen Bluse gekreuzt, langsam auf und niederschritt.

„Es fällt mir nicht im Traume ein, Hertha aus ihrem glückseligen Dusel aufzuwecken,“ warf sie zwischen die heiteren Töne hindurch ziemlich monoton ein. „Doch prophezeit habe ich es ja von Anfang an, daß sie noch einmal einen Roman erleben wird.

Nach diesen Worten raffte sie gelassen das von der Mutter geschmähte Buch auf und wandte sich dem nach der Villa führenden Wege zu.

„Wo willst Du hin, Emely?“

Das Gespräch schien die Justizrätin in eine eben nicht rosige Laune versetzt zu haben, da diese kurze Frage mürrisch klang und ihr für gewöhnlich heiteres

Auge trübe und gedankenvoll in der Richtung nach dem Vierstätter Walde hinschaute.

„O, ich will nur eine kleine Spazierfahrt auf dem Tricycle machen, Mama, und muß dazu Toilette wechseln!“ lautete die lässige Antwort.

Die Mutter seufzte.

„Das ist auch wieder eine Deiner vielen Narrheiten, Emely! Wo käme eine andere wohlerzogene junge Dame auf die tolle Idee, mit dem Velociped herumzufahren! Ich schämte mich an Deiner Stelle vor der Nachbarschaft.“

„Nicht im Mindesten, Mama! In England ist es gang und gäbe, daß die Frauen diesen an sich höchst unschuldigen Sport treiben.“

„Wir leben aber nicht in England, sondern in einer kleinen deutschen Stadt, wo der Gesichtskreis der Leute noch ziemlich beschränkt ist, wohin auch noch keine sogenannten Umsturztheorien gedrungen sind“, erwiderte die Mutter etwas scharf.

„Eben deshalb geniere ich mich auch durchaus nicht, insbesondere da unsere Villa ziemlich isoliert liegt und ich meine Fahrten stets nur aufs freie Feld und nach den Dörfern hinaus unternehme“, gab Emely heiter zurück.“

„Du wirst dabei noch einmal Hals und Beine brechen“, grollte die Justizrätin, durch diesen Einwand nicht im mindesten befriedigt. „Auch Gerhard's Großvater äußerte sich neulich ebenfalls sehr verwundert darüber, daß ich solch' unweibliches Vergnügen Dir gestatte. Er findet dasselbe höchst emanzipiert.“

„So? Der teure Großpapa! Wie es scheint, möchte er seine schützenden Fittiche über meine unbedeutende Person ausbreiten, das heißt, mein Thun und Lassen ebenso kontrollieren, wie das der armen Hertha, möchte seine lange Nase gar zu gern auch in unsere Angelegenheiten stecken", rief das junge Mädchen mit beißendem Spott. „Ich wünschte blos, er ließe solch' eine Redensart mal gegen mich selbst fallen. Bei meiner Frauenehre! Ich wollte ihm darauf schon mit einer Antwort dienen — ha — ha!"

Unter mutwilligem Lachen und trotz des so wenig vorteilhaften Kostüms in vollendeter Grazie tänzelte Emely leichtfüßig die kurze Strecke bis zur Villa hin und verschwand rasch hinter der Hausthür. — —

Eine halbe Stunde später saß Emely Krönigk auf ihrem von Herrn von Arsen so feindselig angegriffenen, ihr aber um so werteren Velocipede und fuhr auf einem zwischen saftigen Wiesen und Birkengebüschen sich hinschlängelnden Feldwege vergnügt in die grüne Frühlingslandschaft hinaus.

Obwohl gar mancher, der im Vorbeischreiten an der Krönigk'schen Villa die junge Dame dieses in der Sonne blitzende Stahlroß besteigen gesehen, spöttisch und mitleidig lächelnd die Achseln zuckte und die auch hin und wieder ihr begegnenden Landleute mit offenem Munde nachschauten, so war dennoch der Anblick der in äußerster Gemütsruhe und völlig ungeniert dahinrollenden durchaus kein unangenehmer oder gar das feine Gefühl verletzender. Auf hohen, freilich etwas luftigen Sitze schwebte Emely und dirigierte mit ge-

wandter Hand das Viloceped. Dasselbe war ein graziöses und zugleich bequemes dreirädriges Gefährt neuester Konstruktion, extra zum Gebrauch für Damen eingerichtet, auch erst vor kurzem aus einer renommierten englischen Fabrik gemäß Bestellung angelangt, und man sah augenblicklich, daß es mit Leichtigkeit zu lenken sein mußte.

Der ein wenig genial unordentliche Eindruck, den der jungen Dame Anzug vorher auf den Beschauer gemacht, war jetzt völlig gewichen, indem ein tadellos gearbeitetes, die kräftigen Glieder knapp umschließendes Kostüm aus dunkelblauem Trikotstoffe, im glatten Rocke nur bis an die Knöchel reichend, diese sehr zweckentsprechende Toilette bildete. Den Hals zierte ein kleiner weißer Umschlagkragen, unter welchem ein schottischer Shlips sichtbar wurde, wogegen das kurzgeschnittene, meist etwas widerspänstige Lockenhaar nur durch energische Bürstenstriche zurückgebändigt schien und von einem an eine Jockeymütze erinnernden Hütchen bedeckt war. Lange gelbe Militärhandschuhe vervollständigten diesen zwar originellen, allein äußerst geschmackvollen Anzug.

Den Kopf zurückgelegt, sog Emely die balsamisch duftende Luft in langen Zügen ein, während die dunklen Augen jetzt weder spöttisch blitzten, noch kampfbereit funkelten, sondern nur in glückseligen heiterem Ausdruck über die anmutige durch grüne Hügelketten begrenzte Landschaft hinwegglitten. Gab es doch etwas, wofür die bereits als blasiert geltende, belesene, ja fast gelehrte Emely, bei welcher der bloße Gedanke

an einen Ball nur ein kaum unterdrücktes Gähnen hervorrief, sich in wahrhaft kindischer Freude begeistern und entzücken konnte, — das war die Natur mit ihren stets wechselnden Reizen. Seit Jahren schon führte sie alphabetisch geordnete, mit peinlicher Akkuratesse registrierte Herbarien; allein dennoch kehrte sie fast niemals von einem Spaziergange heim, ohne daß ein Sträußchen seltener Feldblumen an ihrem Busen prangte oder sie ein ihr bisher noch fremdes Pflänzchen, vorsorglich ins Taschentuch geknüpft, nachhause brachte. Jeder Vogel, jeder Schmetterling war ihr bekannt, und wer Emely Krönigk jemals draußen in der freien Gottesnatur zu beobachten Gelegenheit gehabt, mußte anerkennen, mit welch' liebendem Interesse sie alles, was um sie her vorging, erfaßte; ja jeder mußte bald zugestehen, daß die hinsichtlich des Charakters über das junge Mädchen anfänglich gehegte Meinung eine völlig irrige gewesen. Wer an jedem unscheinbaren Blümlein sich so zu erfreuen, in still vergnügtes Sinnen versunken stundenlang durch Feld und Wald zu streifen vermochte, den konnten die weichen, edleren Empfindungen des Herzens unmöglich abhanden gekommen sein.

Heute indes hatte es den Anschein, als ob das kluge Auge ein klein wenig zerstreut über die Fluren schweifte, als ob ihren Geist etwas beschäftige, was reiflicheres Nachdenken erheischt. Überspannt — emanzipiert nenne man sie, hatte die Mutter versichert. War das mit ihr wirklich der Fall? Sollte denn all' ihr vieles Lernen, ihr Forschen über Dinge, die

dem Gesichtskreise des Weibes sonst fern liegen, nur dahin geführt haben, daß man, über sie spottend, die Achseln zucke? „Thorheit!“ flüsterte Emely leise, indem ein verächtliches Lächeln ihre Lippen kräuselte. Als ob ich mich jemals darum gekümmert, was die Menschen sagen! Ist es doch wahrlich garnichts absonderliches, daß man von der großen Masse immer hart und falsch beurteilt wird! Pah! Das sind nun einmal die Mückenstiche und Aufregungen unseres Daseins!

Einige Minuten fuhr sie wieder in sich gekehrt ganz still dahin, bis plötzlich ein fröhliches, herzerquickendes Lachen ihrer Brust entquoll.

Was hatte doch die Mutter gesprochen von einem, der mir siegreich in den Weg treten, der sie alles, wofür sie bisher Interesse empfunden, vergessen machen würde? Welch’ ein närrischer Spaß! Ob das möglich sein könnte? — Und im Geiste ging sie rasch sämtliche Herren ihrer näheren Bekanntschaft durch und vergegenwärtigte sich, wie dieser oder jener sich wohl in einer kritischen, das heißt, in einer um ihre Hand werbenden Situation sich ausnehmen würde? Das erneute silberhelle Lachen sprach keinenfalls zu Gunsten irgend eines dieser Kavaliere.

„Ich glaube, ich würde mich in die Zunge beißen oder gleich einem unerzogenen, dummen Schulmädel laut ausplatzen, wenn je einer dieser Herren der Schöpfung den Mut fassen sollte, mir seine Neigung zugestehen. Mein guter Stern möge mich vor solch’ einer langweiligen Stunde bewahren! Wenn wirklich die Liebe einmal Gewalt über mich bekäme, dann

müßte sie, einem zündenden Blitzstrahle ähnlich, mein Herz treffen, und es sofort in Flammen setzen. Alles andere ist abgeschmackt und fade. Sollte das zur Wahrheit werden, woran ich übrigens noch nicht glaube, so will auch ich mich von der hohen Bestimmung des Weibes hier auf Erden, wovon Hertha mit Vorliebe faselt, überzeugen und von meinem Aberglauben heilen lassen."

In bedeutend rascheren Tempo fuhr Emely jetzt vorwärts, da ihr scharfer Blick schon seit mehreren Minuten einen kleinen Falter verfolgte, der in neckischem Fluge sich bald hier, bald dort vor ihr her wiegte.

„Welch' prächtiges Exemplar! Wart, Du entgehst mir nicht!" rief sie übermütig.

Rasch knickte sie im Vorbeirollen von dem nächsten Gebüsche eine lange Gerte, streifte die Blätter davon ab und knüpfte das Taschentuch ballonartig daran, worauf sie in noch erhöhterer Schnelligkeit den Flüchtling einzuholen suchte.

Der Weg machte hier eine scharfe Krümmung und führte in ein üppiges Erlenwäldchen hinein, durch dessen dämmerigen Schatten die späte Nachmittagssonne bereits goldige Streifen zog. Ein aromatischer Moosduft schlug der Fahrenden daraus entgegen.

Jetzt, in einem kühnen Satze sprang Emely vom Velozipede herab; denn eben ließ der Falter sich auf einem kaum fünfzehn Schritt entfernten, gelbglühenden Ginsterbuschwerk nieder, und alsbald flog die graziöse Gestalt, einem freudetrunkenen Kinde ähnlich dem Gegenstande ihres sehnsüchtigen Verlangens nach.

Weder rechts nach links schauend, nahm sie gar nicht einmal wahr, wie grade, als sie mit ihrem Gefährt um die Ecke bog, eine Männergestalt, die in nachlässigster Position eben hinter jenem Ginstergebüsch auf grüner Wiesenmatte geruht, überrascht emporsprang. Mit seltsamen, fast an staunende Bewunderung streifenden Blicken verfolgte er das Gebahren des jungen Mädchens. Schon holte ihr Arm weit aus, um den ahnungslosen Schmetterling zu haschen, als ein dunkler Schatten über den Weg fiel. Erschreckt prallte sie zurück, während ein gedämpfter Ruf ihren Lippen entschlüpfte. Die Gerte mit dem daran gebundenen Tuche sank schnell herab. Im selben Momente aber tauchte auch schon eine Figur und ziemlich dicht an ihrem Gesichte eine Hand auf, deren Finger ihr den ersehnten Falter galant entgegenreichten.

„Ich glaube, das war der sicherste Weg, um zum Ziele zu gelangen. Darf ich Ihnen diese Aurora anbieten, gnädiges Fräulein?“

Ein wohllautendes, tiefes Organ klang an Emelys Ohr, die, zwischen Verlegenheit und Unwillen schwankend, einige Sekunden bald auf den kleinen Gefangenen, bald auf den Sprecher dieser Worte schaute. Doch schnell hob sie den gesenkten Kopf hochmütig empor und erwiderte kühl abweisend:

„O, ich danke! Es geschah nur aus übler Angewohnheit, daß ich dem Tierchen nachlief, und verlangt es mich durchaus nicht, es zu besitzen, indem ich bereits eine Anzahl dieser Spezies mein eigen nenne. Daher will ich Sie nicht berauben, mein Herr!“

Der eisige Ton von Emelys Stimme bildete gleichsam eine Schutzmauer zwischen ihrer Person und dem Unbekannten.

„Nun, dann wollen wir der Aurora rasch die Freiheit geben!" lautete die lachende, ein wenig sarkastische Antwort. „So armer Schelm, schwinge Dich hinauf zum blauen Äther, wo es keine grausamen Menschen giebt, welche nach Deinem unschuldigen Leben trachten! Du bist jedenfalls der gewinnende Teil von uns dreien!"

„Von uns dreien?!" wiederholte Emely mechanisch leise, während sie eine verräterische Röte in die Wangen steigen fühlte. Beinahe zornig zerbrachen dabei die kleinen Finger die Gerte in ganz winzige Stücke. Welche unbefangen dreiste Sprache dieser Mensch führte, als ob er sich mit ihr völlig gleichstellte und gar kein wildfremder wäre? Prüfend glitten jetzt des jungen Mädchens Blicke bis hinan zu seinem Gesichte. Zwei in Farbe und Ausdruck ganz merkwürdig schöne Augen begegneten den ihrigen, und sofort beschlichen seltsame Empfindungen Emelys Brust. Dämmerte es nicht plötzlich gleich undeutlichen Erinnerungen in ihrem Geiste auf? Das war — das konnte doch kein vollständig Fremder sein! Wo hatte sie nur diesen dominierenden und auch wieder so schelmisch bittenden Blick einmal im Leben gesehen?

Die Lippen des jungen Mannes zuckten in eigentümlicher Bewegung, indem er, wie zufällig, sich durch das dichtgelockte, schwarze Haar über der Stirn fuhr. Da er den leichten Strohhut noch immer in der Hand

trug, wurde nun eine dunkelgerötete, ein Dreieck bildende Narbe sichtbar. Zugleich aber durchbebte jäher Schreck Emelys Glieder, und von Neuem tönte dann jenes melodische Lachen aus ihrem Munde.

„Botho — Botho Röder! Wie konnte ich so gedächtnisschwach und thöricht sein? Wir sind ja alte Bekannte!“

„Das will ich meinen, Fräulein Emely Krönigk! Ich habe Sie sofort erkannt, wagte jedoch nicht, die alte Jugendfreund- oder -feindschaft aufzufrischen. Die Jahre bringen oft gewaltige Änderungen in unseren Gesinnungen hervor.“

„Aber mein Gott, wo kommen Sie denn her? Wir glaubten Sie, Gott weiß wo, im Auslande.“

„Direkt aus dem Somali-Lande, mein gnädiges Fräulein!“ lautete die heitere Antwort.

Prüfend flogen ihre Augen wieder über die mittelgroße, kräftige und wohlgebildete Gestalt.

„Gestehen Sie nur getrost ein, Fräulein Emely, daß Sie, so wie jeder aus meiner teuren Vaterstadt, mich längst als verschollen aufgegeben . . !“ (Halb verlegen schwieg sie.) „Der verlorene Sohn ist aber, gesund an Leib und Seele, von allen Jugendthorheiten gründlich geheilt, im besten Wohlsein zurückgekehrt. Seit zwei Jahren bin ich als Stations-Chef der Ostafrikanischen Gesellschaft im Somali-Lande angestellt, und war es jetzt einzig nur die Sehnsucht nach dem Verwandten, meinem Wohlthäter, die mich heimgetrieben. Ein paar Monate habe ich Urlaub.“

„Und dann wollen Sie wieder zurück in jene

schaurige Wildnis?“ fragte Emely kopfschüttelnd mit einem leisen Anfluge des Bedauerns.

„Gewiß. Es eröffnet sich mir dort noch ein weites Arbeitsfeld. Das Vaterland hat mir durchaus nichts mehr zu bieten. Die Grenzen desselben sind mir längst zu eng geworden,“ entgegnete er in übermütigem Trotze.

Während dieses Gesprächs waren Beide bis zum Anfange des Erlenwäldchens gegangen, wo das Velocipede zurückgeblieben. Merkwürdig stumm und einsilbig schritt das junge, sonst so lebhafte Mädchen jetzt neben dem Begleiter her.

„Wie wird der Pfarrer Röder sich Ihres Besuches gefreut haben!“ warf sie nur leise hin.

„Die Stunde dieses Wiedersehens nach fast vierjähriger Trennung wird mir unvergeßlich bleiben. Gleich einem Kinde hat der alte Mann geschluchzt, trotzdem ich ihm stets nur Unruhe und Sorgen gemacht, ganz anders, wie mein älterer Bruder, der jetzt wohlbestallter Professor an der Universität Tübingen ist. Schmerzenskinder werden aber ja meist am zärtlichsten geliebt!“ antwortete er seltsam weich, was seinen energisch geschnittenen, charaktervollen Zügen eine noch anziehendere Beigabe verlieh.

„Voraussichtlich werden Sie hier Alles recht verändert gefunden haben. So Mancher ist inzwischen heimgegangen,“ äußerte Emely ebenfalls ernst.

„Leider ja!“ bestätigte er. „Und Hertha — pardon: Fräulein Hertha Krönigk ist verheiratet, wie ich höre?“

„Leider ja?“ gab sie ihm in demselben Tone zurück.

„Was?!“ Mit einem scharfen Seitenblicke nach der jungen Begleiterin lachte er auf und fragte schalkhaft: „Bezieht sich das leider auf die Wahl der Schwester oder auf die Ehe im Allgemeinen?“

„Wie Sie wollen — vielleicht auf Beides!“

„So — hm!“

Er blickte wieder nachdenklich zu Boden. Dann legte er die Rechte auf das eine Rad des zierlichen Gefährts.

„Ich habe nicht gedacht, daß hier in unserem soliden Deuschland die Damen schon solchem Sporte huldigen. Freilich muß man gerecht sein. Derselbe bietet wohl großes Vergnügen und zweifellos mehr Sicherheit einem jungen Mädchen, als das Reiten ohne Begleitung. Indeß — ich — für meine Person . . .“ Er unterbrach sich plötzlich, da über Emelys Stirn sich finstere Falten zeigten.

„O bitte! Sprechen Sie Ihre Ansichten nur offen aus, Herr Röder!“ versetzte sie etwas kurz gemessen.

„Nun — das Fahren auf dem Velocipede ist an sich ja auch nichts unweibliches, wie ich Sie, Fräulein Emely Krönigk, überhaupt für zu wohl erzogen und streng gesittet halte, um irgend etwas vorzunehmen, was den Anschauungen hiesiger Verhältnisse widerspräche!“ fügte er rasch hinzu. „Ich wollte auch nur sagen, daß ich für meine Person die sogenannte Frauenemanzipation mit all’ ihren schäd-

lich wirkenden Einflüssen aus tiefster Seele verabscheue. Hab' ich doch grade in den verschiedenen Ländern, wohin das Geschick mich geschleudert, oftmals die beste Gelegenheit gehabt, dergleichen aus der Bahn des Naturgemäßen gelenkte Wesen zu beobachten. Das fast krankhafte Streben nach Zielen, die außer dem Gesichtskreise der Frau liegen, führt in der Regel zu den traurigsten Verirrungen. Hier merkt man wohl, gottlob, noch wenig davon, und ich muß offen eingestehen, daß ich auf den aus früherer Zeit her bekannten herzerquickenden Zauber edler schlichter Weiblichkeit, welcher den deutschen Mädchen beigegeben ist, mich wirklich gefreut habe."

Ohne ein Wort der Erwiderung hatte Emely das Veloziped bestiegen. Indes würde ein schärferer Beobachter, als Botho Röder leicht wahrgenommen haben, daß Trotz und Verlegenheit in ihren Zügen stritten.

„Ich darf wohl sagen: ‚auf Wiedersehen!' da wir doch sicherlich das Vergnügen haben werden, Sie bei uns begrüßen zu können?" rief sie nicht gerade unfreundlich, jedoch ein wenig kühl herablassend, von ihrem hohen Sitze ihm zu.

„Es soll mir zur besonderen Ehre gereichen, den Damen meine Aufwartung machen zu dürfen!" gab er ihr völlig unbefangen zurück.

Noch einmal neigte sie leicht das Haupt und rollte davon.

Als nach kurzer Zeit Emely hinaus auf den Balkon der Villa trat, wo die Mutter bei schönem

Wetter mit ihr den Abendthee einzunehmen pflegte, rief die erstere der Tochter in gereiztem Tone entgegen

„Warum Du mich auch solange allein läßt, Emely! Ich habe bis vor 10 Minuten das ermüdende Geschwätz von Wanda Rothholz anhören müssen, die gekommen war, um Dich zu besuchen. Von Tag zu Tag wird mir das Mädchen umsympathischer. Denn mit lachendem Munde und süßen Worten auf der Zunge liebt sie es, Hiebe auszuteilen und giebt zuweilen so unglaubliche Dinge anzuhöreen, die eine junge Dame garnicht nachsprechen sollte.“

„Wanda ist dumm und dabei boshaft. Seit Herthas Verheiratung meide auch ich sie, soviel ich kann,“ lautetete der Eintretendeu ruhige Erwiderung, indem sie nun zum Theetisch heranschritt und die Tassen füllte. „Was für einen Unsinn hat sie denn heute wieder zum besten gegeben?“

Über die Schulter hinweg wandte Emely sich mit dieser Frage an die Mutter.

„Nun das friedliche Glück der Vierstätter scheint sie zu ärgern und mag sie nicht üble Lust haben, dort den Störenfried spielen zu wollen.“

„Wieso Mama?“

„Sie behauptet aus ganz authentischer Quelle zu wissen, daß Gerhard vor seiner Vermählung mit der schönen Tochter des Schulmeisters ein Verhältnis gehabt, welches nur durch das energische Einschreiten des alten Arsen bald zum Ende gebracht worden. Das Gerücht ginge zwar, diese Louise Hartwig sei

vor länger, als einem Jahre gestorben. Doch sei dies durchaus unwahr und erfunden, indem Herthas Gatte seine einstige Freundin unter anderem Namen hier in der Stadt untergebracht hätte, sie auch von Zeit zu Zeit besuche. Was meinst Du zu solchem Klatsch?"

Das junge Mädchen am Theetisch hatte bei den Worten der Justizrätin sich beinahe heftig umgedreht und starrte der Erzählerin eine Weile stumm in die Augen. Man hätte wirklich vermuten können, daß der sonst so rege Geist Emelys das soeben vernommene diesesmal nicht so recht zu fassen und zu begreifen imstande wäre. Auffallend ängstlich, wie das bei der Justizrätin zuweilen eintrat, sobald sie einer entscheidenden, meist schroff absprechenden Antwort der jüngeren Tochter entgegensah, rückte die ältere Dame ungeduldig auf ihrem Sitze hin und her und traute sich auch nicht, die Frage zu wiederholen, sodaß mehrere Minuten unter Schweigen vergingen.

„Seltsam!" begann endlich das junge Mädchen merkwürdig ernst. „Weißt Du übrigens, Mama, daß ich schon vor mehreren Wochen ganz genau dieselbe Fabel aus anderer Quelle gehört habe?"

„Du? Und davon verrietest Du mir keine Silbe?"

„Wozu? Dergleichen unerquickliche Antecedentien sind nur geeignet, unser Hirn mit Rauch zu füllen, der dann jeden klaren Gedanken erstickt. Ist etwas Wahres an der Sache, nun — so erfährt es die Mutter dennoch und immer noch zeitig genug. Ist es aber nur boshafter Neider- und Altweiberklatsch,

dann wird die Unschuld schließlich den Sieg davon tragen. So dachte ich in meinem Sinn und nahm mir vor, fürs Erste auf eigene Hand Voruntersuchungen anzustellen. Daß ja in Vierstätt irgendetwas nicht in Ordnung ist, weiß ich längst."

„Aber, um Himmels Willen, Du glaubst doch nicht etwa, daß der Gerhard . . . ?"

Weiter kam die Justizrätin in ihrer Rede nicht. Denn der bloße Gedanke, daß jener Mann, dem sie voll Vertrauen ihr Kind ans Herz gelegt, dessen Äußeres, ja dessen ganzes Wesen einen überaus wohlthuenden Eindruck machte, — ferner, daß das vielbesprochene Glück Herthas vielleicht doch nur ein imaginäres sein und mit einem Eklat enden könne, — dieser Gedanke machte sie völlig sprachlos. Fast hülfesuchend blickte sie nach der an Mut, Energie und Thatkraft ihr bei Weitem überlegenen Tochter hinüber.

„Emely, ich möchte die Hand dafür ins Feuer legen, daß Gerhard Handlungen, wie man sie ihm zur Last legt, zu begehen nicht im Stande ist!"

Die Angeredete zuckte nur die Achsel und stellte mit einem herben Spottlächeln um die Lippen jetzt die gefüllte Theetasse vor der Mutter Platz, indem sie kühl entgegnete:

„Ihr habt ja vor einem Jahre nicht auf mich hören wollen. Wenn ich nun meine Ansicht äußere, laufe ich Gefahr, mir den Mund zu verbrennen."

„Du bist manchmal geradezu entsetzlich, Emely!" rief die alte Dame in fast weinerlichem Tone. „Durch

und durch Pessimistin, ein wahrer Unglücksrabe, der so lange krächzt, bis wirklich etwas Fatales sich ereignet. Mit Dir werde ich überhaupt nicht mehr über Herthas Angelegenheit sprechen, weil Dein ungerechtes Mißtrauen gegen die Arsens unbesiegbar zu sein scheint. Wozu also unnützes Disputieren!"

„Bitte, erinnere Dich nur, Mama, daß Du selbst davon angefangen hast!" versetzte das junge Mädchen nun wieder völlig heiter. —

Jetzt trat ein ältlicher Diener in einfacher Livree aus dem Zimmer auf den Balkon und servierte den Damen das Abendessen. Im Städtchen gab es nicht viele Leute, die sich den Luxus eines Bedienten erlauben durften. Doch aus Pietät für den heimgegangenen Gatten, welcher dem Manne wegen seiner Anhänglichkeit und Pflichttreue eine kleine Summe hinterlassen, wollte die sonst so sparsame Frau keine Änderung treffen und behielt das alte Faktotum auch fernerhin im Hause.

„Wanda erzählte mir übrigens noch eine Neuigkeit, die den guten Bewohnern von N . . . auch mancherlei Stoff zum reden geben wird. Der wilde Botho Röder, Euer einstiger Spielkamerad, ist wieder auf der Bildfläche erschienen — zur Freude oder vielleicht auch zum Schrecken des alten guten Pfarrers. Wie mir Wanda, die immer trefflich orientiert ist, berichtet, nennt er sich . . ."

„Stations-Chef der Ostafrikanischen Gesellschaft im Somali-Lande," vollendete Emely den Satz, indem sie ein Stück Schinken mit größter Gelassenheit zum

Munde führte. Er hat Urlaub und wird einige Wochen hier bleiben."

„Ja, aber woher weißt Du denn das alles?" fragte die Mutter überrascht und neugierig.

Lachend erzählte darauf die Tochter von ihrer Schmetterlingsjagd und dem daran sich knüpfenden Rencontre.

„So, so," entgegnete die Mutter befriedigt. „Nun, ich hoffe, wenn der junge Röder herkommt, wirst Du ihm freundlich begegnen und jenen Krieg aus der Kinderzeit, wo es manchmal etwas handgreiflich herging, nicht etwa in Wortgefechten fortsetzen?"

„An jener Narbe, die meine ungezogene Hand ihm schlug, habe ich Botho allein erkannt. Er hat sich recht verändert."

„Zu seinem Vorteil?"

„Das kommt ganz auf den Geschmack an. Das rechthaberische, so gewiß den Mentor spielende Wesen scheint er behalten zu haben," erwiderte die Gefragte den Kopf dabei hochmütig in den Nacken werfend.

Zeitiger als gewöhnlich bot Emely an diesem Abend der Mutter: gute Nacht! und begab sich in ihr Zimmer. Wohl 10 Minuten jedoch stand sie noch am geöffneten Fenster und schaute träumerisch in die blumendurchduftete laue Nachtluft hinaus, während es zuweilen ganz seltsam unruhig, fast leidenschaftlich über die klugen Züge des jungen Mädchens zuckte und die Lippen dabei in trotziger Bitterkeit flüsterten:

„Ich verabscheue die Frauen-Emancipation mit ihren schädlichen Einflüssen. Das fast krankhafte

Streben nach Zielen, die außer dem Gesichtskreise der Frau liegen, führt oft zu den traurigsten Verirrungen! sagte er. Nun man wird ihm wohl bald erzählen, daß grade Emely Krönigk für ein toll emancipiertes Frauenzimmer gilt! Pah! Es kann mir aber wirklich einerlei sein, was solch' ein Halbwilder über mich denkt. Eine Närrin war ich, daß ich ihm heute meine Ansichten im Gegensatze zu den seinigen nicht gleich klargelegt habe. Oder sollte etwa gar der sonderbar bezwingende Einfluß, den er schon als 16jähriger Junge über mich kleines, wildes Mädchen gehabt und welcher mich heißblütiges Kind zuweilen eingeschüchtert, manchmal aber auch zu maßlosem Jähzorn aufgestachelt hatte, — sollte dieser Einfluß sich von neuem geltend machen? Oho! Emely Krönigk, gieb Acht, daß das Schicksal Dir keinen Streich spielt! Was geht Dich denn eigentlich dieser Botho Röder an, dessen Existenz aus Deiner Erinnerung beinahe geschwunden war?"

In merkwürdiger Hast, als ob sie Eile hätte, durch einen festen Schlaf alle erregenden, rebellischen Gedankensprünge zu beseitigen, entkleidete sie sich und vergrub den dunklen Lockenkopf in die Kissen. Nach kurzer Zeit schlief sie wirklich. Allein oftmals griffen die kleinen Hände in unruhigen Bewegungen durch die leere Luft, als wollten sie irgend einen Gegenstand erhaschen. War das vielleicht der Schmetterling, die niedliche weiße, orangegefleckte Aurora, die hoch oben im blauen Aether sich wiegte und immer weiter — immer unerreichbarer aus dem Gesichts-

kreise sich entfernte? — Ein tiefer, schmerzlicher Seufzer hob die Brust der Schlummernden.

Fünftes Kapitel.

„Der gnädige Herr halten Nachmittagsruhe und wollen um diese Zeit durchaus nicht gestört sein," bedeutete der die Eigenheiten seines Gebieters kennende, wohlgeschulte Vierstätter Diener einem alten, auffallend gebückt schreitenden Mann, desses pergamentartig gelbliches Gesicht einen vergrämten und verbitterten Ausdruck zeigte.

„Sagen Sie nur einfach: der Schullehrer Hartwig wünsche Herrn von Arsen für eine Viertelstunde zu sprechen! Dann zweifle ich keinen Augenblick, daß er mich vorläßt."

„So?" — Das malitiöse Lächeln des Bedienten konnte wohl so viel heißen: „Na, Sie sind grade der Rechte, um jemanden aus der Gemütsruhe aufzurütteln und einem die Galle überlaufen zu machen, Sie alte Prügelmaschine!"

Allein, da er doch nicht wußte, ob sein Herr den Mann nicht bestellt habe, so schlich er gravitätisch, mit einer halb gnädigen Handbewegung und den Worten: „Gut, ich wills versuchen," an dem im unteren Hausflur Wartenden vorüber die Stiege zum oberen Stockwerk hinan.

Nach etwa 5 Minuten schon kehrte der Diener zurück, blieb jedoch auf der halben Treppe stehen und

winkte dem Schullehrer mit der Hand, hinaufzukommen.

„Diesesmal hatten Sie recht. Aber das können Sie sich auch hoch anrechnen!“ rief er, kraft seines Amtes eine wichtige Miene annehmend. „Denn sonst — o Jemine! — wer sich sonst untersteht, den alten Herrn um diese Zeit zu stören, der kriegt ein heiliges Donnerwetter über den Kopf. Nur man zu, Herr Hartwig!“

Der letzte, mehr spöttische, als teilnehmende Ausruf galt dem etwas täppischen Gange des Mannes, der in hilfloser Unsicherheit seine Füße über die mit dicken, roten Läufern belegten Treppenstufen gleiten ließ und sich dabei fast krampfhaft am Geländer festhielt. Nur ein stolzer, mißachtender Seitenblick aus des Geschmähten Augen traf den boshaften Sprecher.

„Gehen Sie nur immer schnurgerade hinein ins Arbeitszimmer, ohne vorher anzuklopfen! Der gnädige Herr ist bereits wach.“ Damit lief der Diener an Hartwig vorbei die Stiege vollends hinab und verschwand in einem Gange des weitläufigen Hausflurs.

Mit dem Rücken nach der Thüre stand der alte Gutsherr am Schreibtisch und kramte anscheinend in Papieren. Ob er den Eintritt des Angemeldeten nicht gehört oder ob eine Absicht darin lag, diesen einige Minuten geduldig warten zu lassen, wäre nicht festzustellen gewesen. Erst das leise Hüsteln des Schullehrers ließ ihn sich umblicken.

„Ah, Hartwig, da sind sie ja schon!“ rief er dem bescheiden an der Thür stehenden unbefangen zu. Je-

doch schien es, als hätte sein scharfes Organ einen noch schnarrenderen Ton angenommen. „Es ist recht lange her, seit Sie bei mir sich sehen ließen.“

„Ich habe im Schlosse nichts zu suchen, und da ich nebenbei weiß, daß mein Kommen hier immer Anstoß erregt, so beschränke ich dieses auf das äußerste Maß.“

Hartwigs Stimme hatte trotz der rasch und scharf hervorgestoßenen Worte einen angenehmen Klang, und war auch seine Ausdrucksweise eine gewählte.

„Das heißt, wenn Sie kommen, liegt irgend ein ganz besonderer Grund vor,“ sagte der Gutsherr ein wenig erregt, indem er näher trat und die gebückte Gestalt mit seinen stechenden Augen von oben bis unten musterte.

Ein sehr abgetragener schwarzer Tuchrock, dessen Kragen schon fettglänzende Spuren aufwies und ein paar fadenscheinige, enge Beinkleider bildeten die kümmerliche Toilette desselben. Und dennoch lag in Hartwigs ganzer Erscheinung eine so gewiß stolze Unnahbarkeit und herbe Verschlossenheit, daß man bei näherer Betrachtung den Gedanken an ein Bittgesuch, welches er bei dem Gutsheren anbringen wolle, sofort aufgeben mußte. Nur mit hochmütigen, eisigen Blicken erwiderte er diese Musterung seiner Persönlichkeit, indem er, nicht ohne leisen Sarkasmus in jedem Worte, kurz erwiderte:

„Herr oon Arsen ist ja von jeher ein großer Menschenkenner gewesen.“

„Nun gut! Zur Sache! Was wünschen Sie heute?“

Damit schnitt ihm Gerhards Großvater jede weitere Bemerkung sofort ab.

„Ich wollte blos fragen, ob Ihnen bekannt ist, daß seit einiger Zeit meinem Enkelkinde Almosen aus dem Schlosse zufließen?“

„Almosen! Was — wer thut das?“ fuhr der Gutsherr sichtlich überrascht und wütend auf.

Funkelnden Auges verfolgte Hartwig jede seiner Mienen und Bewegungen.

„Daß dies ohne Ihre — (der Lehrer gebrauchte niemals die Anrede: ‚gnädiger Herr‘) — Zustimmung geschehen, ahnte ich wohl zwar; doch halte ich es ebenso für meine Pflicht, Sie davon in Kenntnis zu setzen, weil ich dergleichen mich beleidigende Geldspenden für die Zukunft mir verbitten muß. Das Kind erhält genug und darf keine Not leiden. Es wird meinem schlichten Stande gemäß erzogen.“ Zwei dunkelrote Flecken zeigten sich bei diesen Worten auf des Sprechers Wangen.

„Zum Teufel auch! Wer — wer erkühnt sich denn das?“ fragte Herr von Arsen nochmals lauter.

„Von meinem Enkel habe ich das Ehrenwort, daß für alle Zeiten jede Verbindung mit unten abgebrochen ist.“

„O natürlich! Von dieser Seite ist auch durchaus nichts zu befürchten. Der Herr Gerhard ist, wie von Erz; der hält, was er verspricht!“ spottete Hartwig leise. „Aber in den letzten 14 Tagen sind

nahezu an fünfzig Mark aus der Tasche der jungen gnädigen Frau in die Hände meiner Wirtin geflossen, einzig zum Ankauf von allerlei unnützem, kostspieligem Zeug, wie die Dame befohlen hat und wovon das Kind doch auch nicht gesünder, noch kräftiger werden wird. Glücklicherweise kam ich gestern Abend hinter das saubere Komplott, und mußte die alte Grete mir nun eine Generalbeichte ablegen. Sie ist ein gutmütiges, dummes Geschöpf, ohne Verständnis dafür, was sich schickt. Ihr kann ich daher kaum viel Schuld beimessen. Allein die Gemahlin des jungen Herrn von Arsen sollte doch wohl feinfühlender sein, als gerade dort, wo die wunde Stelle in der Vergangenheit ihres Mannes sitzt, mit schnödem Gelde ein Pflaster aufzukleben."

Während des Lehrers Rede war der Gutsherr einigemale, als ob er ihn unterbrechen wollte, zornig in die Höhe gefahren. Nun aber ließ er ihn barsch an:

„Wer sagt Ihnen denn, daß meine Enkel-Schwiegertochter die Beziehungen — diese abgethane Geschichte so genau kennt? Glauben Sie, daß solch' eine vornehme Dame auch nur einen Finger rühren würde, falls sie ahnte . . ."

Rasch stockte er, da er jetzt erst der in der Heftigkeit gegebenen Blöße sich bewußt wurde.

O, so kennt die gnädige Frau die traurigen Antecedentien ihres Mannes garnicht?" fragte Hartwig lauernd. „Dann . . ."

„Unsinn! Wer sagt das?" unterbrach ihn der Gutsherr rauh. „Eine kluge Frau weiß alles. Doch

wird sie — der Welt gegenüber — sich stets den Anschein geben, als habe sie von des Gatten früherem Leben und Treiben keine Ahnung. In unseren Kreisen sind eben andere Verhältnisse, die außer Ihrer Beurteilung liegen, Hartwig!"

Ein kurzes höhnisches Lachen klang von des Schulmeisters Lippen.

„Ja wohl, ja wohl! Auf die Beurteilung kommt es allein an. Das ist ja gerade jenes Wort, was ich dazumal gleich bitteren Pillen herunterwürgen mußte. Ich — in meinen schlichten, altmodischen Ansichten — beurteile jede Sache anders, als Sie, bleibe indes dabei, was mir von Kindesbeinen an gelehrt worden und mir von meinen braven, rechtschaffenen Eltern her angewöhnt wurde. Heute zu Tage dreht man ja Gesetze und Rechte ganz nach Geschmack und Gefallen, was daher auch niemals in meinen Kopf gehen wird. Ich nenne das . . ."

„Lassen Sie diese abgeschmackten Salbadereien oder verschonen Sie mich wenigstens damit. Daß Sie ein alter, verbissener, engherziger Pessimist sind, weiß ich längst," bedeutete Herr von Arsen dem Lehrer, indem er mit der Hand zum Schweigen winkte. „Haben Sie mir sonst noch etwas vorzulamentieren? Betreffs der von Ihnen als Almosen bezeichneten kleinen Geldspenden der gnädigen Frau soll Ruhe geschafft werden. Das verspreche ich Ihnen."

„Das ist mir lieb," lautete die kurze Erwiderung.

Der alte Mann, schon an der Thür stehend, fuhr sich einige male durch das etwas borstenartige graue

Haar und unterdrückte einen Seufzer. Seine wahrhaft bekümmerte Miene entging dem Gutsherrn nicht, weshalb er nahe an ihn herantretend, noch leiser fragte:

„Ist Ihr bisheriger starrer Eigensinn jetzt vielleicht gebrochen, Hartwig? Sind Sie willig, die Ihnen für das Kind schon vor Jahr und Tag ausgesetzten Alimente anzunehmen? Mit dem wenigen, was sie haben, können Sie das Kind ihrer Tochter doch unmöglich auferziehen. Besinnen Sie sich — nehmen Sie Raison an!“

„Ich ändere meine Ansichten nicht, wie man einen einen Handschuh auszieht,“ grollte der Gefragte in tiefer Bitterkeit, ohne aber seine Augen von dem durchbohrend auf ihn gerichteten Blicken abzuwenden. „Nehmen Sie das Wort: ‚Bastard‘ zurück, Herr von Arsen und ich werde mich dann — um des Kindeswillen — Ihren Anordnungen fügen!“

„Nun — so lassen Sie es bleiben und saugen Hungerpfoten, wie bisher! Chacun à son gout!“ lachte der Gutsherr, spöttisch mit der Schulter zuckend, auf. „Sie verlangen wohl am Ende gar, daß ich den Wurm hier herauf ins Schloß nehme, ihn mit einem Train umgebe und später etwa ein halb Dutzend englischer und französischer Bonnen hielte? Ha — ha! Das wäre wohl nach Ihrem hochfahrenden Sinne. Und da Sie um der eigenen und der Ehre von des Kindes Mutter wegen keinen Eklat machen, noch auch, ohne sich selbst zu schädigen, die ganze Sache nicht an die große Glocke hängen können, so spielen Sie sich auf als den Schwerbeleidigten — den unschuldigen

Märtyrer, der lieber elendiglich verkümmert und verhungert, als daß er die ihm freundlich gebotene Hand annimmt. Sie sind ein Narr, Hartwig, ein krankhaft überspannter Idealist, der für gutgemeinte Vorschläge überhaupt nicht zugänglich ist! Wem nicht zu raten ist, dem ist nicht zu helfen! Gehen Sie! Ich habe wahrlich keine Zeit, mit Ihnen mich über längst abgethane Dinge herumzustreiten.“

Damit wandte Herr von Arsen sich rasch um und schritt zum Schreibtisch zurück, gewahrte daher auch nicht, wie der alte Mann mit leisem Schmerzenstone vor sich hin wiederholte: „Längst abgethane Dinge!“ und sich dabei hastig über die Augen strich. Dann machte derselbe — nach dem ihm den Rücken zukehrenden Gutsherrn hin — eine kurze linkische Verbeugung uud verließ in gebückter Haltung das Gemach. — —

Am nächsten Morgen zu noch ziemlich früher Stunde kam Gerhard von Arsen, geröteten Angesichts, eine tiefe Falte zwischen den Brauen, aus dem Kabinet seines Großvaters und schritt einigemale, gleichsam um der inneren Aufregung Herr zu werden, den langen Korridor auf und nieder. Dann stieß er mehrere halb ungeduldige Seufzer aus, während er, gedankenvoll zögernd, die Treppe zur unteren Etage hinabschlich, wo seine eigenen und Herthas Privatgemächer lagen. Kurze Zeit darauf bestieg auch der alte Herr von Arsen, welcher trotz seiner hohen Jahre noch nie guter und sicherer Reiter war, das Pferd und trabte in der Richtung des Städtchens zu.

Vorsichtig leise öffnete der junge Gatte die Thüre eines sehr behaglichen, in seiner zierlichen Eleganz fast an ein Mädchen-Boudoir erinnernden Salons und schaute hinein; er war leer. Allein die nur nachlässig zurückgeschlagene Portière gestattete den Einblick in das Nebenzimmer. Durch die wegen der Sonnenstrahlen herabgelassenen Jalousien mußte darin zwar ein dämmeriges Halbdunkel herrschen; aber trotzdem erkannte Gerhard an den der Thüre gerade gegenüberstehenden Schreibtisch seiner Frau schlanke Gestalt, welche, in ein gelblich-weißes Morgenkleid gehüllt, vor demselben stand.

„Hertha störe ich Dich?"

Überrascht, doch keineswegs erschreckt, wandte die Angerufene sich um, während ihre Blicke in freundlicher Milde die Züge des Gatten streiften.

„O, nicht im Mindesten, Gerd! Bitte, tritt nur herein! Es ist angenehm kühl hier, nicht wahr? Man sagte mir, daß es draußen ganz entsetzlich heiß sein solle. Du kommst wohl eben vom Felde herein?"

Unbefangen indes, wie es den Anschein hatte, doch etwas hastig, entschlüpften alle jene Sätze den jugendlichen Lippen. Nachdem sie nur die Briefmappe rasch zusammengeklappt, rückte sie einen niedlich-modernen, der mächtigen Figur des Eintretenden kaum angemessenen Sessel dicht an ihre Seite.

„Ich freue mich ja, wenn Du des morgens einmal ein paar Augenblicke für mich erübrigst, Gerd! Eigentlich bist Du immer nur in der Hetze."

Abwehrend und matt lächelnd schüttelte er den Kopf.

„Weißt Du, was Emely meint?“

„Nun?“

„Du seiest der erste Beamte Deines Großvaters.“

„Unsinn! Ein Mann, zumal ein junger, muß etwas gründliches zu thun haben,“ entgegnete er rasch, ohne jedoch eine leichte Befangenheit in seinen Zügen verbergen zu können. „Denke doch, wenn ich den lieben langen Tag müßig hier herumliefe und nur den grand seigneur spielen sollte! Das wäre mir ein fürchterlicher Gedanke. Arbeit erfrischt den Geist und stählt den Körper. Du mußt doch zugeben, daß ich niemals Grillen fange und gleich so vielen anderen üble Laune verrate?“

„Nein, weiß Gott nicht, Gerd!“ rief die junge Frau aus vollster Überzeugung, seine kräftige Hand in die ihre nehmend. „Meine Bewunderung folgt dir oft im Stillen. Trotz des anstrengenden Berufs mit seinen tausenderlei Mühen und Ärgernissen zeigst Du mir immer nur ein freundliches Gesicht, weshalb zuweilen in mir schon die Idee aufgestiegen, Du thätest Dir damit vielleicht Zwang an, um gegen mich stets zuvorkommend und liebenswürdig zu sein, wie nur möglich.“

„Aber Hertha, welche thörichten Gedanken!“

„Nun, siehst du —“, fuhr sie mit heiterer Stimme fort, während es in den Winkeln ihrer schönen Augen dabei doch seltsam feucht schimmerte, was die Dämmerung des Zimmers indes vor ihm verbarg. — „weißt

Du, ich habe manchmal eine ordentliche Sehnsucht darnach, Dich auch mal heftig und zornig zu sehen. So schilt und wettere doch gegen Deine Umgebung, — gegen den Großvater — oder auch gegen mich! Ich verspreche Dir, mit keinem Worte dagegen zu protestieren, sondern den Sturm stillschweigend über mich ergehen zu lassen. Bist Du denn draußen im Hof und Feld auch so mild und sanftmütig, Gerd? Das glaube ich nimmermehr. Wie wäre es sonst möglich, daß alle vor Dir solch' heillosen Respekt hätten?"

Er hatte sich nun in dem Fauteuil zurückgelehnt und schaute fast teilnahmlos vor sich hin; nur griff seine rechte Hand mechanisch nach einer die Verzierung bildenden Seidentroddel, die er in leidenschaftlichem Drucke zusammenpreßte.

„Du hast sonderbare Wünsche, Hertha!" entgegnete er halb unwillig. „Was sollte mich wohl in Deiner Gesellschaft aufbringen? Bist nicht gerade Du stets bemüht, mir die beste, fügsamste Gattin zu sein? Am Ende findest Du unser gutes Einvernehmen schon langweilig, wie?"

„Gerhard!" klang es ihm vorwurfsvoll zurück. Dabei erhob sie sich und legte ihre Rechte auf seine Schulter.

„Nun, ich dächte doch, daß der Großvater oftmals eine recht treffende Antwort auf seine ewigen Nörgeleien von mir zu hören bekommt?" fragte er spöttisch.

„O ja, zuweilen,“ erwiderte sie mit leisem Seufzer.

„Sogar erst vor einer Viertelstunde gab es einen gründlichen Krach zwischen uns,“ fuhr der junge Gatte, sich erhebend und langsam durch das Zimmer schreitend, fort. „Du weißt ja aus Erfahrung, daß ich in Dingen, die Dich betreffen, mir von ihm niemals Vorschriften machen lasse. Zum Beispiel behauptete er heute . . . (jetzt trat Gerhard ans Fenster und spielte lässig mit den Klappen der grünen Jalousie, so daß es Hertha unmöglich war, seine Mienen zu beobachten), „. . . er behauptete, daß Du dem Enkelkinde des Schullehrers oder richtiger dessen Wärterin bereits ansehnliche Summen zukommen ließest. Der alte Hartwig, welcher davon Kenntnis erhalten, soll gestern Abend selbst hier gewesen sein und sich diese „beleidigenden Almosen“ in schroffster Weise verbeten haben. Mein Großvater war darüber höchlichst aufgebracht und verlangte von mir, Dir dergleichen unnötige Geldspenden zu untersagen. Jedoch erscheint mir die ganze Sache eigentlich ziemlich unverständlich, ja unbegreiflich, und halte ich es für das einzig Richtige, vor Allem mit Dir, Hertha, darüber Rücksprache zu nehmen!“

Während dieser Worte hatte sich über die Züge der jungen Frau eine tiefe Blässe ausgebreitet, und als sie ihre sichtliche Verlegenheit endlich ein wenig überwunden zu haben schien, murmelte sie nur halblaut entschuldigend:

„Ansehnliche Summen! Aber das ist gar nicht der Fall! Wer sagt das?“

„Du hast also doch dort unten Deine Hand hülfreich aufgethan?“ fragte der blonde Mann, am Fenster sich langsam umwendend. „Ich hielt das eigentlich blos für Übertreibung oder falsche Auffassung meines Großvaters, der oft durch ein Vergrößerungsglas zu schauen liebt. Sage mir, wie kommst Du dazu, Hertha?“

„Aber mein Gott! Was schaust Du mich so unglücklich und erschreckt an, Gerhard? Ist denn etwas Schlimmes dabei, einem armen kleinen Wesen, das wegen kümmerlicher Nahrung und Pflege dem sicheren Untergange entgegen geht, von dem durch die Vorsehung uns gnädig gespendeten Überflusse zu reichen?“

Jetzt gewahrte sie deutlich, daß ein eigenartig schmerzliches Zucken über das schöne Antlitz des Gatten huschte.

„Du, Gerd, bist sicherlich der allerletzte, der in dieser Handlung irgend ein Unrecht findet!“ setzte sie mit ihrer glockenreinen, weichen Stimme hinzu, indem sie ihm voll ins Auge schaute.

„Nein, o nein, im Prinzip gewiß nicht, Hertha!“ stieß er kurz heraus. „Du hast aber wohl nicht an die langjährige Zwietracht gedacht zwischen dem Großvater und Hartwig, die sich bitter hassen und jeden noch so unbedeutenden Grund hervorsuchen, um die alte Fehde fortzuspinnen? Dergleichen Mißhelligkeiten muß man keine neue Nahrung geben. Das ist

meine Ansicht. Hartwig fühlt sich bitter gekränkt und verletzt durch Deine — Güte."

„So? O das thut mir aufrichtig leid!" sagte die junge Frau etwas unsicher. „Demnach wünschest auch Du nicht, Gerhard, daß ich jene unbedeutenden Spenden, welche kaum der Rede wert sind, fortsetze?"

Hertha, die bisher in bewundernswerter Ruhe und Fassung das sanfte, braune Auge aufgeschlagen gehalten, richtete plötzlich den Blick scheu zu Boden und faßte ängstlich nach der Lehne eines Stuhles.

„Nein, ich wünsche es nicht!" lautete die beinahe schroffe Erwiderung.

„Aber — wenn das Kind nun an — Entkräftung sterben sollte?" zitterte es ihm schmerzlich von ihren Lippen entgegen.

Bei dieser Frage unterwarf er das reizende Antlitz mit den herabgesenkten Lidern mehrere Sekunden einer scharfen Prüfung. Während seine breite Brust in qualvoll versteckter Unruhe auf und niederarbeitete, trat er schnell ganz dicht an sie heran und fragte eindringlich:

„Erfreut sich denn dieses kleine Mädchen Deiner besonderen Sympathieen, Hertha?"

Jetzt wagte sie den Blick wieder aufzuschlagen, als sie einfach erwiderte:

„Ja, Gerd! Das kleine Würmchen ist sehr reizend, und ich habe Kinder von jeher so schrecklich gern gehabt."

Da entschlüpfte ein erleichternder Seufzer seinen

Lippen und er versetzte wieder völlig ruhig, sogar herzlich:

„Ich glaube, wenn es nach Dir ginge, das heißt: falls Du nicht einen Gatten hättest, der dagegen Protest einlegen würde, so möchtest Du wohl gar eine Kinder-Bewahranstalt errichten, Hertha, und jedes dieser armen, mutterlosen Wesen in den Strahlen Deiner Herzenswärme und Mildthätigkeit sich sonnen lassen! Überall Gutes zu thun und Freude stiften, ist Dein Lebenszweck. Daher schmerzt es mich wirklich doppelt, in diesem einen Falle Deiner Generosität Einhalt gebieten zu müssen. Denn man darf nicht immer von seinen Gefühlen allein sich hinreißen lassen, weil in unserem Leben ein häßliches, kaltes Wort eine Rolle spielt, welches „Rücksichten" heißt!"

Nur ein stummes Kopfneigen wurde ihm als Antwort, und da gleichzeitig im Nebenzimmer sich der Diener bemerkbar gemacht, so führte auch Gerhard das Gespräch nicht weiter fort, sondern trat, ungeduldig über diese Störung, mit der Frage über die Schwelle:

„Wünscht irgend jemand mich zu sprechen, Müller?"

„Nein, gnädiger Herr! Ich erlaube mir nur zu melden, daß die Frau Justizrat Krönigk soeben aus der Stadt gekommen ist."

„Mama! O welch reizende Überraschung!"

Ein helles Rot der Freude bezog bei dieser Nachricht das Gesicht der jungen Frau, welche, an dem Gatten und dem Bedienten vorbei, in beinahe

noch kindlichem Ungestüm aus dem Salon der Treppe zusprang.

Müller hatte bemerkt, daß sein Gebieter zurückzubleiben wünschte, und entfernte sich leise. Nachdem aber die Thür sich kaum hinter demselben geschlossen, so stöhnte Gerhard von Arsen, wie von innerem Schmerz gepeinigt, laut auf und griff mit beiden Händen nach der Stirn.

„Das ist unbedingt das Härteste, Trostloseste, Beschämendste von allem!“ preßte er nur mühsam hervor. „Grade der reine Spiegel ihrer Seele wirft mein eigenes, häßliches Ich in abschreckendster Gestalt mir zurück. O, warum auch muß sie solch ein Wesen sein — ein Engel an Seelenreinheit und sanfter Milde — voll kindlichen Vertrauens? Konnte mir das Schicksal nicht ebenso gut ein stolzes, eigenwilliges, mißtrauisches, hartherziges Weib an die Seite gegeben haben, das, jeden meiner Schritte belauernd, der Vergangenheit nachspürte? Würde ich dann mein jämmerliches Loos trotzdem nicht millionenmal besser und leichter zu ertragen vermögen, als so — im steten ansprechenden, sympatischen, — nein, im bestrickenden, berauschenden Verkehr mit ihr, die das Vollkommenste ist, was unsere Erde nur zu bieten hat!“ rief er in gesteigerter Leidenschaft.

„Wie viel leichter zu ertragen wäre doch für mich das Dasein, wenn Hertha ein indifferentes, unliebenswürdiges Geschöpf wäre, das einzig blos meinen Namen trüge, die Achtung als Frau von Arsen genösse, im Übrigen aber gleichgiltig neben mir her-

schritte, wie das in so vielen Ehen der Fall ist, welche nicht aus reiner Herzensneigung geschlossen wurden. Habe ich nicht selbst geglaubt — gehofft, daß es so sein würde? Sie war ein liebes, sanftes Mädchen, aber voll Takt und guter Formen. Obwohl erst nach hartem Widerspruch und Kämpfen, jedoch ohne lange Überlegung habe ich mich des Großvaters Wünschen gefügt und sie zur Gattin genommen. Und zu welch seltener Blüte von Schönheit und Poesie hat das schlichte Kind sich hier entfaltet! Die Heirat war mein Fluch! Grade mit dieser Verbindung begann die langsame Strafe für mein schuldiges Haupt — die Vergeltung, die des Himmels Gerechtigkeit mir auferlegt. O, daß ich an dem Tage, wo sie voll seligen Zutrauens sich mir zu eigen gab, durch ein offenes, rückhaltloses Bekenntnis mich der Tyrannei des Großvaters entwunden! Grade Hertha in ihrer Reinheit und Güte hätte mir doch vielleicht — o, was rede ich denn: sie würde mir bestimmt vergeben haben! Nun ist's zu spät dazu — für immer und ewig! Nun muß ich mein Verhängnis weiter mit mir fortschleppen; ja die Qualen des harten Looses vergrößern sich dabei noch Tag um Tag. Und warum? — Weil ich sie jetzt liebe — liebe mit jeder Fiber meines Herzens — mit jedem Gedanken!“

Gleich einem Rasenden stürmte Gerhard durch das Gemach — hier einen und dort einen seiner Frau gehörigen Gegenstand an die Brust drückend oder mit Küssen bedeckend.

„Was sind die Torturen des Tantalus gegen die

meinen. Wenn mich die Selbstbeherrschung einmal zu übermannen droht und ich die holde, teure Gestalt in meine Arme schließen — ihr sagen möchte, daß sie mir Leben und Seligkeit zugleich ist, da steht auch schon das schwarze Gespenst meiner Schuld drohend vor mir, verwehrt mir jede Annäherung und schließt mir die Lippen. Allgütiger Gott, wie soll ich das länger ertragen? Wie soll ich die frommen Augen stets auf mich gerichtet sehen, ihnen begegnen mit dem Bewußtsein des Vergehens gegen sie im Innern? Das ist es auch, was die Schranke, die zwischen Hertha und mir seit unserer Rückkehr entstanden, höher und höher auftürmt und vielleicht ohne ihren Willen von dem geliebten Wesen einen Eishauch ausströmen läßt. Ich bin ihr Gatte —, sicher die Person, die ihr am nächsten stehen soll; aber ob sie mir jemals in derselben stürmisch zärtlichen Weise entgegenfliegen wird, wie soeben der Mutter?" Seine Hand ballte sich schmerzlich zusammen. „Oder ob dennoch unbestimmte, düstere Gerüchte an ihr Ohr gedrungen sind, die das Kindergemüt nun ängstigen und bedrücken? Die sonderbare Sorge — um das kleine Mädchen — ihr seltsam befangener Blick, als ich ihr sagte, sie müsse ihre Wohlthätigkeit dort einstellen! Wenn etwa Hartwig — —? Diese Vermutung vermag ich kaum auszudenken. Es wäre entsetzlich für mich!"

Trostlosen Blicks starrte der aufgeregte Mann eine Weile vor sich hin; dann rief er gefaßter:

„Nein — nein! Es ist die pure Furcht des bösen Gewissens. Die stete Angst läßt mich Gespenster

sehen! Könnte ich denn nicht das Glück — das neue Glück nach Herzenslust genießen?" (Ein bitter süßes Lachen begleitete diese Worte). „O gewiß! Warum auch nicht? Wenn nur die Erinnerungen an diese eine Schuld nicht wären; schon der bloße Gedanke daran, daß ich, wie ein feiger Wicht, ohne Energie noch eigenen Willen, von einem herrschsüchtigen alten Manne zur lichtscheuen That mich habe gängeln lassen, peinigt mich bis aufs äußerste. Nichts wäscht mir die Schande mehr ab; und selbst, wenn ich heute noch hin träte vor sie, die Engelreine, so würde die Größe meines Vergehens dadurch nicht geringer —, ein Elender bliebe ich dennoch!"

Heftig stieß er jetzt die Thür auf und schritt über den Korridor hinweg nach seinem eigenen Wohnzimmer.

Die kostbaren Decken, Teppiche und persischen Stoffe, das Hochzeitsgeschenk der Fürstin Metschersky, stempelten dieses sehr große Zimmer zu einem äußerst behaglichen Raume. Hier gewahrte man deutlich, daß die zartsorgende Hand eines kunstliebenden Weibes mit Verständnis und Ordnungssinn gewaltet. Ein Brustbild seiner Mutter, der Fürstin, noch in vollster Jugendschönheit gemalt, nahm den Ehrenplatz über dem Schreibtische ein. In tiefes Sinnen versunken blieb Gerhard davor stehen.

„Und wenn das Kind an Entkräftung sterben sollte!" wiederholte er nochmals leise vor sich hin Herthas schmerzlichen Ausruf, indem ihm ein brennendes Angstgefühl plötzlich die Brust zusammenschnürte. „All-

gütiger Gott! Nein — nein, es darf nicht sterben, nicht elend zu Grunde gehen — einzig um des Trotzes und starren Eigensinnes zweier alter hartherzigen Egoisten willen!"

Wie durch Zauberschlag tauchte nun auch ein süßes bleiches Gesichtchen mit großen, blauen Augen und langen schwarzen Wimpern vor seinem Geiste auf.

„O Mutter!" rief der große Mann, schmerzvoll sehnsüchtig die Hand ausstreckend nach der schönen, blonden Frau, deren vornehm geschnittene Züge er ja selbst trug. „O Mutter! Warum bist Du mir so fern! Warum hast Du mich jemals hierher in diese Umgebung gebracht und Deiner eigenen liebenden, veredelnden Obhut entzogen? Dann wäre ich anders — besser geworden und nicht hätte die Sünde Gewalt über mich bekommen! Du allein würdest vielleicht Mitleid mit mir haben und Nachsicht üben, wenn Du die Größe meines Elends ahntest. Dein Geist ist nicht begrenzt durch engherzige Vorurteile, noch sogenannte Standespflichten. Milde und gerecht lautete gewiß Dein Urteilsspruch über mich. Das fühle ich. Doch wo bist Du, Mutter, wo sollen meine Gedanken Dich suchen?"

Noch einen Blick warf er dem teuren Bilde zu. Dann strich er rasch die blonden Haare aus der erhitzten Stirn, als ob er damit zugleich alle trüben Reflektionen verscheuchen wollte, und ging hinaus, um nun ebenfalls seine Schwiegermutter zu begrüßen, mit welcher er stets im besten Einvernehmen stand. — —

Die Justizrätin Krönigk, durch Wanda von

Rothholz' entstandene oder verbreiteten, böswilligen Redereien doch etwas beunruhigt, konnte es nicht unterlassen, sich selbst wieder einmal von dem wirklichen Stande der Dinge auf Vierstätt zu überzeugen. Zu ihrer großen Genugthuung vermochte sie indes nicht den mindesten besorgniserregenden Anhalt zu entdecken, fand vielmehr das Verhältnis des jungen Paares zu einander allem Anscheine nach als ein durchaus harmonisches. Freilich dünkte dem prüfenden Mutterauge Herthas Wesen in anbetracht einer so jung verheirateten Frau etwas gelassen kühl und reserviert. Allein sie beschwichtigte sich schnell damit, daß diese Tochter ganz nach dem Vater, ihrem verstorbenen Gatten, geartet war, der in Freud' und Leid auch immer seine bewundernswerte Ruhe und Fassung beibehielt und weder vor Glück noch Schmerz aus dem Häuschen geriet, wie das bei Emely leider der Fall war. Natürlich schweiften zu dieser, welche heftiger Migräne halber die Mutter heute nicht begleitet, wohl deren Gedanken gar oft nachhause, während sie in Herthas und Gerhards Gesellschaft in der schattigen Gaisblattlaube saß und die Blicke über den prächtigen Park und die entzückende Fernsicht dahin irren ließ.

„Emely Migräne!“ dachte sie bei sich, als das junge Paar sich sichtlich bemüht erwies, den lieben Gast zu unterhalten. War es doch noch niemals vorgekommen — wenigstens vermochte sie sich dessen nicht zu entsinnen, daß Emely über Migräne geklagt, noch niemals im Leben unpäßlich gewesen. Dieses

Mädchen besaß wirklich stählerne Kraft und zähe Muskeln und erfreute sich von Kindheit an der blühendsten, wahrhaft strotzenden Gesundheit, so daß weder physische, noch moralische Anstrengungen je einen Einfluß geübt. Und grade dieses Mädchen zeigte seit Kurzem eine so gewiß müde Schlaffheit der Bewegungen, als ob irgend ein lähmender Druck deren quecksilberne Energie und eigenartige Lebendigkeit in Fesseln geschlagen. Belastete Emely etwa eine quälende Sorge — Hertha betreffend, die sie der Mutter verheimlichen wollte? Oder sollte wirklich ein ernstes Unwohlsein sich ihrer bemächtigen? Man hörte ja zuweilen, daß auch kerngesunde Mädchen von akuten Krankheiten befallen werden. Gewaltsam nur schüttelte die Justizrätin dergleichen Besorgnisse von sich ab, um sich einzig der Gesellschaft ihrer Kinder zu erfreuen. Deshalb erzählte sie auch blos beiläufig, daß Emely seltsamer Weise recht übel aussehe und in den letzten acht Tagen nicht ein einzig Mal mit ihrem geliebten Velozipeд gefahren wäre, was wohl an sich ein schlechtes Zeichen sei.

„Ein schlechtes?" hatte Gerhard schalkhaft darauf gefragt. „Ich finde, liebste Mama, daß grade dies ein äußerst gutes Anzeichen und die Schwägerin Emely am Ende doch ihrer Emanzipations-Gelüste überdrüssig geworden ist."

„Ja, und noch mehr!" berichtete die Mutter, ohne irgend welches Hehl daraus zu machen. „Emely, an deren Schrullen und Extravaganzen man eigentlich gewöhnt sein könnte, hat jetzt mit einem male alle

gelehrten Bücher bei Seite geworfen und läßt sich von der Kathrin im Kochen unterweisen."

Hertha, wie Gerhard, brachen bei diesen Worten in helles Lachen aus. Emely mit der Küchenschürze —, das war doch eine zu komische Vorstellung!

„Nein, im Ernst!" beteuerte die alte Dame. „Ein superbes Fricassee von Hühnern, welches wir zu Hause Mittag verspeisten, ist unter ihrer Beihilfe entstanden. Es steckt wirklich ein Genie in dem Kinde. Was sie anfängt, das gelingt und glückt ihr auch."

„Zu solchem Wechsel kann man freilich nur gratuliren!" lautete Gerhards heitere Antwort.

Hertha hingegen schüttelte etwas bedächtig und zweifelnd das Köpfchen, indem sie sagte:

„Wenn das nur lange Bestand hat!" —

Am späten Nachmittage, als die Justizrätin bereits den Befehl zum Anspannen gegeben und Hertha von mehreren rechts vom Schlosse ein Bosket bildenden, hohen Rosenbäumchen die schönsten, halberblühten Exemplare zum Strauße für die Scheidende abschnitt, trat die Mutter nochmals an sie heran, legte den Arm liebevoll um deren Schulter und flüsterte der jungen Frau halb geheimnisvoll zu:

„Ich fahre recht beruhigt wieder heim, mein teures Kind, denn Gerhard ist doch ein ganz vortrefflicher Mensch, in Wesen und Gesinnungen so durch und durch Edelmann, daß er mir nach jeder abermaligen Begegnung immer besser gefällt und nun wirklich gleich einem Sohne ans Herz gewachsen ist. Daher

mußt Du auch, wenn zwischen Euch irgend mal kleine Mißhelligkeiten eintreten sollten, — wie sie ja in jeder Ehe vorkommen, — mein Gott, es wird nur zu oft geklatscht und von fremder Seite Unfrieden zu stiften gesucht, — kurz, Du mußt immer fest zu Deinem Manne halten, ihm in allem volles Vertrauen schenken! Denn darauf allein ruht ja das wahre Glück und die vollkommene Zufriedenheit."

Einen Moment, während die Justizrätin noch im eifrigen Redefluß begriffen, hatten Herthas Augen einen wahrhaft entsetzten Ausdruck angenommen, und zwei eben von ihr abgeschnittene blaßrote Rosen fielen zur Erde nieder, als ob die schlanken Finger von einem scharfen Dorn schmerzhaft geritzt worden. Hastig bückte sich die junge Frau darnach, und, nachdem sie wieder aufschaute, war ihr Gesichtsausdruck sanft und freundlich, wie bisher; nur entgegnete sie mit etwas leiser, unsicherer Stimme:

„Ich denke doch, daß meinem Gatten kaum größeres Vertrauen entgegen gebracht werden könnte, als es zwischen Gerd und mir der Fall ist."

„Nun, das freut mich in der That zu hören, mein Kind! Du hast auch alle Ursache dazu, unerschütterlich fest auf ihn zu bauen!" versetzte die Mutter wohlgefällig.

„Gewiß, Mama, alle Ursache, unerschütterlich fest auf ihn zu bauen!" wiederholte Hertha mechanisch die Worte der Mutter.

Dann schritten beide Damen zum Hause zurück,

wo der Mietwagen der Justizrätin bereits vor der Thüre hielt. — — —

Sechstes Kapitel.

Ohne besonders hervorragende Ereignisse waren die nächsten vier Wochen dahingeflossen und die heiße Jahreszeit machte sich bereits in recht lästiger Weise fühlbar. Bei herabgelassenen Jalousien, was den schönen, sonst so lichten und luftigen Räumen der Krönigkschen Villa einen fast düstern Anstrich verlieh, saß die Justizrätin jetzt meist in dem nach Norden gelegenen, an die Veranda stoßenden Salon. Doch schien es sogar, als ob die abnorme Hitze auch die rastlose Beweglichkeit der Stricknadeln erlahmt hätte. Unter Seufzen wurde die Arbeit oft beiseite gelegt, um nach einem anregenden Buche zu greifen, über welchem aber trotzdem der alten Dame die Augenlider manchmal herabfielen. Öfters hatte daher die Mutter mit Emely von Reiseplänen gesprochen, ihr lebhaft vorgestellt, wie lieblich kühl es jetzt an der Nordsee oder auch im Hochgebirge sein müsse. Doch merkwürdig! Das früher sonst so unstete und Abwechselung liebende junge Mädchen wollte in diesem Jahre sich garnicht dafür begeistern.

„Ach was, Mutting!“ hatte sie halb schmeichelnd nur geäußert: „Bleiben wir in diesem Sommer doch einmal daheim! Nirgends kann man es sich bequemer einrichten, als grade zu Hause. Siehe, ich bin mit meiner Toilette garnicht recht in Ordnung! Alles

ist so altmodisch, und in den eleganten Bädern muß man sich schmücken und putzen. Außerdem habe ich eben ein neues Herbarium begonnen für die Sumpf-Flora, welch' nette Beschäftigung ich dann für einige Monate unterbrechen müßte. Schließlich würde ich ja alle bei Kathrin gesammelten Kenntnisse wieder total vergessen. Schau, Mutting! das sind doch drei sehr gewichtige Gründe, um hier zu bleiben. Wir können ja, so oft Du Lust hast, nach Vierstätt hinausfahren, damit Du ein bischen Landluft genießest. Nebenbei verspreche ich Dir, auch so artig und bescheiden, wie ich es irgend zustande bringe, gegen meinen Freund Arsen — das alte Ungeheuer — zu sein!"

Was wollte die Justizrätin gegen diese überzeugenden Einwände ihrer Jüngsten erwidern. Kopfschüttelnd äußerte sie nur:

„Du bist doch das wetterwendischste Ding, was mir vorgekommen! Ich dachte nun grade, daß Du die hübsche, verlockende Idee einer größeren Reise mit wahrer Leidenschaft erfassen würdest. Aus Dir soll ein Mensch klug werden!"

Ein prüfender Blick der Mutter flog dabei zu dem lieblichen Antlitz hinüber, welches seit einiger Zeit — ganz im Widerspruch gegen früher — eine wahrhafte Ruhe zeigte. Jedoch waren die klugen dunklen Augen jetzt unausgesetzt zu Boden gesenkt, so daß es schwer zu ergründen blieb, ob Emely es mit all' jenen Ausflüchten ernst meine oder sonst noch einen anderen triftigeren Grund im Busen verberge.

War sich denn das junge Mädchen überhaupt selbst klar darüber, daß für das gänzliche Aufgeben aller Reisepläne ein triftiger Grund wirklich vorliege?

Wenige Tage nach dem ersten Begegnen mit dem einstigen Jugendgespielen im Erlenwäldchen, dessen unvermutetes Erscheinen Emely anfänglich erschreckt, hatte Botho Röder seinen Besuch bei der Justizrätin Krönigk in aller Form abgestattet und war von der alten Dame aufs Freundlichste empfangen worden. Sie, die fast ihr ganzes Leben unter höchst angenehmen, geordneten Verhältnissen verbracht und nur selten über die Grenzen des Vaterlandes hinausgekommen war, blickte mit einer Art scheu- staunender Bewunderung zu dem etwa 30jährigen Manne auf, dessen anschauliche, dabei aber schlichte Berichte ihr Schilderungen und Bruchstücke von romantischen Erlebnissen enthüllten, wie sie solche kaum jemals gehört, noch gelesen.

Natürlich war Emely bei diesem Besuche zugegen gewesen, überließ damals jedoch die Konversation größtenteils der Mutter, indem sie in einer ihr eigentümlichen Haltung, den Kopf an die Lehne des Sessels zurückgebogen und die Kniee übereinandergelegt, etwas abseits an einem Fenster saß und nur ab und zu eine halbspöttische, immer jedoch scharfwitzige Bemerkung dazwischen warf.

Völlig unbefangen — hinsichtlich der einstigen freundschaftlichen Beziehungen — forderte die Justizrätin den jungen Reisenden zugleich auf, doch öfters vorzusprechen mit der Voraussetzung, daß er in der Gesellschaft zweier Damen nicht gar zu sehr sich lang-

weilen werde. Und später äußerte sie gegen die Tochter, sie hätte in der That niemals geglaubt, daß Botho je irgend eine namhafte Leistung vollbringen, noch sich zu einem Charakter heranbilden würde. Gern gäbe sie zu, daß sie über ihn ganz irriger Ansicht gewesen.

„Du hast wieder einmal den schlagendsten Beweis dafür, Mama, was es heißt: aus der Bahn gelenkt zu sein!“ hatte das junge Mädchen ernst und halb schmerzlich geantwortet. „Ich behaupte nun einmal zuversichtlich, jedem Menschen sei — gerade wie es bei Schiffern der Fall — vom Schicksal ein bestimmter Kurs vorgezeichnet. Wenn nun beispielshalber durch Mißverhältnisse, durch lästigen Zwang oder irgend welchen hemmenden Einfluß dieser natürliche, freie Weg versperrt ist und man einen Lebenspfad wählen soll und muß, der, schon mit Abneigung und Scheu betreten, im krassesten Gegensatze steht zu den Hoffnungen, Wünschen und Idealen einer jungen Brust, dann entstehen oft die jämmerlichsten, trostlosen Verirrungen, durch welche manch' edle Kernnatur zu Grunde geht! Botho Röder, der vor Jahren lediglich auf Wunsch seines Onkels eine Karriere begann, die ihn vollständig gleichgültig, ja ihn anwiderte, gehört zu diesen armen Beklagenswerten. Hier und dort, bald in diesem, bald in jenem Berufe, hat er später seinen unruhigen Geist zu zügeln, durch rastlose Thätigkeit mit saurer Mühe einen Wirkungskreis sich zu schaffen gesucht, — vergebens! Irrungen und Enttäuschungen erlahmten und verkümmerten ihm den

richtigen Schaffenstrieb. Da erwachte endlich der Mut der Verzweiflung in seiner Brust, und dieser allein war es, der ihn auf die ihm bestimmte Bahn führte. Dort draußen in der herrlichen freien Gotteswelt, wo keine lästigen Schranken, noch leidige Vorurteile die himmelanstrebende Seele gewaltsam rückwärts zerren, — dort, wo das hohe Ziel für einen großen, edlen Zweck die Brust mit Mut und Thatendrang erfüllt, — dort ist auch Botho Röder in seinem wahren Fahrwasser zum Manne herangereift!"

„Hast Du mit ihm darüber gesprochen?" fragte die Mutter, verwundert über des jungen Mädchens an Begeisterung streifende Worte, wie über die etwas geniale Anschauung der dieselben entsprungen schienen.

„O nein! Wo denkst Du hin? Es sind meine eigenen Ansichten."

„Du redest zuweilen, wie ein Buch, Kind! Wenn Du, was ja stets des seligen Vaters Kummer geblieben, ein Jüngling wärst, Emely, so könntest Du einst Minister werden!" lautete die mit einem gewissen Stolz und mütterlicher Eitelkeit gegebenen Antwort.

Allein die Angeredete blieb tief ernst bei dem harmlosen Scherz, unterdrückte nur einen schweren Seufzer und erwiderte kühl:

„Ich könnte Dir noch andere nennen, die durch des Geschickes Hand aus der Bahn geschleudert worden sind, sich indessen damit, so gut es eben geht, abfinden müssen."

Recht wohl verstand die Justizrätin, daß Emely die letzte Bemerkung auf sich selbst bezog. Daher

sagte sie, ohne sich durch den schmerzlichen Ausdruck im Gesicht der Tochter beirren zu lassen, heiter lächelnd:

„Zuweilen aber auch auf falscher Bahn, wovor der Kluge, vor allem eine kluge Frau sich wohlweislich hüten muß, mein liebes Kind!“ Damit drohte die alte Dame leicht mit dem Finger und ging aus dem Zimmer.

Dieses Gespräch hatte bald nach Botho Röders erstem Besuche stattgefunden, und seitdem schien der junge Mann wirklich in harmlosester Weise, wie sein ganzes Auftreten überhaupt einen ungezwungenen, freien Charakter zeigte, in der Villa Krönigk aus- und einzugehen. Auch in der Parterrewohnung derselben, bei dem Major und seiner schönen Tochter, war er rasch bekannt geworden, sodaß mancher Nachmittag in anregender Unterhaltung im Garten verfloß. Besonders Wanda, die im Verkehr mit Männern, zumal mit solchen, die ihr noch fremd waren, stets eine wahrhaft bezaubernde Liebenswürdigkeit an den Tag legte, verfehlte nicht, ihr möglichstes dabei zu thun; ja man sah deutlich, daß sie an Botho Röder lebhaftes Gefallen fand. Gerhard von Arsen nebst allen damit verbunden gewesenen bitteren Enttäuschungen schien völlig vergessen zu sein.

Indeß gab Wanda von Rothholz auf eine etwas beißende Neckerei Emelys einmal mit bedauerndem Achselzucken zu, daß der interessante „Sohn der Wildnis“ freilich ein Mann wäre, mit dem man sich aufs beste amüsieren könne, leider aber wegen der

ihm mangelnden Glücksgüter und seiner schauerlichen Wandernatur sich durchaus nicht zum heiraten eigne.

Demungeachtet blieb es in der Villa Krönigk freilich nicht nur bei heiteren Scherzen und Tändeleien zwischen den jungen Leuten. Zuweilen schritt Emely mit dem „Afrika-Reisenden", welchen Beinamen Botho Röder im Städtchen gar bald erhielt, unter den ernsthaftesten, einen fast gelehrten Anstrich tragenden Gesprächen durch die Gänge des Gartens. Es dünkte jedoch der manchmal vom Fenster aus beobachtenden oder der meist laut geführten Unterhaltung lauschenden Mutter, als ob diese beiden gescheuten Köpfe recht oft verschiedener Meinung wären. Einmal mußte sie zu ihrer Verwunderung sogar wahrnehmen, daß Emely den in der Hand getragenen, großen Schutzhut mit einer sehr energischen Bewegung auf den nächsten Gartentisch schleuderte und heftig ausrief:

„Ja, wenn Sie meine gewiß nicht unrichtigen Ansichten immer widerlegen, kurz alles immer besser wissen wollen, dann werde ich künftig überhaupt nur von dem alltäglichsten Stadtklatsch mit Ihnen reden!" worauf der so zornig Angelassene, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken (die Justizrätin konnte dies deutlich beobachten, weil das Paar eben sehr nahe am Hause stand), sich leicht verneigend entgegnete:

„Es thut mir wahrhaft leid, grade mit meinen widersprechenden Meinungen so oft opponieren zu müssen, Fräulein Emely Krönigk! Aber Ihnen gegen eigene Überzeugung recht zu geben, was Sie vielleicht

im Kreise Ihrer hiesigen Bekannten gewöhnt sind, das halte ich nach meinen etwas freisinnigen — oder sagen Sie meinetwegen: verwilderten Anschauungen für eine unmännliche Schwäche. Ich erachte es daher für weit geeigneter, wir fechten den kleinen Disput in Ruhe aus, und lassen den Charakter desselben rein sachlich bleiben, nicht etwa persönlich werden!"

Zu ihrer großen Überraschung sah die Beobachterin am Fenster, daß Emely nicht gereizt von dannen lief, wie das ihr zuzutrauen gewesen, sondern ihre Promenade mit Botho Röder gelassen fortsetzte. Es war daher natürlich, daß der Mutter mehrere Minuten ganz eigenartige Gedanken durch den Sinn schossen.

Wie bündig und energisch doch dieser Mann mit dem widerhaarigen Mädchen zu sprechen verstand! Hier war keine Spur fader Schmeichelei, noch scheinheiliger Bewunderung, wovon Emely als sogenannte „gute Partie" trotz des Renommees als „Emanzipierte" von den meisten Männern ihrer Bekanntschaft genügend zu hören bekam. Ob etwa diese beinahe rücksichtslose Freimütigkeit ihr selbst zusagte und gefiele? Jedenfalls imponiert sie ihr —, dachte die Dame. Denn sonst würde sie mit dem Gaste sicher auf längere Unterhaltungen sich nicht einlassen. Oder lag im allzuhäufigen Verkehr mit der bestechend interessanten Persönlichkeit des jungen Reisenden für Emely doch vielleicht ein eigenartiger Reiz oder gar die Anzeichen irgend einer Gefahr? Mit dem Feuer zu spielen, ist eben eine heikle Sache. Indes mußte bei

dieser Idee die Justizrätin wirklich lachen. Bei anderen, sensiblen, zartbesaiteten Mädchen möchte allerdings wohl Vorsicht geboten und nötig erscheinen, nur nicht für Emely, jene schroffe, alle zarten Regungen verspottende Realistin. Sie würde, so viel es anging, aus den Reiseschilderungen des jungen Röder für sich blos Nutzen ziehen. Um ihre eigenen Kenntnisse zu erweitern, ihn auszupressen, gleich einer Zitrone, — darum der rege Verkehr! Aber dann, sobald sie Alles, was ihr zu wissen wünschenswert, in diplomatischer Weise erreicht, — dann: Adieu, Botho Röder! Dann setzte die von Gelehrsamkeit umgürtete stolze Maid sich wieder aufs hohe Pferd, das heißt: aufs Velociped und fuhr eiligst davon.

Diese vielleicht ein wenig unvorsichtige Äußerung that einige Tage später die alte Dame auch gegen Wanda Rothholz, indem sie allen etwaigen Redereien und boshaften Neckereien betreffs Botho von vornherein die Spitze damit abzubrechen glaubte, weil Wanda über Emelys Wissenseifer sich bereits etwas moquant ausgelassen hatte.

Es war ein zaubrisch schöner Juliabend. Am Himmel glänzte der Vollmond und warf sein silberhelles Licht über den hoch und freigelegenen Balkon der Krönigkschen Villa, auf welchem zwei Personen, nur durch einen zierlichen Tisch getrennt, Platz genommen. Ein voluminöses Buch, dessen abgenützter Einband sichtliche Spuren häufigen Gebrauchs zeigte, lag auf der Marmorplatte, und mehrere weiße Papier-

streifen darin deuteten auf besonders verzeichnete, wichtige Bemerkungen.

Den einen Arm über das steinerne Geländer gelegt, eine ihm liebenswürdig gebotene Cigarette zwischen den Fingern drehend, lehnte Botho Röder der Tochter des Hauses gegenüber. Im angrenzenden Salon saß bei weit geöffneten Thüren die Justizrätin am Schreibtisch, auf dem eine Lampe brannte, deren grelles Licht zum auffallenden Gegensatze des fast bläulichen Mondscheines grade über das Gesicht des Mannes seltsam rötliche Reflexe warf.

Wie bereits häufig in letzter Zeit hatte er auch heute den Thee in der Villa eingenommen und verweilte nur noch eine Weile an dem luftigen Platze. Ganz besonders machte sich zwischen ihm und dem jungen Mädchen eine kampflustige Stimmung bemerkbar, sodaß die Mutter schon während der Abendmahlzeit öfters beschwichtigende Mahnungen für angemessen hielt; wie: „dieser Gegenstand ist ja kaum des Streitens wert Emely!“ oder: „ich begreife nicht, wie Du, die Du Deine Weisheit doch nur aus Büchern schöpftest, unserem lieben Gaste so unbedingt widersprechen kannst, Kind!“

Zwar nahmen dergleichen kleine Reibereien niemals eine ernste Form an, endeten sogar zuweilen unter schallendem Gelächter; indes blieb es doch unzweifelhaft, das Emely in Gegenwart des jungen Reisenden meist ein gereiztes, opponierendes Wesen zur Schau trug, was, sobald er den Rücken gewendet, in halb träumerische Schweigsamkeit umschlug.

Jetzt spielten die niedlichen Finger eben mit dem unschönen Bucheinbande; und sie fragte, während sich die Augen in fast trotziger Ruhe zu den seinen emporhoben, in sonderbarer Herbheit:

„Also — meine guten Freunde und Gegner haben Ihnen erzählt, daß ich ein emanzipiertes Frauenzimmer sei? Natürlich geschieht das mit dem freundschaftlichen Zusatze, daß diese Emely Krönigk durch ihre fabelhaften Exzentrizitäten die arme Mutter tyrannisiere und quäle, daß sie aus lauter Überspanntheit und Übergelehrtheit oft auf die dümmsten Streiche verfiele, dabei zerrissene Strümpfe trüge, weil sie weder stricken, noch stopfen könne! Ha — ha! Ich errate alles, und ist es mir durchaus nichts neues. Nur möchte ich gern wissen, was Sie, mein Herr, — Sie, der mit mein ältester Bekannter ist, darauf erwidert haben?"

Während ihrer Rede zuckte es ab und zu ganz sonderbar um seine Mundwinkel; doch versetzte er, die Wölkchen der Cigarette hoch in die Luft blasend, gleichfalls in äußerster Ruhe.

„Wenn irgend ein menschenfreundlich gesinnter Jemand mir mit solch' lächerlichem Gewäsch gegenüber getreten wäre, hätte ich einfach zur Antwort gegeben, daß ich auf das Geschwätz alter Klatschbasen nichts gäbe. Da das jedoch nicht der Fall war, wie Sie, mein gnädiges Fräulein, vermuteten, sondern mir lediglich Thatsachen zu Ohren gekommen sind, so erlassen Sie mir wohl, mich weiter darüber auszusprechen!"

„Thatsachen? Was nennen Sie Thatsachen?"

Emelys wohllautendes Organ bekam mit einemmale eine eigentümliche Schärfe.

„Nun — einzig über solche Dinge berichtete mir Fama, auf welche Sie selbst gemäß meiner eigenen Wahrnehmung sehr stolz zu sein scheinen.“

In durchdringenden Blicken ruhten seine blauen Augen unverwandt auf dem momentan wirklich erblaßten Mädchenantlitze. Tiefes Schweigen lag mehrere Sekunden über dem von magischen Silberlicht erhellten Balkon. Es mochte vielleicht das erstemal sein, daß Emely dem einstigen Jugendgespielen eine prompte Antwort schuldig blieb. Nur ungestüm wogte ihr Busen auf und nieder, während die rosigen Fingernägel beinahe krampfhaft in die Seiten des unschuldigen Buches sich eingruben. Bald aber warf Sie wieder den Kopf mit den krausen Stirnlocken zurück und entgegnete hart:

„Gewiß, Sie haben Recht! Stolz —, das ist die zutreffende Bezeichnung. Wahrhaftig, unbändig stolz bin ich darauf, selbstständiger, klüger, belesener — eben anders zu sein, als die große Masse junger Damen, deren fades Geschwätz bei ihrem beschränkten Gesichtskreis mich zuweilen zornig machen könnte. Welches sind doch die Interessen derselben? Flache Romane und Toiletten-Artikel, vor allem aber das Angeln nach einem Manne — die Sucht, so rasch, als möglich verheiratet zu sein! Dabei tanzt man im Winter Nächte hindurch und klagt infolgedessen über Nerven. Pah! Ich tanze niemals, weil ich es für eine Narrheit halte, und habe daher nicht die blasse

Ahnung davon, was ‚Nerven‘ bedeuten. Meine Studien haben mir noch keine Kopfschmerzen gemacht.“

In früherer Lebhaftigkeit sprudelten alle diese Sätze über Emelys Lippen, als ob sie den, der dort mit so entsetzlich ungläubigem Lächeln vor ihr saß, von der Wahrheit ihrer Argumente überzeugen müßte.

„Und Sie sind ebenfalls stolz darauf, wenn eine Gelegenheit sich Ihnen bietet, Ihre schon recht ansehnlichen Kenntnisse und Erfahrungen noch um ein wesentliches zu bereichern?“ warf der junge Mann immer im selben stoischen Gleichmute hin.

„Sicherlich, auch das!“ bestätigte sie offenherzig.

„Sie verstehen es, wie selten jemand, die Leute für sich zu gewinnen, dieselben zu Ihrem Vergnügen auszunützen, ja auszupressen gleich einer Citrone, — natürlich nur um des hohen Zweckes willen, — um die Thörichten, die sich etwa eingebildet, das persönliche Interesse eines geistvollen Mädchens erweckt zu haben, dann als verbrauchtes Material bei Seite zu werfen. Geben Sie das auch zu, Fräulein Emely Krönigk?“

„Wa—as? Wer sagt das!“ Sie war tief erschreckt emporgesprungen und maß mit zornfunkelnden Blicken ihr Gegenüber. „Das ist ja eine wahrhaft tolle Idee! Ich — Leute für meine Zwecke ausnützen, — ich, der die ganze jämmerliche Menschheit so gleichgültig ist, wie jener hölzerne Fußschemel dort?“ Energisch stieß sie den bezeichneten Gegenstand zur Seite. „Ich, die nie nach dem Thun und Treiben anderer fragt, sondern stets nur ihren eigenen Weg geht, — ich sollte solch’ ein intriguantes, egoistisches

Geschöpf sein? Daran hat meine Seele nimmer gedacht!"

Er hatte sich gleichfalls erhoben; doch gewahrte sie in der Erregung nicht, daß seine Züge sich merkbar aufhellten.

„Aber wer — wer in aller Welt hat denn dieses schmachvolle Mißtrauen in Ihnen wachgerufen?"

Halb ängstlich, allein dennoch in dem ihr eigenen faszinierenden Ausdruck haftete das dunkle Mädchenauge mehrere Sekunden in dem seinen. Dann brach sie in ein Lachen aus, das in seinen konvulsivischen Tönen beinahe an schluchzen erinnerte.

„Botho!" Heftig errötend verbesserte sie sich sofort: „Herr Röder! Jetzt verstehe ich Sie vollkommen. Wenn Sie solches von mir zu denken imstande sind, dann müssen Sie eine gewaltig schlechte Meinung von mir hegen. Herrisch, eigenwillig, trotzig — alles das will ich zugeben zu sein, nur nicht egoistisch, nicht falsch gegen — einen Jugendfreund."

„Ich wußte — ahnte es, und deshalb sprach ich auch so offen zu Ihnen, Fräulein Krönigk!" bekannte er, jetzt nur mit Mühe einen Seufzer der Erleichterung unterdrückend. „Ihre schöne, blonde Freundin, die junge Dame mit dem rosigen Kindergesicht dort unten — (er deutete nach dem Parterre) — sagte mir, daß ich mich vor Ihnen, das heißt: vor Ihrer Klugheit hüten solle."

„So? Also Wanda!" Ein fast verletzender Sarkasmus lag in diesem Namen. „Nun, das ist etwas absonderlich neues. Ich — für meine Person — bin

stets bemüht gewesen, mich vor der Dummheit in Acht zunehmen." Unbefangen, wie dem guten Kameraden aus der Kinderzeit reichte sie ihm darauf die Hand, indem sie heiter beifügte: „Das europäische Gleichgewicht ist also wieder hergestellt?"

„Gott sei Dank, ja! Nur etwas möchte ich noch hinzusetzen — aus eigenem Antriebe — durch niemanden beeinflußt! Darf ich, Fräulein Emely?"

„Nun ja doch, bitte!"

„Bedrücken Sie Ihren jungen, noch so elastischen Geist nicht gar zu sehr mit dergleichen trockenem Zeuge!" Seine Finger berührten das auf dem Tische liegende Buch. „Glauben Sie mir und verlachen Sie nicht den gutgemeinten Rat eines Freundes! Ich selbst kenne den Ehrgeiz, kenne auch das Streben nach einem Körnlein der Weisheit Salomos. Zu was führt es? Der glückliche Jugend-Idealismus geht nur darüber zu Grunde und man wird vorzeitig blasiert. Wollen Sie mir folgen, Fraulein Emely?"

Ein wahrhaft reizender Schalk blitzte und sprühte ihm aber jetzt nur aus ihren Blicken entgegen.

„So überzeugen Sie sich doch erst, ob diese Lektüre für ein 19jähriges Mädchen etwa üble Folgen haben kann! Ich meine — nicht."

„Sie erlauben also?"

„Gewiß, mit Vergnügen!"

Neugierig blätterte er einige Seiten auseinander.

„Mein Gott! Das ist ja — wohl — ein . . .?" stotterte er, in etwas verlegener Unsicherheit zu ihr hinüberschauend.

„Das ist ein — ganz vorzügliches Kochbuch, mein Herr!“ half sie ihm unter Schelmenlächeln ein. „Ich habe heute daraus das Rezept zu einer famosen Sandtorte entnommen, welche wunderbar gut geraten ist. Wenn Sie ganz artig sind, sollen Sie morgen zum Kaffee ein Stück davon erhalten!“

Ein fröhliches Gelächter, an dem die nun gleichfalls hinausgetretene Justizrätin teilnahm, beschloß den Abend.

* *
*

Ein schlichtes, einstöckiges, allein von prächtigen Bäumen und Fliederbuschwerk rings umgebenes, dicht an der katholischen Kirche gelegenes Häuschen bildete schon seit langer Zeit die Wohnung des Pfarrers Röder, eines nicht blos durch hervorragenden Verstand und hohe Gelehrsamkeit, sondern auch durch Herzensgüte und Toleranz weit und breit geachteten Mannes.

Die Religionsstreitigkeiten des Kulturkampfes waren ohne jegliche Bedeutung und Folgen an ihm vorübergegangen. Grundsätzlich berührte er niemals Themata, die einem dritten, zumal Andersgläubigen verletzen konnten. Wer hilfesuchend sich an ihn wendete, dem wurde ohne Unterschied der Konfession stets freundliches Gehör und oftmals auch mit Rat und That der kräftigste Beistand. Grade dies war ein Umstand, der dem alten Pfarrherrn bei allen Leuten der niederen Stände in N.... wie auch der Umgegend zu einer Art kompetenten Schiedsrichter

emporhob; er war ein Mann, der durch weise und gerechte Aussprüche zuweilen schon mehr zustande gebracht, als die erbittertsten Parteien durch Klagen beim Gericht und durch lange Prozesse irgend erreicht haben würden.

Daher gab es Tage, an denen das traute, mehr einer Bibliothek ähnelnde Studierzimmer desselben nicht leer wurde von Besuchern und oft der Schauplatz war der lebhaftesten Debatten. Nachbarn, die wegen geringfügiger Ursachen in Streit geraten, Dienstboten, die über vermeintliche Ungerechtigkeiten ihrer Brotgeber Klage führten, Eltern, die ungeratene Kinder zur Raison gebracht zu haben wünschten, und schließlich Eheleute, denen der stete Unfrieden lästig geworden, kurz, allen sollte der alte Herr zu ihrem Rechte verhelfen. Größtenteils gelang es ihm auch wirklich ohne viele Schwierigkeiten zur allseitigen Zufriedenheit.

Wer dem mittelgroßen, ein wenig korpulenten, etwa 68 jährigen Mann mit dem harmlos gutmütigen, beinahe phlegmatisch dreinschauendem Gesichte und den nichtssagenden wasserblauen Augen begegnete, der konnte es sich garnicht vorstellen, welch feurige Beredsamkeit ihm inne wohnte, welch überzeugende Gewalt seinen Aussprüchen beigegeben war.

Außer den Kümmernissen und Sorgen, welche durch Bothos (seine beiden Neffen waren Söhne eines frühverstorbenen Bruders) oftmaligen Berufswechsel, seinen unsteten Charakter und endlich durch das gänzliche Verlassen des Vaterlandes über den

alten Onkel gebracht, war bisher sein Leben gleichmäßig friedlich, ohne besonders wichtige Ereignisse dahingeflossen, sodaß die plötzliche, unvermutete Rückkehr des Langentbehrten einen förmlichen Aufruhr in der stillen Häuslichkeit des Pfarrhauses verursacht hatte. Indessen schien die lange Trennung von Botho in den einstigen Gefühlen des alten Herrn doch nichts geändert zu haben, vielmehr war es ein in der That wohlthuender Anblick, wie der in seiner Heimat fast fremd gewordene junge Mann dem greisen Verwandten mit rührender Liebe und zärtlichster Sorgfalt anhing, als ob er ihn für alle erlittene Unbill entschädigen, dabei auch dem eigenen Herzen das ersetzen wollte, was er durch lange Jahre draußen in der fremden Welt hatte entbehren müssen.

Da gab es denn zuerst zwischen ihnen beiden gemütliche Plauderstunden, die sich oft bis in die Nacht hinein ausdehnten. Der noch immer sehr rege Geist des Pfarrers nahm das lebhafteste Interesse an allen Erlebnissen Bothos und konnte jetzt freilich nicht umhin, beizustimmen, daß für einen nach Abenteuern und Thaten durstenden jungen Heißsporn in dem geschilderten Leben und Treiben ein ganz bezwingender Reiz läge. Nach und nach jedoch, und insbesondere seit jener Zeit, wo Botho in der Villa Krönigk häufiger verkehrte, brachte Pfarrer Röder die Abendstunden meistens wieder allein in seinem Studierzimmer zu oder auch im Garten; ja es wollte ihm bedünken, als wäre der Neffe einsilbiger und zerstreuter

geworden. Natürlich veranlaßte das den Onkel, darüber seine stillen Betrachtungen anzustellen.

Mit Emelys Vater, obwohl dieser der evangelischen Religion angehörte, hatte er bei dessen Lebzeiten stets in den freundschaftlichsten Beziehungen gestanden, war wohl auch gelegentlich in die Villa gekommen. Später jedoch hatte der Pfarrer außer einem Condolenz-Besuche, den er der Witwe nach dem Ableben ihres Gatten gemacht, deren Schwelle mit keinem Fuß überschritten. Im Städtchen kannte und belächelte man den Grund solch' anscheinend feindseligen Fernhaltens, welches einzig aus der unüberwindlichen Abneigung, ja seiner fast krankhaften Scheu vor dem weiblichen Geschlecht im Allgemeinen entsprang. So konnte zum Beispiel Emely, die für ihr Leben gern einmal mit dem gelehrten Herrn ein wenig disputiert hätte, sich bei gelegentlichem Treffen auf der Straße nur rühmen, etwa höchstens zehn Worte mit ihm gesprochen zu haben. In drastischer Schilderung beschrieb sie zuweilen eine solche Begegnung. Dem vortrefflichen Herrn sei allemal, sobald er eine ihm bekannte Dame blos von Weitem auf sich zukommen gesehen, der pure Angstschweiß auf die Stirn getreten, und hätte er nach flüchtiger Begrüßung und einem wahrhaft spaßigen Hin- und Hertrippeln schleunigst wieder Reißaus genommen.

Noch am selben Abend nach jenem anregenden Gespräche mit Emely Krönigk war Botho Röder, nachdem er die Villa verlassen, noch einige Zeit durch die bereits totenstillen Straßen des kleinen Städtchens

geschleudert, sodaß die zehnte Stunde vorüber war, als er sich dem Pfarrhause näherte. Sein Onkel stand, dem Anschein nach ihn erwartend, an der vorderen Gartenthür und empfing ihn nur mit merklich kühlem Händedrucke. Die durch den in seiner ganzen Pracht am Himmel stehenden Vollmond verursachte Helle zeigte dem Ankommenden sofort, daß ein eigenartig schmerzlicher Ernst auf den wohlwollenden Zügen des Onkels lagerte.

„Wie lange hast Du Urlaub, Botho?" fragte der Pfarrer, indem Beide jetzt an den kurz geschorenen Weißdornhecken, die den Weg zum Hause einsäumten, entlang schritten. Dabei stopfte er den Tabak seiner langen Pfeife mit dem Zeigefinger mehr zusammen und that einige kräftige Züge.

Überrascht stutzte der Angeredete und erwiderte lachend:

„Nun, Du weißt es ja, Onkel! Bis zum September. Hast Du irgend einen besonderen Grund, auch noch den Tag meiner Abreise zu erfahren? Weißt Du, daß diese seltsame Frage recht eigentlich im Widerspruche steht zu Deinem gastlichen Hause und Deinem väterlichen Herzen?"

„Hm — im Oktober," wiederholte der alte Herr gedankenvoll gedehnt. „Hast Du übrigens garnicht die Absicht, Deinen Bruder in Tübingen zu besuchen? Er hat eine charmante Frau und zwei prächtige Buben, lebt in höchst angenehmen Verhältnissen und Kreisen. Wie?"

„Mein Gott, Onkelchen! Du willst mich wohl

am Ende los sein?“ entschlüpfte es Bothos Lippen in heiterem Ausruf, ohne daß er sich durch die Bemerkung des Verwandten irgend verletzt fühlte. „Sicherlich werde ich Bruder Theodor noch besuchen, allein nicht gleich. Dazu ist, meine ich, vollauf Zeit, wenn ich in den letzten mir zugemessenen 14 Tagen nach Tübingen reise.“

Die Herren hatten nun das Haus betreten. Ohne ein Wort der Erwiderung öffnete Pfarrer Röder die nach dem einfachen, nur mit blitzblank gescheuerten Dielen bekleideten, weißgetünchten Flur mündende Thür seines Studierzimmers. Keinerlei Beleuchtung zeigte sich darin, nur der durch das Fenster eindringende helle Mondschein gab ein mildes Dämmerlicht, was jeden Gegenstand genau erkennbar machte.

„Du warst heute wieder —“ (auf dieses Wort legte er eine besondere Betonung) — „bei den Krönigks?“ setzte der Pfarrer, nachdem er seine behäbige Figur in einen bequemen Lehnsessel niedergelassen, das kurze, etwas geheimnisvolle Verhör fort.

Botho stand einige Schritte von ihm entfernt und spielte nachlässig tändelnd mit den schweren Gewichten der altmodischen Wanduhr.

„Ja, Onkel! Die Justizrätin hatte mich aufgefordert, zum Thee zu bleiben,“ lautete die ruhige, wie wohl zögernd gegebene Antwort.

„So?! Ich begreife nicht recht, wie Du, der Du so viele Jahre unter den anregendsten, interessantesten Verhältnissen Dein Leben verbracht hast, hier Gefallen finden kannst an dem faden Geschwätz von zwei Weibern,

Botho?" grollte der Pfarrer, dicke Rauchwolken um sich her verbreitend.

„Grade deshalb liegt in dem Umgange edler Frauen für mich jetzt ein ganz seltener Reize," erwiderte er schnell. „Bei uns draußen im Somali-Lande giebt es nicht viele Damen, außer etwa solchen, deren Teint so dunkel gleich gebranntem Kaffee ist; Du müßtest denn grade die 200 Weiber des Sultans von Sansibar dazu zählen, von denen ich einmal durch Zufall eine sehr schöne, blonde, blauäugige Circassierin neugierig aus den Fenstern des Palastes schauen sah."

Der alte Herr schnitt eine komische Grimasse, betrachtete indes doch wohlgefällig die ihm halb den Rücken zukehrende, auffallend gut gebaute, kräftige Gestalt und das fast schön zu nennende Profil mit den jetzt unordentlich um die Stirn sich kräuselnden schwarzen Locken des Neffen, beachtete auch dessen Einwurf garnicht, sondern fragte abermals:

„Botho! Ich glaube wirklich, Du hast Dich in diese halb übergeschnappte Emely verliebt?"

„Aber, Onkel! Welche Idee?" Purpurglut war dem Gefragten in die Wangen gestiegen, was der Pfarrer glücklicherweise nicht zu erkennen vermochte. Doch hörte er, wie die Ketten der Uhrgewichte an einander klirrten.

„Bitte, lasse mir doch meine alte Freundin dort in Ruhe und maltraitiere sie, die mehr Jahre auf dem Rücken trägt, als ihr Grünschnäbel, nicht so

fürchterlich! Komm einmal her und schau mir offen und ehrlich in die Augen!"

Genau so schwerfällig und langsam, als ob die schweren Bleigewichte ihm jetzt plötzlich bis hinab an die Fußsohlen gerutscht wären, kam der Gerufene zum Platze des Oheims herangeschlichen.

„Jetzt zünde aber vorerst hier die Lampe auf dem Tische an!" befahl der Pfarrer, zwar nicht im geringsten unfreundlich, nur in einem Tone, wie man etwa zu einem Knaben spricht.

Schweigend befolgte Botho das Geheiß.

„Gut!" Die Lampe brannte endlich und beleuchtete alsbald zwei im Ausdrucke merkwürdig verschiedene Männergesichter. Ernst, mit dem Zeichen von Unwillen um die ein wenig herabgezogenen Lippen, lehnte der Ältere im Sessel. Bleich, die blauen Augen ängstlich und voll Unruhe flackernd, stand der Jüngere vor dem Verwandten. „Und nun setze Dich hier dicht neben mich, Botho, und sieh mich an!"

Auch das befolgte er ohne Widerspruch. Schien es doch fast, als ob des Geistlichen wohllautende Stimme auf den an unbedingte Freiheit und unbeschränkte Willensäußerung bisher gewöhnten Mann eine bezwingende Macht ausübe. In vollen Blicken trafen sich beider Augen.

„Nun —, so antworte doch! Warum zögerst Du?"

„Weil Du etwas und mehr zu wissen verlangst, Onkel, als ich selbst noch kaum weiß, woran ich jetzt noch kaum zu denken gewagt habe," erwiderte der Neffe dumpf und abwehrend.

„Keine Ausflüchte! Deine Mienen verraten mir doch Alles, — haben mir längst die Wahrheit entdeckt. Du wirst mir doch hoffentlich so viel Menschenkenntnis zutrauen?“ sagte der Pfarrer schmunzelnd. „Mein Ausdruck: verliebt, war vielleicht etwas zu stark, zu voreilig. Aber allem Anschein nach interessierst Du Dich für dieses Mädchen, Botho?“

„Mein Himmel, wenn Du es denn durchaus wissen willst, — nun ja!“ rief der junge Reisende plötzlich mit feuriger Leidenschaftlichkeit, in dem er wieder vom Stuhle aufsprang. „Noch einmal: ja! Ich interessiere mich für Emely Krönigk; das ist das rechte Wort. Ihr seltsamer Charakter zieht mich mächtig an, ihr Oppositionsgeist reizt mich. Kurz, sie ist das erste Weib, welches ich eines eingehenderen Studiums für wert erachte!“

„Sitzen bleiben! Das Alles kannst Du mir vom Sessel aus ebenso klar legen, mein Junge!“ warf der Pfarrer diktatorisch dazwischen, indem er den Neffen wieder herabzog. „Also weiter!“

„Weiter?“ fragte der jüngere Röder, den Oheim wie im Traume anstarrend. „Was soll ich denn noch sagen? Ein Mal genau so, wie das andere, verkehre ich gleich unbefangen freundschaftlich in der Villa. Die Mutter ist die Herzensgüte selbst, die Tochter wetterwendisch, wie ein Apriltag. Wir sprechen über gelehrte Dinge, wir streiten und lachen zusammen — voilà tout! Ein Weiter giebt es überhaupt nicht. Ich hoffe, Onkel, daß Du das einsiehst und meinen Worten Glauben schenkst. Was soll ich auch

vor Dir, dem ich ja stets alle losen Streiche gebeichtet, mein Sündenregister auf Gnade oder Ungnade von der Seele heruntergehaspelt habe, — weshalb sollte ich die ersten, guten, weichen, ja edlen Regungen des Herzens verschweigen?“ fügte Botho zärtlich hinzu, indem es, wie eine Verklärung über seine Züge glitt. „Ich bin glücklich und stolz in dem Bewußtsein, daß mein jahrelanger Aufenthalt draußen in der wilden zügellosen Welt mich doch noch nicht so ungenießbar gemacht haben muß, sonst würde wohl grade die Justizrätin Krönigk, eine im Punkte der äußeren Formen und des guten Tones strenge Dame, mir nicht ihr unverkennbares Wohlwollen beweisen, noch Fräulein Emely, dieses geniale Mädchen Vergnügen an meiner Unterhaltung finden. Das genügt mir. — Und nun sprich, bitte, nicht mehr darüber, bestes Onkelchen, und vergönne mir den harmlosen kleinen Spaß, so lange ich das Glück genießen darf, wieder unter feinfühlenden Menschen zu leben!“

Der Pfarrer hatte seine Pfeife nun zu Ende geraucht; er klappte den silbernen Deckel derselben zu und legte sie auf den Tisch. Dann hoben sich seine etwas schweren Augenlider, und mehrere Minuten ruhte der ernste, doch väterliche Blick auf den vor Erregung noch immer zuckenden Lippen des Neffen.

„Du wirst wohl jetzt meine Frage betreffs Deines Urlaubs verstehen, Botho?“

„Nein, Onkel! Wie so?“

„Weil ich es nicht zugeben darf, daß sich unter den obwaltenden Umständen ein Verhältnis —“

(Botho wollte dem Sprecher hastig ins Wort fallen) — „ich sage, ein Verhältnis entwickelt, was allseits als ein Unglück angesehen werden müßte. Sprich Dich doch aus, was denkst Du Dir denn eigentlich über die Folgen von diesen interessanten Theeabenden bei Krönigks — hm?"

Der Gefragte schwieg.

„Die Weiber sind eben immer kurzsichtig und borniert. Das habe ich von jeher gesagt. Aber ich, Dein Onkel und väterlicher Freund, darf nicht zugeben, daß Du kopfüber ins Verderben rennst — nein, richtiger ausgedrückt, daß Du hier in der Stadt, wo Du Deine Erziehung genossen und die ersten Jugendjahre verbracht hast, Dich lächerlich machst!"

„Lächerlich machen . . .?"

„Pst! Laße mich erst ausreden! Du bist mir viel zu lieb und wert, als daß ich die Leute hinter Dir her reden hören möchte: ‚Seht, dort geht des Pfarrers Neffe, der kühne Afrika-Reisende; er hat sich bei Krönigks die Flügel verbrannt. Der schöne Botho hat sich wohl eingebildet, über alle hiesigen Männer, die bereits um die reiche Emely gefreit, den Sieg davonzutragen? Pustkuchen! Spiel und Tändelei war es nur bei ihr. Sie hat kein Herz, und auch er ist mit einem Korbe abgezogen!‘ So würde man sprechen, Botho! Und das will — das dulde ich nicht. Du mußt fort!"

„Onkel!" Schreck und Zorn mischten sich gemeinsam in den kurzen Ausruf. „Onkel, Du kennst Emely nicht! Du beurteilst sie ganz falsch; sie ist

doch eine andere, als die Welt in ihr sieht," kam es in flammender Rede aus seiner hochatmenden Brust.

Indessen bekundeten diese wenigen Worte allein den alten Herrn, daß es mehr als flüchtiges Interesse und Gefallen sei, was den Neffen so oft nach der Villa Krönigk zog.

„So! Nun, Du, Botho, hast in dieser Beziehung jedenfalls mehr Routine, als ich!" klang die leicht sarkastisch gefärbte Antwort zurück. „Meine Dir soeben dargelegten Ansichten gründen sich nur darauf, daß Emely Krönigk als entsetzlich emanzipiert und herzlos gilt, daß sie ein Mädchen ist, welches über ein Vermögen von mehr als 150 000 Thalern verfügt, und vor allem, daß sie anderer Religion ist, als Du. Das sind drei Dinge, die Dir maßgebend sein müßten."

„Der Gedanke an — etwas ernstes ist mir überhaupt noch garnicht in den Sinn gekommen," gab der junge Mann fast trotzig zurück. „Übrigens erinnere Dich, bitte, daran, Onkel, daß auch meine Mutter evangelisch war!"

„Das ging damals allenfalls an. Heutzutage sind Mischehen eine Unmöglichkeit geworden. Ich hoffe doch, daß Du mir solches *Herzeleid* nicht anthun wirst, Botho!"

Überzeugende und herzgewinnende Töne klangen dem Angeredeten entgegen, welcher nur mit untergeschlagenen Armen finster zur Erde sah.

„Ich habe bisher weder an Emelys Religion, ihr Vermögen, noch an das gedacht, was alte Klatschbasen ihr angedichtet, sondern einzig ohne irgend welchen

Hintergedanken mich mit Lust und Vergnügen ihres herzerquickenden Umgangs erfreut, Onkel! Ja ich bin sogar fest überzeugt, daß auch ihr der öftere Verkehr mit dem Jugendgespielen noch nicht lästig geworden oder sie eine Ahnung davon hätte . . . (heftig errötend stockte er). Das aber sage ich Dir, (und Du weißt genau, daß ich niemals leere Redensarten im Munde führe) wenn mir einmal ein einziges Wort von ihr oder nur ein unbedeutender Blick verraten sollte, daß meine Person ihr, der stolzen, unnahbaren, ein tieferes Interesse einflöße, — dann würde ich trotz Deiner wohlgemeinten Warnung keines dieser Argumente berücksichtigen. Nein, Onkel, wie ein von Siegesahnungen gehobener Krieger würde ich dann mutig vorwärts stürmen, um mir auf Leben und Tod den schönen Preis zu erkämpfen. Das schwöre ich Dir! Fürs erste reise ich also noch nicht! Gute Nacht, Onkel!"

„Botho, bist Du toll geworden?"

Jedoch erreichte dieser Ruf den aufgeregten nicht mehr, welcher in zwei Sätzen das Gemach durchmessen und die Thür klirrend hatte ins Schloß fallen lassen.

„Das heiße Blut — das heiße Blut!" murmelte der zurückgebliebene kopfschüttelnd und gedankenvoll. Darauf aber faltete er die Hände und fügte mit frommem Aufblick hinzu: „Führe Du's zum guten Ende, o Herr!" —

Oben im kleinen Giebelstübchen aber, wo jedes Stück der schlichten Möbel ihn, wie ein lieber alter Vertrauter aus der Jugendzeit, ein beschwichtigendes:

„Ruhe — Ruhe!" zuzuwirken schien, — dort stand der eben noch so leidenschaftlich erregte junge Mann lange sinnend am offenen Fenster und starrte in die Nacht hinaus — grade nach der Richtung der Villa Krönigk. Gleich bunten Bildern zog jeder Tag, an dem er Emely gesehen, vom ersten Begegnen im Erlenwäldchen bis zum heutigen Abende, an seinem Geiste vorüber, während seine Lippen halb träumerisch flüsterten:

„Und wenn ihre Worte und Blicke mir nichts — garnichts verraten sollten, wenn das ungestüme Pochen hier drinnen in der Brust niemals ein Echo zu wecken im Stande wäre? — Dann (einen Moment lehnte er sich, gleichsam von Müdigkeit oder Schwäche bewältigt, an das kalte Glas des Fensters und strich die Locken aus der Stirn) dann, Vaterland ade! Noch einmal ade für immer! Dann wird und muß der schwarze Weltteil dafür sorgen, Bild und Namen eines Mädchens, die beide wie durch Flammenschrift in meinem Herzen eingebrannt sind, wieder zu verwischen." — —

Siebentes Kapitel

Ein heftiger Donnerschlag machte die Grundmauern des Vierstätter Wohnhauses erzittern.

Das Gewitter, welches schon vom frühen Morgen an dem Himmel gedroht, war, nachdem die Luft kaum erträglich schwül und schwer geworden und schließlich kein Blatt an den Bäumen sich regte, gegen Mittag endlich mit wahrhaft verderbendrohender Gewalt und Vehemenz heraufgezogen. Schon als die nachtschwarzen

nach den Rändern zu ins gelblichweiße spielenden Wolkenmassen immer näher und näher heranrückten und die ganze Atmosphäre wie ein fahles, orangegelbes Licht getaucht zu sein schien, — dabei in den höheren Luftschichten sich ein dumpfes Rauschen und Rollen ununterbrochen hörbar machte, da sagte sich wohl jeder, daß ein fürchterliches Unwetter mit Wolkenbrüchen und Hagel im Anzuge sei.

„Mein Gott! Das war ein Schlag, Großpapa! Wenn Gerd nur erst zuhause oder wenigstens unter Dach und Fach wäre!“

Die Hände gegen die Brust gedrückt, durchmaß Hertha in unruhiger Hast das Arbeitszimmer des alten Herrn von Arsen, wohin sie bei dem ersten grellen Blitzstrahle sich geflüchtet hatte.

„Macht rund 52000 Mk.; Walsleben 30000 Mk., zur Renovation der unteren Gemächer des Schlosses für das neu vermählte Paar 15000 Mk. und 7000 Mk. zum Bau eines neuen massiven Pferdestalles sind mit Deiner Bewilligung, liebes Kind, notiert worden. Macht also rund 52000 Mk.!“ rechnete Gerhards Großvater im geschäftlichen Eifer, ohne sich durch Blitz und Donnerschläge im Mindesten stören oder beeinflussen zu lassen. Er saß über den Schreibtisch gebeugt, auf welchem mehrere Groß-Folio-Kontobücher vor ihm sich ausbreiteten.

„Es ist übrigens nur der Form und Ordnung wegen, Hertha, daß ich Dich hiervon noch einmal in Kenntnis setze! Denn wie mir Gerhard schon vor dem Walslebenschen Zahlungstermine sagte, hast Du

Dich mit den Dir von Deinem Gatten erklärten Geldoperationen vollständig einverstanden erklärt.“

Abermals zuckte ein intensiver Blitzstrahl durch das Zimmer, welchem prasselnde und knatternde Donnerschläge unverzüglich folgten.

„Ja — ja doch, Großpapa! Ich flehe Dich an, laß jetzt diese Angelegenheiten! In solchen Momenten, wo die entfesselten Naturgewalten uns wieder einmal die Schwäche und Erbärmlichkeit unseres Seins klarlegen —, wer vermöchte da an Geldsachen zu denken?“ entgegnete die junge Frau mit einem scheuen Blick nach der gebeugten Gestalt und den Rechnungsbüchern. Allein unbeirrt fuhr der Gutsherr fort:

„Dein Kapital hat somit eine kleine Einbuße erlitten, Kind, welche Lücke nun durch sparsame Lebensweise und gute Wirtschaft nach und nach wieder ausgefüllt werden muß. Es sind ohnedem große Summen daraufgegangen seit Eurer Verheiratung, die Ausgaben der sechswöchentlichen Hochzeitsreise garnicht mitgerechnet. Ich will damit nicht etwa sagen, daß in der Menage geknausert werden soll, — mein Gott, bewahre! Ich liebe einen guten Tisch; aber hier und da könnten wirklich einige Einschränkungen . . .“

In diesem Augenblicke schreckte indeß auch der für das Gewitter bisher völlig indifferente alte Mann mit einem Satze in die Höhe und starrte nach dem Fenster hin.

Gleich einer Feuergarbe war es dort draußen niedergefahren, zugleich mit einem Donnergetöse, als

ob das alte gewichtige Gebälk des schützenden Daches zersplittert und prasselnd zusammenstürzte. Bald darauf rauschten auch mit grobem Hagel untermischt Wasserfluten auf die durch anhaltende Dürre vollständig aufgedörrte Erde herab. Hertha aber war in einen Stuhl gesunken und verstummte.

„Verdammt! Das fehlte grade — nun noch mehr Wasser! Wird was Nettes geben!“ stieß er in kurzen Sätzen, wie es seine Redeweise war, unwillig hervor. „Die Nieder-Wiesen sind sämtlich noch überschwemmt, das Grummet ist hin. Dazu der hoch angeschwollene Fluß! Der Gerd kann schließlich recht behalten. Hätte den Damm auf seinen Rat mindestens um 3 Fuß erhöhen sollen. Die Bauern hatten sich ja schon bereit erklärt, ihren Anteil zu zahlen. Mich allein reute das schöne Geld. Jetzt könnte die Geschichte am Ende eklig werden. Der Junge hat einen praktischen Überblick, — mußte ihm folgen; dann . . .“

Der in solche Betrachtungen vertiefte Gutsherr stutzte plötzlich und wandte sich rasch um. In sichtlicher Hast wurde die Thür aufgerissen, und Müller, den der heftige Donnerschlag wohl grade bei einer ihm obliegenden häuslichen Arbeit überrascht haben mochte, kam fassungslos, ohne jede Rücksicht in Hemdsärmeln, hereingestürmt mit den stammelnd ausgestoßenen Worten:

„Der Blitz — der Blitz — hat soeben — unten beim Schulmeister — eingeschlagen!“

„Barmherziger Gott!“ Voll Entsetzen schreckte

die junge Frau aus ihrer apathischen Stellung empor und flog nach dem Überbringer jener schlimmen Kunde hin.

„Woher weißt Du das?“ herrschte dagegen der Gutsherr den Diener an.

„Der Gartenbursche, der Thomas, kam augenblicklich von unten heraufgerannt und brachte die Nachricht mit, gnädiger Herr! Es soll gekracht und gesaust haben, als ob unser Herrgott die kleine Bude von der Erde verschwinden lassen wollte; doch glücklicher Weise war es nur ein — kalter Schlag!“

„Wie? So brennt es garnicht, Du Esel!“ fuhr Herr von Arsen mit spöttischem Lachen auf. „Wozu machst Du da erst solchen Mord-Halloh? Wenn's weiter nichts ist! Erschrocken sind wir hier über den Donner ebenfalls.“

„Nun, ich hielt es doch für meine Pflicht, das Geschehene unterthänigst zu vermelden,“ — entgegnete Müller kleinlaut, — „indem der Thomas erzählte, der alte Hartwig hätte wie ein Rasender nach Hülfe geschrieen, weil das Kind . . .“

„Was — was ist mit dem Kinde? So reden Sie doch!“ unterbrach Hertha den nur mit Zagen den Bericht herausstotternden Diener heftig. Jeder Blutstropfen war aus dem lieblichen Antlitz gewichen.

„— weil das Kind besinnungslos, wie tot, daliegen soll und durch nichts zu erwecken ist.“

„Hat irgend Jemand von den Leuten meinen

Mann, den jungen gnädigen Herrn gesehen?“ fragte sie mit fast versagender Stimme.

„Ich kann darüber nichts berichten, gnädige Frau!“ lautete Müllers rasche Antwort, indem er sich mehr und mehr nach dem Ausgange hin zurückzuziehen bemühte, was ihm hinsichtlich der zornigen Blicke des strengen Gebieters, namentlich auch wegen seiner mangelhaften Toilette wohlgeraten erscheinen mochte. —

Noch klatschte der Regen in Strömen an die Fensterscheiben, und der Sturm bog dabei die üppig belaubten Baumriesen des Parkes zuweilen tief bis zur Erde nieder, den Boden weit umher mit zerzausten Zweigen und losen Blättern übersäend. Doch schien die höchste Gewalt des Unwetters durch den letzten kräftigen Schlag gebrochen. Das wahrhaft beängstigende, den Himmel fort und fort in ein Flammenmeer hüllende Blitzen wurde allmählich schwächer und auch der Donner grollte jetzt nur noch in längeren Pausen nach.

„Zum Teufel auch! So soll der Stallbursche gleich anspannen und aus Tannwalde den Doktor herüberholen,“ brauste der Gutsherr jetzt in barscher Antwort auf. „So unmenschlich gefühllos sind wir doch nicht, den armen Wurm ohne Beistand umkommen zu lassen. Nicht wahr, Hertha?“ Mit diesen Worten hatte sich Herr von Arsen rasch nach der Stelle umgewandt, wo Gerhards Gattin bisher gestanden. Allein dieselbe mußte, gänzlich unbemerkt, bereits hinausgeschlüpft sein.

„Allons! Das Anspannen bestellen! Marsch!“

Wie der Wind war nach diesem Kommando Müller aus der Thür. — — —

„Das Kind besinnungslos, in einem totenähnlichen Zustande, sein zartes Nervensystem vielleicht aufs Höchste erschüttert, ohne Hilfe und Beistand!“ Das waren die Gedanken, welche die junge Frau ohne weitere Überlegung vorwärts drängten. Im Sturmschritt flogen die kleinen Füße die breite Stiege hinab zum unteren Stockwerk nach ihrem Toilettenzimmer. Schleunigst raffte sie dort zusammen, was an stärkenden Essenzen nur zu finden war, ergriff noch schnell einen Plaid und lief dann, weder des Gewitters, noch des Regens achtend, zum Hause hinaus.

Allein welch ein Anblick bot sich ihr da! Dort, wo erst vor kurzem noch die teppichgrünen Rasenflächen, durchschnitten von ebenen gelben Kieswegen, hinzogen, dort rauschte und quoll es nun gleich einem See herauf — immer näher und näher bis an das Souterrain des Schlosses. Durch die Gewalt von Wind und Wasser umgestürzt, lagen auch schon mehrere Kübel der Orangenbäume — und das reizende Beet mit Herthas Lieblingsblumen, der zu ihrer Freude wahrhaft auserlesen schönen, großglockigen Campanulen, — es war unter der Flut verschwunden!

„O Graus! Meine Lieblingsblumen! Das muß ein Wolkenbruch gewesen sein!“ jammerte sie, indem sie gegen die noch immer starke Macht des Sturmes anstrebte. Zu ihrem nicht geringen Schrecken nahm sie jetzt wahr, daß auch die Seiten-Allee, welche vom

Schlosse direkt zu Hartwigs Häuschen führte, größtenteils bereits unter Wasser gesetzt war, außerdem noch eine vom Orkan mit den Wurzeln umgerissene Silberpappel quer über den Weg hingestreckt lag. Was sollte sie thun? Vorwärts wollte und mußte sie. Galt es doch vielleicht, ein kleines Menschenleben zu retten, was dort unter Ratlosigkeit und Unverstand, ehe energischer Beistand eingriff, zugrunde ging! Was schadeten ihr schließlich ein wenig nasse Füße, wenn sie über den verunglückten Baum mit seinem in die Luft ragenden Gerüst hinwegkletterte? Pah! Dafür war sie ja noch jung und unternehmend, und schien es ihr doch nicht allzu bedenklich. Nur der Sturm blieb — nach ihrer Idee — das ärgste Hemmnis; denn er zauste mit Gewalt an ihrem dünnen Sommerkleide und blähte den flüchtig um die Schultern geschlungenen Plaid zuweilen hoch auf, daß ihr das Vorwärtskommen schwer wurde.

Endlich sprang Hertha, hoch aufatmend mit dunkelgeröteten Wangen auf den zunächst gelegenen, trocknen Rasenfleck und schüttelte die trotz aller Vorsorge vor Nässe triefenden Kleider. Dann zog sie, des völlig durchweichten Schuhwerks garnicht achtend, den Shwal über der Brust fester zusammen und rannte, ohne daß ein weiteres Hindernis sie aufhielt, hinab bis zu des Schulmeisters Wohnung.

Aber auch hier glich alles einem wüsten Chaos. Mit trauriger Miene betrachtete sie die Zerstörung in dem sonst so peinlich ordentlichen Gehöfte. Ein Teil des Schindeldaches war durch den Blitz herab-

geschleudert, so daß das nackte Holzgesperre sichtbar geworden, und eine der beiden dicht an der Hausthür stehenden Kugelakazien hatte der vernichtende Strahl zersplittert und zu Boden geworfen. Mörtel, Bretter und lose Schindeln bedeckten das immer sorgsam gehütete Vorgärtchen. Selbst Fensterscheiben zeigten sich zersprungen. Auf der Dorfstraße seitwärts standen verschiedene Gruppen Männer und Weiber, die teilnehmenden oder auch neugierigen Blickes sich jedenfalls über den angerichteten Schaden unterhielten.

Im Hause dagegen schien alles totenstill, sodaß Hertha, von Bangigkeit erfaßt, sich erst recht klar zu machen suchte, ob etwa dieser Schritt als indiskretes Vordringen in ein friedliches Gebiet falsch gedeutet werden könne. Leise öffnete sie die nur eingeklinkte Pforte. Eine entsetzlich dicke, im Vergleich zu draußen fast erstickend heiße Luft schlug ihr beim Eintreten entgegen.

Doch horch! Aus der links gelegenen Stube, deren Thür halbgeöffnet, tönte jetzt gedämpftes Gemurmel von Männerstimmen an ihr Ohr. Bald vernahm sie es deutlicher. Wildes Klopfen regte sich plötzlich in der jungen Frau Brust. Waren das eben nicht genau die Laute von ihres Gatten volltönendem Organ? Thorheit! Der war ja nach dem Nachbargute geritten. Welch' kindische Idee! Ihre durch das Gewitter erregte Fantasie täuschte sie. Gerhard — das wußte sie — betrat doch nimmer dieses Haus!

Schüchtern, als ob sie sich selbst auf verbotenen Wegen ertappte, drückte Hertha nun rasch die Thür weiter auf und stand, ehe sie sich dessen recht versah,

nun schon auf der Schwelle. Allein, wie gelähmt, sanken ihr plötzlich die Arme am Körper nieder, das durch den raschen Lauf erhitzte Blut begann ihr vor den Augen zu tanzen; nur gewaltsam ein Stöhnen unterdrückend, starrte sie mit fast stumpfsinnigem Ausdruck auf das den Blicken sich darbietende Bild.

Da, inmitten des niedrigen, dumpfigen Gemachs, saß die alte Grete mit dem leidenden Kinde im Schoß, vor ihr, den Kopf des anscheinend noch immer leblosen Mädchens mit seinen Armen ein wenig emporhebend, kniete — Gerhard von Arsen, der Erbe des Gutsherrn von Vierstätt, — ihr eigener Gemahl!

„Allgütiger Gott! Fort — nur fort!" schoß es durch ihren Sinn. Was sollte sie hier? Ein brennendes Wehe preßte ihr die Zähne aufeinander. Nur das nicht, — nur keine Begegnung hier! Das war mehr, als ihre moralische Kraft zu erdulden vermochte. Ihm, wie ihr mußte das erspart bleiben! Ihre Kniee bebten, die Hände tasteten unstät nach der Thür. Doch keinen Schritt vermochte sie rückwärts zu thun; gleich einer unsichtbaren, dämonischen Macht bannte es sie auf diesen Fleck! Schon hatte die Wärterin die fremde Erscheinung erspäht, und auch des alten Hartwigs Augen starrten aus der Tiefe des niedrigen Gemaches sie an. Zum unbemerkten Rückzuge war es zu spät.

„Gott sei gelobt! Die gnädige Frau — sie wird uns helfen!" entfuhr es gleich einem Jubelrufe Gretes Lippen. Zugleich aber schnellte die zusammengesunkene Männergestalt, wie eine Feder, in die Höhe.

„Hertha!“ Ein wahrhaft entsetzter Blick traf jetzt das junge Weib. Dann schlug der große Mann die Hände vor das Antlitz und taumelte mehrere Schritte nach ihr hin, während er, mühsam nach Fassung ringend, stammelte:

„Hertha! Was führt Dich — Dich bei diesem Wetter hier herab?“

Der Röte ihrer Wangen war einer fahlen Blässe gewichen; doch ruhig, fast eisig erwiderte sie:

„Ich hörte von dem Blitzschlage in Hartwigs Hause und daß das arme Kind durch die fürchterliche Erschütterung besinnungslos liegen solle. Daher hielt ich es für meine Pflicht, mit Rat und That beizuzuspringen. Das Gewitter ist ja vorüber.“

Mit diesen Worten eilte sie, ohne des Gatten Verlegenheit ferner zu beachten, an ihm vorbei und beugte sich rasch prüfend über die in Gretes Schoße ruhende Kleine. Nachdem Hertha das schützende Bett zurückgeworfen, legte sie eine Weile ihre Ohren an des Kindes linke Brust. Inzwischen war auch Hartwig mit schmerzlich gerungenen Händen und wahrer Todesangst in den Zügen näher geschlichen, wagte zwar nicht zu fragen, doch hingen seine glühenden Blicke an jeder Bewegung der jungen Frau, der er angstvoll lauschte.

„Blos eine tiefe Ohnmacht ists — nichts weiter. Deutlich hört man den Schlag des kleinen Herzens,“ sagte sie endlich zu dem Schulmeister gewandt, ihre Beobachtung unterbrechend.

Wenige Fuß breit entfernt stand auch ihr Gatte, welchem dieser tröstende Zuspruch aber nicht zu gelten schien.

„Ich habe mich bereits mit verschiedenen Belebungsmitteln versehen und hoffe, dieselben werden, so Gott will, ihren Dienst nicht versagen. Bald wird ja auch der Arzt erscheinen, nach dem, wie ich hörte, mein Großvater schon gesandt. Vor allem jedoch helfen Sie mir, das Kind in die Wiege legen!“

Dieser Befehl galt der alten Wärterin, die sich auch sofort erhob und mit der leichten Bürde hinter dem kattunen Bettvorhange verschwand. Hertha folgte ihr, auf ihre Bemühungen mit Zuversicht vertrauend. Denn schon nach wenigen Minuten drangen wirklich schwache, an leises Wimmern erinnernde Töne an der Männer Ohr. Bei diesen Lauten zuckte es über das verwitterte, meist grimmige Gesicht des Schulmeisters gleich Wetterleuchten, wenn man auch schwer zu entscheiden vermochte, ob die Verzerrung darin einem Weinen oder Lachen entsprang. Gerhard von Arsen hatte dem Alten den Rücken zugekehrt und starrte ähnlich einem Geistesabwesenden zum niedrigen Fenster hinaus.

In derselben Weise vergingen wohl noch fünf Minuten, ehe die junge Frau wieder hervortrat. Dann warf sie nur einen flüchtigen Blick nach dem Gatten hinüber und näherte sich des kleinen Schützlings Großvater.

„Zu unserer Freude ist das Kind jetzt bei vollster Besinnung und hat mich sogar angelacht. Ängstigen

Sie sich also nicht mehr! Jedenfalls kommt auch der Arzt nun bald, um zu konstatieren, daß der Schreck und die Nervenerschütterung keine nachteiligen Folgen hinterlassen. Von Herzen wünsche ich das Beste, Hartwig!" Ein unendlich rührender Blick begleitete diese sanften Worte. „Wenn Sie gestatten, will ich morgen noch einmal vorsprechen. Darf ich?"

Aber nur ein sonderbarer Laut drang aus des Gefragten Brust. Darauf bog die steife, ungelenkte Gestalt sich tief herab und seine welken Lippen brannten plötzlich fast ungestüm auf Herthas weichen Händen.

„Bist Du bereit, mich heimzuführen, Gerhard?" fragte sie, sich dieser stummen Dankbezeugung schnell entziehend, zum Fenster gewandt. Auch dem schärfsten Beobachter hätte die freundliche Ruhe ihres Wesens nichts verraten von den unbändigen inneren Kämpfen. Nachdem sie das auf einen Stuhl geworfene Tuch aufgerafft, schlang sie es wieder um die Schultern.

„Wie Du befiehlst, Hertha! Gewiß!" entgegnete er in bereitwilligster Zuvorkommenheit. Indes lag in seinen Bewegungen eine so kalte Förmlichkeit, als sei Diejenige, die so eben gefragt, eine völlig fremde Dame und nicht die eigene Gemahlin.

„Adieu, Hartwig!" Mit kurzem Gruße winkte er dem alten Manne zu und folgte der in sichtlicher Hast ihm bereits vorausgeeilten jungen Frau hinaus in die frisch duftende, Gemüt und Nerven belebende Luft. —

Es regnete nicht mehr; doch zogen gleich dämme-

rigen Nebelschleiern, veranlaßt durch den jähen Wechsel der Temperatur, die aus dem heißen Erdboden aufsteigenden Dünste über Gesträuch und Wiesen hin, während die vor Kurzem noch so unheilschwangeren Wolken, jetzt abgerissenen Fetzen ähnlich, an den höchsten Baumkronen des Parkes hingen. Nun, wo das wilde Toben der Natur sich allmählich beruhigt, traten auch die durch den Orkan angerichteten Verheerungen deutlicher zu Tage.

Der große Mann, welcher in finsterem Brüten neben seiner Frau dahinschritt, schien jedoch für Alles das keinen Blick zu haben. Gleichgültig flog sein dunkles Auge über die plötzlich entstandenen Seen, über die ausgespülten Gartenwege und entwurzelten Bäume hin.

Das, was vor kaum einer Viertelstunde durch das unvermutete Erscheinen seines Weibes, während er knieend jenes hülflose Wesen im Arm gehalten, in seiner Brust zerstört worden, — das glich der ewigen Verwüstung, die nichts zurückläßt, als trostlose Öde und schaurige Finsternis.

Schweigend, den reizenden Kopf, an dem sich durch den Wind und raschen Lauf mehrere Haarringel gelöst, ein wenig herabgeneigt, schritt die junge Frau ihres Weges. Jedoch hatte sie, ohne daß Gerhard es wohl bemerkt haben mochte, um der Wasserflut und der umgerissenen Silberpappel auszuweichen, einen größeren Umweg nach dem Schlosse einschlagen müssen. Nun leuchtete aber schon das hohe Ziegeldach desselben zwischen den Bäumen hindurch, als Gerhard, mit einer

ungestümen Bewegung den Kopf zurückwerfend, in einem Anfalle trotziger Bitterkeit und nur schlecht verhehlten Grimmes hervorstieß:

„Trägst Du denn gar kein Verlangen darnach, zu wissen, was mich, Deinen Gatten, dem Du Dein junges, reines Dasein angelobt, da . . .“ (er wies nach Hartwigs Häuschen) … „hinabgeführt? Wieso und aus welchen Gründen Dein Gatte dort am Boden knieend lag und in hülfloser Angst und Verzweiflung auf einen Atemzug des fremden Kindes lauschte? Hertha!“ (In leidenschaftlichem Drucke umfaßte er ihr zartes Handgelenk.) „Hertha! Ist dieser Mann — sein Thun und Lassen — sein Fühlen und Denken Dir denn so völlig einerlei, daß Du es nicht einmal der Mühe wert hältst, nach dem Warum zu forschen? Bist Du ein Engel oder ein diabolisches Geschöpf, welches Gott mir zur Lust oder Qual an die Seite degeben?“

Sein Auge flammte und ein Ausdruck wilden, fassungslosen Wehes zuckte über sein tiefgerötetes Gesicht.

„Fragen?“ entgegnete sie, langsam das schöne Auge zu ihm erhebend. „Ich dachte nur, daß, wenn Du mir etwas zu sagen hättest, Gerd, so würdest Du es mir auch unaufgefordert mitteilen!“

Herbes, fast krampfartiges Lachen quoll aus seinem Munde; eine Bewegung war das, die jede Muskel des kraftvollen Körpers anspannte und spielen ließ. Nicht entsinnen konnte sich Hertha, den Gatten jemals in ähnlichem Zustande gesehen zu haben. War

das, jene Heftigkeit — der von ihr ersehnte Zorn, welchen sie in ihrem kindischen Unverstand sich oft herbeigewünscht? Seltsames Zittern und ein leiser Schauer rieselte ihr durch die Glieder in jäher, namenloser Angst, die sie befiel.

„O sicherlich! Du hast Recht! Ihr Frauen denkt und handelt ja stets so schrecklich logisch. Ich bin ein Thor!“ rief er und schlug sich, wie sich besinnend, vor die Stirn. Darauf sagte er nach einem schweren Atemzuge so bitter, daß es der jungen Frau dünkte, der standhaft bekämpfte Schmerz eines ganzen Menschenlebens läge in diesem Ausspruch:

„Wohlan, Hertha! Das Wesen in jenem schlichten Hause dort, zu dem Du selbst — trotz Wind und Wetter — so menschenfreundlich herabgeeilt bist, dem Du in Deiner Engelsgüte so kräftigen Beistand angedeihen ließest, — es ist . . .“ (noch einmal stritten Mannesstolz und Pflicht in Gerhards Busen) — „es ist — mein eigenes Kind! Hörst Du's jetzt mit klaren dürren Worten — das, was ich Dir verschwieg? Mein eigenes Fleisch und Blut ist es, um welches ich soeben bangte und Folterqualen erduldete, bis Du, Hertha — mein Weib — gekommen bist und das zarte Geschöpf zum Leben zurückerwecktest! Nun — nun weißt Du's!“

Fast stöhnend stieß er den letzten Satz heraus.

„Wenn Du nach unserer Begegnung dort unten, wie wohl tausend andere Frauen es gethan haben würden, mit eifersüchtigen Fragen mich bestürmt, durch leidenschaftliche Klagen wegen des Dir zugefügten Un-

rechts Deinem gerechten Zorne Luft gemacht, — dann hätte ich vielleicht, gekränkt und gereizt, durch leere Ausreden Dich zu beschwichtigen versucht oder Dir irgend ein Märchen aufgebunden. Diesem Märtyrerblick aus Deinen Augen, Hertha, dieser, an unseres Heilands Duldsamkeit erinnernden, edlen Fassung gegenüber vermag aber die Lüge nicht stand zu halten. Auf die Gefahr hin, daß Du, gleich einem Unwürdigen, mich von Dir stößt, mir Deine Achtung ganz entziehst, — ich konnte nicht anders, mußte ich das Schmerzliche Dir enthüllen!“

Das erblaßte, holde Antlitz auf die Brust herabgesenkt, regungslos, stand sie vor dem Gatten, während nur das heftige Wogen des Busens den mächtigen Eindruck jener Enthüllung verriet.

„Hertha! Um der Barmherzigkeit willen — so sprich — so rede doch! Sage mir, daß Du entsetzt bist, Deines Gatten Dich schämst!“ rief er, wegen ihrer eisigen Ruhe, wie außer sich. „Hast Du denn keine — gar keine Frage an mich zu richten?“

„Nein, Gerhard! Das, was Du soeben mir anvertraut hast, genügt mir!“ entgegnete sie sanft, indem es einem kindlichen Lächeln ähnlich um ihre Lippen huschte.

„Dann helfe Gott uns beiden!“ schrie er, die Arme zum Himmel streckend, wild auf. „Du willst also nichts über mein Vorleben wissen, nicht ein Geständnis hören, was in unserer jungen Ehe mir stets vor Augen führte, welch Unwürdiger ich bin, ja dessen Verheimlichen mir jeden Tag vergällte? Jetzt — jetzt

treibt mich ein heißes Verlangen, Dir meinen ganzen Verrat schonungslos zu enthüllen. Hab Mitleid, Hertha, und höre mich an!“ Flehend erfaßte er ihre beiden Hände.

„Wozu diese Scene, Gerhard!“ wehrte sie ihn unwillig ab. „An Vergangenem muß man unnötig niemals rühren, weil dann auf die lichte Gegenwart oftmals trübe Schatten fallen. Sei darum ohne Sorge! Ich bin zufrieden und begehre nichts anderes zu wissen. Komm, Gerd! Beruhige Dein Gemüt und lasse den Großvater diese Erregung nicht etwa merken!“ fügte sie in der gewohnten Milde und Freundlichkeit hinzu.

Schmerzlich — verzweifelt starrte er sie an.

„Und warum? Soll ich Dir auch sagen: warum, Hertha?“

Fragend erwiderte sie seinen heißen Blick.

„Weil ich Dir gleichgiltig bin, — weil Du mich nicht liebst!“

Nach diesem leidenschaftlichen Ausrufe stürmte er an ihr vorüber dem Schlosse zu. —

Als wenige Minuten später Hertha die Schwelle der Hausthür betrat, schlug ihr schon die scharfschneidige Stimme des alten Gutsherrn vom Anfang der Treppe her ans Ohr:

„Es ist Dir bisher jedesmal schlecht bekommen, wenn Du meinem Willen Dich widersetzt hast, Gerhard! Wer weiß, was dieser unüberlegte Schritt nun für Folgen nach sich ziehen wird! Ausdrücklich hatte ich Dir verboten, diese Verbindung ein für alle-

mal abzubrechen. Hältst Du so Dein gegebenes Wort? Jeder Eclat ist mir verhaßt und nun provozierst Du den schönsten Ehestands-Skandal. Das ist rücksichtslos — mir gegenüber!"

„Lieblos Gebot lähmt des Gehorsams Pflicht!" Du kennst doch dieses alte Wort, Großvater? Ich bin der Sklavenfesseln müde und dulde nicht länger solche Tyrannei!" gab der Angeredete als einzige Antwort schroff zurück.

„Gerhard!"

Ein unterdrückter Wutschrei drang bis zu Hertha hin. Leichtfüßig war diese aber schon bis zur Treppe hingeeilt und stand zwar totenbleich, allein stolz aufgerichtet vor den überraschten Männern.

„Du irrst, Großpapa!" sagte sie mit einer an ihr seltenen Energie und Heftigkeit des Tones. „Von meiner Seite brauchst Du einen Eclat nimmer zu fürchten. Deine mir erteilten Lehren, daß ich eine Arsen bin und diesem Namen Rücksichten schulde, sind keineswegs auf unfruchtbaren Boden gefallen. Nicht wahr, Gerhard, wir haben uns darüber schon klar ausgesprochen und wegen — jenes Punktes verständigt? Das ist, meine ich, die Hauptsache. Du hingegen hast durchaus kein Recht, Dich in Dinge zu mischen, die uns allein berühren und betreffen. Das gestatte ich, Gerds Frau, um keinen Preis!"

Trotz der matten Beleuchtung des großen, hohen Flurs sah Hertha des alten Mannes förmlich grün schillernde Augen ihre eigene Gestalt in hochmütig

überlegenen Blicken von oben bis unten messen und mustern. Trotzdem wankte sie nicht von der Stelle.

„Oho, will die kleine Sappho ein neues Regime einrichten im althergebrachten Vierstätter Reglement, etwa die Modekrankheit unseres Jahrhunderts auch einschleppen, daß die jüngere Generation überall und allenthalben die erste Flöte spielt, wogegen die Alten trotz Erfahrungen und reiferer Lebensanschauung, wie Pagoden nur stillschweigend zu dieser Umsturz-Reform mit dem Kopfe nicken sollen, ganz ebenso, wie es in der Villa Krönigk Sitte zu sein scheint. Nein, meine Beste, daraus wird nichts! Ich, Euer Großvater, rede, handle und verbiete jetzt und in Zukunft, wie und was mir beliebt. Merk' Dir das, Du superkluge junge Frau!"

Damit war man langsam die Treppe hinangeschritten und Alle traten, indem der alte Herr sein Arbeitszimmer geöffnet, ein.

„So bist Du es wohl gar, die mir den Gerd so obstinat gemacht hat — he?" fragte er jetzt mit höhnischem Auflachen.

„Ich verstehe nicht, was Du damit sagen willst, Großpapa!" gab die junge Frau ihm kalt zurück.

„Nicht? Soll ich Dich einmal gründlich darüber aufklären, Kleine, was es heißt, mit frevelhafter Hand zu rütteln an einem mühsam aufgeführten Bau, der durch lange Jahre all' meinen Fleiß und meine Sorge in Anspruch genommen?"

Vernichtender Hohn sprach aus jedem seiner Worte. Gerhard aber war mit einem Sprunge auch

schon vor die Gattin getreten, sie gleichsam schützend durch seine mächtige Figur, indem seine Stimme in Tönen, wie jene Wände sie vielleicht noch nie vernommen, aus schwer atmender Brust jetzt hervordonnerte:

„Das muß und das wird ein Ende nehmen, Großvater! Denn nicht länger ertrage ich diese ewigen Reibereien, die doch zu garnichts führen, als nur das Blut zu erhitzen und einen schlimmen Einfluß auszuüben auf Gemüt und Charakter. Jahre lang habe ich Deine Vormundschaft erduldet, mich unter Deine Botmäßigkeit fast willenlos gefügt, weil jeder Deiner Angriffe, jedes herbe Wort lediglich mir allein gegolten. Jetzt aber, wo Du die ganze Härte Deines Despotismus auch auf sie ausdehnst, die in ihrer Sanftmut und bescheidenen Milde noch mit keinem Finger die Zügel der Regierung Dir zu entwinden getrachtet, — jetzt wäre ich, der ich ja gelobt habe, Hertha mit aller Macht und Kraft zu schützen, wahrlich nicht wert, ihr Gemahl zu heißen!“

Mit unterschlagenen Armen und einem Ausdruck in dem faltigen Gesicht, als ob er neugierig darauf sei, was nun kommen würde, begegnete Herr von Arsen lächelnd Gerhards leidenschaftlich flackernden Blicken.

„Laß uns, bitte, in Ruhe ohne Heftigkeit mit einander reden, Großvater!“ fuhr er in gemäßigterem Tone fort. „Siehe, ich bin selbst weit davon entfernt, in Deinem Bereiche hier mich als Gebieter aufzuwerfen; ich achte, wie Du weißt, Deine Befehle und

fügte mich stets denselben. Nur in einem Punkte will ich mein eigener, unbeschränkter Herr sein. Dieser betrifft mein Weib. Soll Hertha durch dergleichen widerliche Scenen, wie soeben, ferner beunruhigt und belästigt werden?"

„Bravo! Nur weiter!" spöttelte der alte Mann.

„Daher möchte ich Dir einen Vorschlag machen, Großvater! Du bleibst in Vierstätt nach wie vor, wir dagegen siedeln in den nächsten Tagen nach Leerfelde über. Auch von dort würde ich allezeit zu Deiner Verfügung stehen. Nur sehne ich mich nach einem eigenen Heim, nach einem Orte, wo niemand in den Frieden unseres Ehelebens sich hineinmischen darf. Zwar ist die Wohnung drüben klein und unbedeutend, doch wird sie unseren bescheidenen Ansprüchen ja genügen. Bist Du mit diesem Plane einverstanden, Hertha?" fragte er, sich nach der jungen Frau umwendend, zaghaft. Jedoch schon während seiner Rede war es in deren Augen eigentümlich freudig aufgeblitzt, und sie rief freimütig:

„Welche Frage! Was Du für gut und richtig ansiehst, Gerd, das steht für mich doch über jedem Zweifel, ganz abgesehen davon, daß ich selbst gern — sehr gerne hinüber nach Leerfelde ginge!"

„So, also ein regelrechtes Komplott!" warf der Gutsherr unter frivolem Lachen jetzt dazwischen, während er, ihren Wünschen scheinbar sich geneigt zeigend, nur fragte:

„Und was meint Ihr denn zu dem müßigen

Geschwätz der Leute? In welcher Weise wollt Ihr das widerlegen?"

„O, der Amtmann Keller drüben ist nahezu 80 Jahre alt. Du giebst ihm endlich das Gnadenbrot, und ich übernehme bereitwilligst seine Pflichten. Kein Mensch kann doch hierin etwas finden," rief Gerhard lebhaft.

„Ferner noch die unnötigen Ausgaben einer doppelten Menage — wie? Ihr verlangt doch nicht, daß ich Euretwegen mich etwa hier einschränke?" forschte der Aeltere weiter.

Verlegen stutzte der junge Mann. Allein Hertha, im kindlichen Eifer und sichtlich erfreut, hing sich, ohne der Gemütsbewegung in Hartwigs Häuschen weiter zu gedenken, an des Gatten Arm und beteuerte:

„Dafür, Großpapa, lasse nur mich sorgen!"

Ein sonderbarer Blick des alten Mannes streifte das liebreizende Gesicht.

„Du? Bitte, erinnere Dich nur wieder einmal daran, daß Du eine Arsen bist und somit Dein Vermögen nicht mehr Dir allein gehört, sondern auch der ganze große Güterkomplex ein Anrecht darauf hat! Vor kaum einer Stunde sagte ich Dir hier auf der nämlichen Stelle, daß in manchen Dingen sogar Einschränkungen nötig und alle Extravaganzen vermieden werden müssen. Du hast wohl an Deinem Toilettengelde kolossale Ersparnisse gemacht, daß Du mit solch naiver Zuversicht die Kosten eines zweiten Haushalts zu übernehmen gedenkst?"

Heftig fuhr der junge Ehemann empor.

„Großvater, Du vergiß'st . . !"

„Pst! Ich vergesse nie etwas," gab dieser hochmütig zurück. „Übrigens will ich Euch nur mitteilen, daß wir um des Kaisers Bart streiten und Ihr Eure idyllischen Fluchtideen wohl bald aufgeben dürftet — wegen einer Nachricht, die mittlerweile hier eingetroffen ist. Der Depeschenbote aus N. war nämlich hier und hat für Dich, Gerhard, ein Telegramm gebracht!"

„Von wem? Hast Du es gelesen?" Ängstliche Spannung lag in des Fragenden Blick.

„Sicherlich! Es konnte doch eine Antwort erheischen" erwiderte der alte Herr gelassen. „Deine Mutter depeschiert Dir den Tod ihres fürstlichen Gemahls und kündigt uns für die nächste Woche ihren hohen Besuch an."

„Meine Mutter!" Gleich einer Verklärung breitete es sich bei diesem kurzen Aufrufe über Gerhards Angesicht. Dann stürmte er, wie neu belebt, durch das Gemach. „O welche Überraschung, welch' frohe Aussicht, die Langentbehrte wiederzusehen nach Jahren der Trennung. Hertha, Du wirst sie lieb haben, nicht wahr?" rief er, indem er plötzlich vor der jungen Frau stillstand und deren Hände ergriff. „Sie ist so gut und edel, so vornehm in ihren Gesinnungen. Komm' ihr freundlich entgegen, ich bitte Dich darum!"

„Gewiß will ich versuchen, ihr eine Tochter zu sein, vorausgesetzt, daß sie mit Deiner Wahl zufrieden ist", erhielt er als schlichte Antwort.

„Einen Grund zu solch' besonderer Freude finde ich nun doch grade nicht, da mir vom praktischen Standpunkte aus die Rückkehr der Frau Fürstin garnicht recht gefallen will. Jetzt, nachdem sie zum zweitenmale Witwe geworden und durch das opulente Leben und die vielen unnützen Reisen die Silberrubel vielleicht zusammengeschmolzen sein mögen, sind wir wieder gut genug. Die schöne Frau dachte nicht daran, Vierstätt heimzusuchen, solange alles aus dem Vollen ging. Da kenne ich meine Pappenheimer. Selbstverständlich aber als deiner Mutter, Gerd, und auch deshalb, weil sie einstmals eine Arsen war, sind wir ihr Rücksichten schuldig! Schau, kleine Frau, hier hast Du den klaren Unterschied zwischen Anstandsausgaben und unnützem Vergeuden, mit welchem Namen ich Euren geplanten Aufenthalt in Leerfelde bezeichnet hätte! Freilich — freilich, wenn ich an den letzten Besuch Deiner Mutter denke — puh! (der alte Herr blies die Backen auf). Die feine Kammerjungfer und die faulen Schlingel von Bedienten, denen nichts gut genug war, und schließlich gar der Kourier, oder wie der Kerl sich titulieren ließ, der sogar mit bei Tische essen mußte und sich gebärdete, als wäre das Vierstätter Schloß ein Hotel! Vor solch' einer Bagage bewahre mich die Vorsehung! Denn dann könnte ich eklig werden, das heißt: ich würde mir die Freiheit nehmen, mit der Frau Fürstin deutsch zu reden!"

„Wir werden sie auf jeden Fall mit offenen Armen empfangen, ihr ein Heim bieten und ihr zugleich den Schmerz, den sie in letzter Zeit sicherlich

durchgekostet hat, nach Kräften zu vergessen machen suchen!" rief Gerhard, alle jene Einwendungen nicht beachtend, freudig. „Großvater! (fast zärtlich ergriff er jetzt des Gutsherrn Rechte) Großvater! Lassen wir von heute ab alle Uneinigkeiten ruhen, alle herben Worte vergessen sein! Um meiner Mutter willen laß uns in Eintracht nebeneinander leben! Bin ich doch so unsagbar glücklich über diese Nachricht!"

Mehrere Minuten ruhten des Angeredeten Augen durchdringend auf dem heiter strahlenden Männerantlitz. Darauf pfiff er eine einfache Melodie zwischen den gespitzten Lippen und versetzte trocken:

„Liegt allemal nur an Euch, Kinder! Ich bin 74 Jahre und liebe es nicht, mir auf der Nase herumtanzen zu lassen!"

Nachdem er Hertha noch einige Anweisungen betreffs der für den erwarteten Gast herzurichtenden Gemächer erteilt, verließ das junge Paar, jedes von ihnen mit seinen Gedanken beschäftigt, des Großvaters Arbeitszimmer. — — —

Achtes Kapitel.

Vierstätt prangte im Festkleide zum Empfange der Fürstin Metschersky. Guirlanden der schönsten Blumen, die der Sommer bot, schmückten die Front des Schlosses. Stolze Ehrenpforten erhoben sich an der Auffahrt durch den Park und vom Dache herab wehte die blaugelbe Flagge zum Zeichen, daß diejenige, die einst das Wappen der Arsen geführt, freudig

und gastfrei begrüßt werde im Stammschlosse ihres Sohnes.

Gerhard wie Hertha hatten es sich, ungeachtet mancher Widerreden des alten Herrn, nicht nehmen lassen, der Heimkehrenden einen würdigen Einzug zu bereiten. Und so war denn, nachdem ein flüchtiges Schreiben noch genauere Angaben über die Ankunft gebracht, der für Gerhard so wichtige und von ihm ersehnte Tag endlich angebrochen. Jedoch hatte die Mutter darin ausdrücklich gebeten, der Sohn möge ihr um keinen Preis bis zum Bahnhofe entgegenkommen, da sie Familienszenen an öffentlichen Orten hasse und auch die Besorgnis hege, daß dadurch die echte Weihe eines solchen Wiedersehens eingebüßt werden könne. Auf Vierstätter Grund und Boden — in seinem Heim wolle sie den geliebten Sohn und sein junges Weib ans Herz drücken.

Endlich — schon seit einer halben Stunde stand Gerhard auf der etwas erhöhten Anfahrt und schaute in fieberhafter Ungeduld der von hier aus sichtbaren Kirschallee entlang — endlich zeigte sich ganz am Ende derselben ein dunkler Punkt. Das war der Wagen. Wie die kräftige Männergestalt plötzlich wankte und mit den Händen, gleichsam einen festen Halt suchend, die blumenumwundene Säule eines Triumphbogens umspannte! Schien es ihm nicht, als ob jetzt, nachdem die Jahre ihn selbst zum ernsten Manne gereift, die tief im Busen schlummernden Gefühle für die Abwesende erst recht zum vollen Durchbruch kämen? Ja, jetzt in diesem Augenblicke

wurde Gerhard von Arsen es sich bewußt, was er lange Zeit entbehrt, was in dieser seligen Stunde ein gütiges Geschick für ihn in Bereitschaft hielt.

Der dunkle Punkt in der Kirschallee bewegte sich inzwischen näher und näher. Da stürmte er voll Ungeduld ins Haus zurück und ließ ein lautes: „Hertha, sie kommt!“ erschallen, worauf alsbald die Gerufene, in duftiger weißer Robe, einen vollen Rosenstrauß an der Brust, die Treppe herabgeflogen kam. Hand in Hand, als wäre niemals eine trübe Wolke am Himmel ihrer jungen Ehe aufgezogen, trat das junge Paar auf die Rampe hinaus den heranrollenden Equipagen entgegen. Lebhaftes Tücherwinken war der erste Gruß; dann stand der Wagen still.

„Mutter!“ Wie ein mit Schluchzen untermischter Jubelschrei drang es zu der in tiefstes Schwarz gekleideten Dame hinüber. Mit bebenden Händen riß auch Gerhard schon an der Thür der offenen Kalesche; allein bevor die Insassin sich noch zu erheben vermochte, war er auf den Tritt gesprungen und umfaßten die starken Arme in stürmischer Hast die teure Gestalt.

„Ich danke — danke Dir, daß Du endlich gekommen bist, Mutter!“ flüsterte er, voll Bewegung den Kopf auf ihre Hände niederbeugend.

„O mein wilder, blonder Gerd! Bist Du das wirklich?“ tönte eine sanfte, ihm so wohlbekannte Stimme zurück. „Ja, endlich gekommen, da hast Du recht! Aber daß ich nun da bin, das ist das Beste.“ Zwei — dreimal küßte sie dabei das sonnen=

gebräunte Gesicht. „So, — nun laß uns aber aussteigen! Ah sieh! Das ist wohl Hertha, Deine kleine Frau? Welch seltene Beauté! Du hast Geschmack. Und da ist auch Dein lieber Großpapa.“ Einen freundlichen Gruß winkte sie dem nun ebenfalls auf die Rampe getretenen Gutsherrn mit dem Fächer zu. „Noch unverändert à la bonne heure, das nenne ich sich konservieren!“

Niemand beobachtete in diesem Momente wohl eingehender des alten Herrn Angesicht. Während er vor der ehemaligen Schwiegertochter sich weltmännisch-galant verbeugte, sagte er, daß er dieses Kompliment nur zurückzugeben imstande sei. Doch um den faltigen Mund spielte dennoch ein sardonisches Lächeln, da er die vor Jahren so schlanke Figur jetzt in eine üppige Frauengestalt umgewandelt fand.

Inzwischen aber war die Fürstin rasch auf Hertha zugeeilt und schloß sie voll Herzlichkeit in die Arme. Dann erst schüttelte sie Herrn von Arsen, wie einem guten Freunde kräftig die Hand.

Sinnend ruhten Gerhards Blicke auf der trotz des schlichten Gewandes noch immer schönen, dabei imposanten Frau, in welcher er die Mutter von Einst wiederzufinden sich bemühte. Ja, — sie war es doch! Da unter der tiefen Schnebbe der Witwenhaube ringelte es sich wirklich noch so voll und goldig hervor, wie ehemals. Das Antlitz war zwar voller und runder, die darauf ausgeprägten Farben kräftiger geworden; allein der Ausdruck stolzer Ruhe und lieblich milder Frauenwürde war geblieben, genau, wie es

ihm in lebhafter Erinnerung stand. Dabei umwehte der Fürstin ganze Erscheinung eine so gewiß vornehme Atmosphäre. Bewegungen und Redeweise sprachen sich an ihr so edel und gewählt aus, daß es unverkennbar blieb, in welch' distinguierten Kreisen und harmonischen Verhältnissen seine Mutter bisher gelebt.

Ungeachtet seines, durch des Wiedersehens erster Freude hervorgerufenen, stürmischen Empfanges hielt Gerhard in zarter Zurückhaltung sich fern und fragte nur, ob er sie nicht vor Allem in ihre Gemächer geleiten dürfe, da sie doch jedenfalls von der Reise ermüdet und ruhebedürftig sein würde.

Lächelnd schob sie ihre ausnehmend schöne Rechte, von welcher der Handschuh bereits abgestreift war, unter seinen Arm und sagte, in Freude und Bewunderung an seiner hohen Gestalt emporschauend:

„Mein geliebter Gerd! Nun sehen Sie doch, Papa . . .“ (in ihrer Lebendigkeit vergaß sie ganz, daß seit ihrer zweiten Heirat jener Verwandtschaftsgrad zwischen ihr und dem alten Herrn eigentlich nicht mehr bestand), — „sehen Sie nur, wie alt einem solch' großer Sohn macht! Aber ich nehm's gern in den Kauf. Es kommt einmal auch die Zeit, wo man der Jugend müde und überdrüssig wird,“ plauderte sie unbefangen fort. „Hier Herzchen!“ rief sie Hertha zu: „Hänge Dich an meinen anderen Arm und bringt die alte Mama nach ihrem Zimmer!“ —

Herrn von Arsens Züge hatten sich indes merklich aufgehellt, da er die Fürstin nur von einem

Kammermädchen begleitet sah und auch der zweite Wagen, welcher das umfangreiche Gepäck der Dame enthielt, keine männliche Dienerschaft brachte. Er folgte den Übrigen die Treppe hinan, verabschiedete sich jedoch an der Thür des eigenen Gemaches mit dem Bemerken, daß er nicht stören wolle und die Frau Fürstin zur Abendmahlzeit im Speisesaale zu sehen hoffe. Diese nickte ihm nur freundlich zu, wandte sich aber plötzlich noch einmal um mit dem Rufe:

„Sascha! Wo ist Sascha?“

„Madame la princesse! Zu Befehl — hier!“ tönte es vom unterem Stiegenabsatze in französischer Sprache herauf.

„Schnell, Sascha! Packe Du oben zuerst den Koffer aus, in welchem die Geschenke liegen und breite sie mir recht nett aus auf einem Tische!“ befahl die Gebieterin ebenfalls französisch dem herangekommenen brünetten Mädchen, indem sie demselben eine kleine Tasche zureichte. „Hier sind die Schlüssel. Aber Vorsicht, mein Kind, das rate ich Dir!“

Gleich einer Gazelle flog die Zofe treppan.

„O, Ihr Beide werdet Augen machen über Alles, was ich mitgebracht!“ wandte sie sich wieder zu ihren Begleitern, fröhlich lachend, daß die schönen Zähne sichtbar wurden. „Wie nennt man doch geschwind derartige kleine Liebesgaben, mit denen man von einer Reise zurückgekehrt, Freude zu bereiten wünscht? Ich kann das närrische deutsche Wort nicht finden.“

„Meinst Du: ‚Mitbringsel‘?“ fragte Gerhard heiter.

„Richtig, Mitbringsel, das ist's. Ach, ich muß nun wieder tüchtig deutsch mit Euch parlieren! Oft fehlen mir gar manche Ausdrücke, da ich niemals Gelegenheit hatte, die Muttersprache zu kultivieren. In Rußland liebt man die Deutschen nicht sehr. Das ist ja auch der Grund gewesen, weßhalb ich nicht längst einmal wieder gekommen bin,“ flüsterte sie leiser. „Der gute Dimitri, mein seliger Mann, war eifersüchtig auf mein Vaterland und wollte es à tout prix nicht, daß es mir hier besser gefiele, als in Rußland. Und ich mußte ihm doch den Willen thun, dem armen Kranken, der mich so sehr — so sehr geliebt.“ Ein wahrer Schmerzenszug breitete sich um der Fürstin schönen Mund.

„Arme Mutter! Welch schweren Verlust hast Du erdulden müssen!“ Innig drückte dabei Hertha den vollen Arm an ihre Brust.

„Ja, wahrhaft schwer, mein Kind!“ bestätigte die Dame trübe. „Und dennoch ist mein armer Gatte gern gestorben, weil sein Leiden sich als unheilbar erwies und ihm schließlich jeder Tag zur Qual ward. Mit Dankesworten für mich auf den Lippen ist er hinübergeschlummert. Das ist doch wohl ein schöner Trost — nicht wahr?“

Die für die Fürstin in Bereitschaft gehaltenen, in der ersten Etage nach der Rückseite des Hauses gelegenen Zimmer waren erreicht.

„Kommt nur, wenn Ihr wollt, zu jeder Tageszeit zu mir! Ihr seid stets willkommen,“ sagte sie,

den stattlichen Sohn dabei auf die Stirn küssend. „Und Du, ma petite, wirst eine Mutter in mir sehen und Vertrauen zu mir haben — ja? Ich liebe die Jugend und den Frohsinn. O, wir wollen so heiter und ausgelassen mit einander sein; in Eurem jungen Glück will ich mich sonnen!“

Hertha bog sich tief herab, um die ihr gereichte schöne Hand zu küssen. Daher gewahrte Niemand den Ausdruck von Angst, der um die rosigen Lippen zuckte, während sie nur stammelte:

„Wie gut Du bist, Mama!“

Dann schloß die Fürstin hinter sich die Thür.

„Hab ich Dir zu viel von ihr erzählt?“ fragte der junge Gatte, als er neben Hertha die Treppe wieder hinabschritt.

„Nein, gewiß nicht! Aus vollster Seele könnte ich dieser Frau vertrauen,“ lautete die offenherzige Antwort.

Allein Hertha wandte dabei das Köpfchen nach der anderen Seite, weil zwei helle Tropfen ihr an den Wimpern hingen. —

Spät am Abend, nachdem wohl alles im Hause längst zur Ruhe gegangen sein mochte, standen die Fenster im Salon der Fürstin jedoch noch weit geöffnet, um die laue Sommernachtluft hinter den leicht bewegten Gardinen einzulassen. Da saß nun Gerhard von Arsen zum erstenmale seit acht Jahren wieder im traulichen Gespräche der Mutter gegenüber. Das grelle Licht der Lampe war durch einen mattrosa Schleier verhüllt worden; allein die beinahe magische

Beleuchtung des ganzen Zimmers, die dadurch hervorgerufen wurde, warf einen seltsam verjüngenden Zauber über die im Sessel ruhende Gestalt der schönen Frau. Das beengende, wollene Trauergewand hatte sie mit einem losen schwarzseidenen Hauskleid vertauscht, dessen weitgeschlitzte Ärmel die gerundeten Arme, wie gemeißelt, darunter hervorleuchten ließen. Auch die Schnebbenhaube bedeckte jetzt nicht mehr das noch immer prächtige blonde Gelock, welches, nur leicht zusammengerafft, in einem Knoten auf dem blendenden Nacken lag. Die weißen Hände, an denen bei der leisesten Bewegung verschiedene Diamantringe blitzten, ruhten gefaltet im Schoße, während die großen, ein wenig mandelförmigen Augen, die im Schnitt und Farbe fast zum Verwechseln an die des Sohnes erinnerten, mit einem Ausdruck von wohligem Behagen und seelischer Zufriedenheit über das durch Herthas feinen Geschmack und Kunstsinn wahrhaft poetisch geschmückte Gemach hinwegglitten.

„So, mein alter Gerd! Nun weißt Du von mir das wichtigste, was in diesen langen und doch auch wieder so rasch verflossenen acht Jahren mir zu durchleben beschieden. Du siehst aus meinen Erzählungen auch, daß die gütige Hand des weisen Vaters dort oben mich ein glänzendes Loos ziehen ließ. Ich hatte einen vortrefflichen Gatten, bin gefeiert worden und habe eine Rolle gespielt im Gesellschaftsleben des Petersburger Hofes, wie vielleicht selten ein deutsches Weib. Und nun hat des seligen Fürsten Großmut mich, als seine Witwe, so gestellt, daß ich die mir

noch zugemessene Daseinsfrist ohne den Schatten einer pekuniären Sorge zu verbringen imstande sein werde. Die großen Besitzungen der Metscherskys bestehen zwar in einem Männerlehn, welches jetzt auf Dimitris Bruderssohn übergegangen ist. Allein laut den Bestimmungen meines teuren Gemahls ist mir die Hälfte seines Baarvermögens zugefallen, was weit mehr beträgt, als ich, die ihm niemals einen Erben, noch überhaupt Kinder geboren, zu erwarten gestrebt. Nun aber bin ich gekommen, um dieses reiche Vermächtnis, welches der einstmals nur von der Gnade Deines Großvaters abhängenden Frau in den Schoß gefallen, auf deutscher Erde mit Euch, meinen Kindern, zu genießen. Die Früchte davon sollen nicht Rußland, dem ich gern und willig die schönsten Jugendjahre geopfert, sondern dem Vaterlande zum Segen gereichen."

Schon während die Fürstin sprach, war ein eigentümlicher Zug stolzer Freude um des jungen Mannes Lippen gezuckt. Nun erfaßte er der Mutter Hand und bat in einer ihm ungewöhnlichen Hast:

„Genau, wie Du mir eben deine Erlebnisse mitgeteilt, Mama, berichte morgen noch einmal alles dem Großvater! Ich bitte Dich darum. Denn zu meiner Betrübnis muß ich dir nämlich verraten, daß er die glänzenden Verhältnisse, in welche Deine zweite Heirat Dich geführt, stets gar sehr angezweifelt hat."

Ein frohes Lachen entschlüpfte der Fürstin Munde.

„Das sieht dem alten, sonderbaren Manne, wie er mir von damals her noch in Erinnerung steht, ganz ähnlich. Schroff, absprechend, in jeder Beziehung

ein ungläubiger Thomas und nebenbei Satyre und Sarkasmus in krassester Form! O, ich errate seine Ideen! Der sparsame Vierstätter Gutsherr hat wohl gar gedacht, die Mutter seines Enkels habe ihm ein trügerisches Luftgebilde vorgespiegelt, das gleich Seifenblasen nun zerplatzt? Er meinte etwa, ich würde für den Rest meiner Tage ihm zur Last fallen? Bravo — bravissimo! Ist das ein köstlicher Spaß, mein alter Gerd!"

„Du wirst ihn aber bald darüber aufklären, teure Mutter? Nicht wahr — morgen schon? Thue es um meinetwillen, der ich Dir das höchste Maß von Ehrfurcht und Respekt, was Dir gebührt, so gern erwiesen sehen möchte!" flüsterte Gerhard zärtlich, indem er voll offener Bewunderung ihr schönes Gesicht betrachtete.

„Ich denke garnicht daran, mon cher!" gab, noch immer lächend, die Fürstin ihm zurück. „Lassen wir Großpapachen nur ruhig noch eine Weile bei seinem Glauben! Wenigstens will ich mir fürs Erste von ihm nicht in die Karten schauen lassen. Das ist eine allerliebste Intrigue, die uns die Stille des Landlebens würzen soll! Eine kleine Revanche — das heißt ganz entre nous und ohne Feindseligkeiten — muß ich schon haben wegen der vielen spöttischen Randbemerkungen und beißenden Floskeln über unnütze Eleganz und allzugroße Extravaganzen von damals, als ich noch die mittellose Witwe Deines armen Vaters war und mit Dir zum erstenmal nach Vierstädt kam. Mon dieu! Ich war jung

und wollte doch nicht in Sack und Asche mein Dasein vertrauern!“ fuhr sie ernster fort. „Da habe ich oft — hier in dem nämlichen Zimmer — die Hände im Zorn geballt, das glänzende Elend hochgeborener Armut verwünscht und dem alten geizigen Manne ein Schnippchen zu schlagen gedroht. Seine Tyrannei ertrug ich nicht, und so habe ich denn endlich die Fesseln gesprengt. Gekämpft habe ich wohl auch genugsam um Dich, mein Gerd, den ich zurücklassen sollte. Allein Du bist ein Arsen, ein Sproß des edlen Stammes, der in deutscher Erde Wurzel geschlagen. In heimischen Verhältnissen mußtest Du daher aufwachsen, wie wir es dem Namen schuldig waren. Wer weiß auch, ob Du unter Deiner Mutter Fittichen, bei ihrer allzugroßen Fürsorge, Dich als solch' würdigen Stammhalter des alten Geschlechts entwickelt hättest. Mag des Großvaters despotisch strenge Erziehungsmethode meinen vielleicht einseitigen Anschauungen immerhin widersprechen, indem manch' schöne Jünglings-Illusion geknickt und dem jungen Aar die Schwingen gar frühe gestutzt wurden, — sei es darum, mein Sohn! Du bist in der Bahn geblieben, die das Geschick Dir zu wandeln vorgezeichnet.“

Bei den letzten von glücklich befriedigten Blicken begleiteten Worten war der Angeredete in sichtlicher Unruhe emporgeschossen. Seine Brust hob und senkte sich rasch, wie unter dem Drucke einer beengenden Last. Da flog plötzlich eine tiefe Röte über seine Stirn und fast bitter äußerte er:

„Ich würde noch heute einige Lebensjahre darum geben, wenn ich damals Dir hätte folgen dürfen, mein Dasein somit in eine völlig andere Bahn gelenkt worden wäre. Der Schein trügt zuweilen, da ich selbst mein Leben zu den verfehlten Existenzen zähle. Maßlos elend und unglücklich fühle ich mich, Mutter!“

„Gerhard! Was muß ich hören? Elend? Du — der junge Gatte?“

Ungläubig staunend, indes doch erschreckt, fixierte die Dame des Sohnes Mienen. Sie hatte aus der nachlässig bequemen Stellung sich rasch erhoben und trat dicht an ihn heran.

„Wie soll ich mir das erklären, Gerd? So sprich doch, mein Sohn, und foltre mich nicht länger! Hast Du nicht Alles, was zum Glück und Wohlbefinden nötig ist? Du bist Erbe eines stattlichen Besitzes, nimmst eine hervorragende Stellung ein, hast ein schönes, ebenfalls vermögendes Weib, die innigste Liebe verbindet . .?“

„Halt ein, Mutter! Ich sagte Dir ja schon: der Schein trügt! Und so grausam es auch erscheint, heute am ersten Abend Deiner Ankunft solche Dinge zu berühren, Dich vermag ich keine Stunde länger über die Wahrheit im unklaren zu lassen. Nichts habe ich — nichts besitze ich, als das Bewußsein, ein verfehltes Dasein zu führen, nichts, als die Reue, daß ich nicht Mut und Energie genug besessen, mich früher des Großvaters despotischer Herrschsucht zu entwenden. Sein willenloser Sklave bin ich gewesen von der ersten Jugend an bis heute!“

„Armer Gerd! Was enthüllst Du mir da?“

„Ja, Mutter! Vernimm auch das weitere!“ fuhr er mit dumpfem Tone fort. „Durch schlechte Wirtschaft, vielleicht auch durch das frühere luxuriöse Leben des Großvaters in der Residenz veranlaßt —, kurz, ich weiß es selbst nicht und will niemanden beschuldigen, — waren die Verhältnisse auf Vierstätt recht verwickelt geworden und der Kredit begann zu schwinden. Um uns zu halten, hätte eines der vier Güter unbedingt verkauft werden müssen . . .“

„O weh, die alte Sage!“ warf die Fürstin schmerzlich ein.

„Da schaute der Großvater sich nach einer reichen Heirat für den Enkel um. Hörst Du es, Mutter? Der Verhältnisse halber mußte ich mich vermählen; denn bei einem Spiel, wo Existenz und Namen auf einer Karte stehen, frägt man nicht nach den Empfindungen des Herzens. Seine Wahl traf Hertha. In kindlich unschuldsvoller Neigung flog auch alsbald das junge Herz mir entgegen. Ohne den leisesten Schatten eines Mißtrauens wurde sie — mein Weib!“

„Aber Du — Du, Gerd, liebst dieses holde Wesen, welches jetzt schon meine vollsten Sympathien sich erobert hat, dem zwar der Adel der Geburt mangelt, dafür jedoch der Adel der Gesinnungen aus den Augen spricht, — Du liebst Hertha nicht? Das kann ich nicht fassen!“

„Ich bin ihrer nicht wert, Mutter!“ lautete die ausweichende Erwiderung. „Denn der Gedanke, daß

ich gegen sie, die Reine, gefehlt, verbittert mir jede Stunde meiner jungen Ehe.“

Die dunklen, sprechenden Augen der Fürstin ruhten mehrere Sekunden in den seinen.

„Mais mon dieu, was willst Du denn? Ähnliche Heiraten kommen in der großen Welt ja auch zu tausenden vor, ohne daß der oder die Betreffende sich im mindesten Gewissensskrupel darüber machen,“ tröstete sie endlich, indem sie Gerhards große Hand zwischen ihre weichen Finger nahm und dieselbe gleich einem Kinderpatschchen streichelte. „Wo auch findet man heutzutage noch Ehen, die aus reiner Herzensneigung geschlossen wurden. Irgend welche triftige Gründe geben meistens den Impuls dazu; und es ist wunderbar, daß grade solche Verbindungen sich oftmals zu den allerglücklichsten gestalten. Wenn Du diese kleine Frau, die wirklich in jeder Beziehung reizend und ladylike ist, auch noch nicht gleich so heiß und stürmisch anbetest —, Geduld, mein Gerd, gegen den Blick dieser sanften, bestrickend schönen Augen kannst Du auf die Länge Dich nicht unempfindlich zeigen. Selbst, wenn Du schon einmal mit dem ganzen Feuer der Leidenschaft geliebt hättest —, was bei Dir doch garnicht der Fall —, so wollte ich dennoch die Garantie übernehmen, daß die Zeit und der Zauber — neuer weiblicher Reize frische Triebe in Deinem Herzen aufsprießen lassen. Ich kenne die Welt — zumal die Männer, Gerd!“ fügte die Fürstin wieder mit ihrem sonnigen Lachen hinzu. „Trost und Ersatz

findet sich gar bald, und das ist auch weise eingerichtet."

Er zog die liebkosende Rechte jetzt rasch an die Lippen und sagte, um durch eiligen Aufbruch seine auffallende Unruhe zu verbergen nur flüchtig:

„Gute Nacht, Mutter! Es ist wirklich spät und Du wirst müde sein."

„O, Du willst mich schon verlassen? Weshalb? Ich bin ja an spätes Aufbleiben gewöhnt. Erst um 11 Uhr macht Sascha mir noch eine Tasse starken Thee, wozu ich einige Cigaretten rauche. Du hättest mir dabei Gesellschaft leisten sollen. Nicht? — Doch pardon! Ich vergaß, daß Du ein Mann der Thätigkeit bist und daher wohl früh aufstehen mußt. Nun, so gehe denn! Wir werden ja noch viel — viel Zeit zum gemütlichen Plaudern finden."

„Bitte, berühre aber diesen Gegenstand nie mehr, Mutter!" bat er mit zu Boden gesenkten Blicken. „Laß Dir genügen, was ich über unsere Verhältnisse mitgeteilt! Jede weite Erörterung schmerzt mich."

„Gewiß nicht, mein lieber Sohn!" klang es ihm sanft zurück. Zu sehr Weltfrau war die Fürstin, um noch die geringste Frage an ihn zu richten. Nur küßte sie herzlich und bedeutungsvoll seine dunkelgerötete Wange.

„Gute Nacht, Gerd!"

„Schlafe wohl, Mutter!" Rasch zog er die Thür hinter sich zu. —

Auf derselben Stelle, wo die stattliche Gestalt des Sohnes sich von ihr verabschiedet, blieb die Fürstin

noch einige Minuten stehen, gedankenvoll sinnend die Blicke ins Leere gerichtet.

„Ich fürchte sehr, es giebt hier irgend etwas zu reparieren!“ flüsterte sie, den blonden Kopf wehmütig hin- und herwiegend. „Fragen werde ich nicht, mein alter Gerd! Aber dem Mutterauge wird es hoffentlich gelingen, den geheimnisvollen Schleier, der Dein Eheleben umgiebt, zu durchdringen. Wer weiß, ob ich nicht grad zur rechten Zeit gekommen bin!“

Darauf klingelte die Fürstin nach Sascha und befahl Thee und Cigaretten. — — —

Neuntes Kapitel

Am 20. August — dem Geburtstage der Fürstin Metschersky — (hinter dem Fächer hatte dieselbe ihrer jungen Schwiegertochter schon zugeflüstert: „dem 47. Geburtstage!“) und zwar grade vier Wochen nach ihrer Ankunft war zu Ehren der hohen Dame ein fête champètre veranstaltet worden, wozu nicht allein der sämtliche bekannte Landadel, sondern auch die Offiziere und Honoratioren des nahen Städtchens geladen waren. Gerhard wußte, daß seine Mutter zu jenen Naturen zählte, die im Herzen wohl tief und aufrichtig einen Dahingeschiedenen betrauern, sich aber trotzdem von der Welt weder eigensinnig abschließen, noch sich unzugänglich zeigen für geselligen Frohsinn und anregende Unterhaltungen. Deshalb war auch seinem Kopfe die Idee entsprungen, ihr, der seine Kindesliebe von Tag zu Tag mehr entgegenflog, eine erheiternde Abwechslung und Zer

streuung in dem einerlei des hiesigen Aufenthalts zu bieten.

Bisher hatte die Fürstin zur Verwunderung oder vielleicht auch zur heimlichen Unruhe und Sorge Herrn von Arsens über die etwaige Dauer ihres diesmaligen Besuchs, noch über ihre ferneren Pläne und Intentionen keine Silbe laut werden lassen. Mochte der alte Herr, welcher bis jetzt sich stets nur von der angenehmsten Seite gegeben, in noch so schlauen Redewendungen das Gespräch auch einmal auf den verstorbenen Gemahl und russische Verhältnisse bringen, immer zeigte in diesem Punkte die Fürstin sich so undurchdringlich verschlossen, wie der gewiegteste Diplomat. Nicht das Geringste vermochte Herr von Arsen zu erfahren, und das ging ihm wahrhaftig über allen Spaß. Hatte Gerhards Mutter etwa gar die geniale Absicht, sich den ganzen Winter in Vierstätt festzusetzen. Das schien ihm um so bedenklicher, weil er nebenbei folgerte, daß ihre Lebenslage wohl kaum mehr so glänzend sein müsse, wie früher, da nur diese eine Bedienung sie begleitete. Daher ließ er schon hin und wieder hinsichtlich dieses heiklen Gegenstandes gegen den Enkelsohn Anspielungen fallen, ob er denn über des seligen Fürsten testamentarische Bestimmungen noch nichts vernommen und dergleichen. Allein auch Gerhard schien — seiner Mutter Instruktionen folgend — von einer fast unbegreiflichen Unwissenheit und Gleichgiltigkeit betreffs dieser Angelegenheit. Dem alten Herrn war somit die ganze Situation höchst fatal und brachte ihn

einigermaßen aus der Contenance. Wenigstens wußte er nicht recht, welche Taktik er der Fürstin gegenüber einschlagen sollte. Gar zu gern hätte er die eigentümlich hübsche, katzenartig behende Sascha, deren schwarzer Krauskopf, niedrige Stirn und etwas schmale Augen den echt russischen Typus nicht verleugnen konnten, — gar zu gern hätte er also Sascha einmal auszuhorchen versucht; allein dieses wilde Kind der Steppe war außerdem eine perfekte, in Paris studierte Kammerjungfer, die neben ihrer Muttersprache nur Französisch parlierte, was Herr von Arsen nur so miserabel radebrechte, daß sein angeborener Hochmut ihm nicht gestattete, sich vor der Dienerin eine Blöße zu geben. So blieb es demnach fürs erste bei allerlei Kombinationen seinerseits; höchstens, daß er der Fürstin, welche seit jener Unterredung mit Gerhard gegen Herrn von Arsen einen steiferen Ton angeschlagen, gelegentlich über die miserablen Zeiten, über den durch den letzten Wolkenbruch eingetretenen argen Wasserschaden und sonstige landwirtschaftliche Calamitäten vorlamentierte. Die ganze Welt schrie ja nach höheren Prozenten, meinte er mit wahrer Jammermiene; der arme Grundbesitzer, dessen Wohl und Wehe von jedem Regentropfen abhinge, möchte sich das liebe Geld wahrhaftig unter den Fingernägeln hervorsaugen. Woher er es nehmen solle, danach früge aber kein Mensch.

Anfänglich hatte er denn auch zu dem Plane Gerhards, am Geburtstage der Fürstin ein solennes Fest zu veranstalten, in heftigster Weise protestiert.

„Narrheiten, unnütze Verschwendung! Kostet vielleicht an 1000 Mark dieser Spaß! Das fehlte mir noch!“ lautete die in erbittertem Tone gegebene Gegenrede.

Allein, als der Enkel, nicht im mindesten dadurch abgeschreckt, ihm darauf ruhig und verständig klar machte, daß all den Familien der Nachbarschaft, die seine Frau so freundlich empfangen und bereits mehrfach eingeladen, doch einmal über kurz oder lang eine gesellschaftliche Revanche zuteil werden müsse, nebenbei auch Vierstätt sein gutes Renommée als gastliches Haus nicht einbüßen dürfe, — da erst entgegnete der Gutsherr knurrend, er wolle sich die Geschichte beschlafen. Außer allen in ihm sich regenden oppositionellen Einwendungen und trotz des von Jahr zu Jahr bei ihm anwachsenden Geizes war Herr von Arsen ein eitler, für Schmeicheleien zugänglicher Mann, und mochte deshalb wohl auch der Gedanke sein ehrgeiziges Gemüt befriedigen, allen zu zeigen, daß e r, über dessen Finanzen man noch vor einem halben Jahre bedauernd den Kopf geschüttelt, wieder fest auf den Füßen stände und es ihm daher auf eine Summe Geldes zum ausschließlichen Vergnügen seiner Gäste nicht im mindesten ankomme. Diese Lästermäuler sollten sich doch einmal davon überzeugen, daß es in Vierstätt noch hoch herzugehen pflege — genau, wie zu früheren Zeiten.

Somit wurde schon am nächsten Morgen Gerhard die Erlaubnis zu der projektierten Festlichkeit erteilt. —

Seit langer Zeit hatte man den Vierstätter Park nicht mehr von fröhlichen Stimmen wiederhallen gehört, nicht mehr von jugendlichen Gestalten in bunten Toiletten, die gleich Schmetterlingen hin und her flatterten, noch auch von eleganten Kavalieren bevölkert gesehen. Während Gerhards Studienjahren und ebenso, als derselbe vor seiner Vermählung bei ihm lebte, hatte der alte Gutsherr nur den notdürftigsten Verkehr mit den Nachbarn innegehalten und sich höchstens an einigen gelegentlichen Jagd-Diners beteiligt. Feste, an denen Damen zugegen gewesen, hatten kaum stattgefunden oder waren von ihm gemieden worden. Erst, als die junge Frau einzog, fühlte Gerhard die Verpflichtung, bei sämtlichen ihm bekannten Familien Besuch zu machen, was selbstverständlich zur Folge hatte, daß die Neuvermählten öfters eingeladen wurden und über Land fuhren. Vierstätts gastliche Thore waren indes bis jetzt nicht geöffnet gewesen. Allein grade, weil der Genuß dieses Vergnügens ein so selten gebotener war, grade um deswillen dünkte es der jungen Welt doppelt verführerisch und reizvoll, einmal eine Festlichkeit in dem, durch den Volksmund, als märchenhaft schön bezeichneten, seit einigen Jahren für Unberufene streng abgeschlossenen Parke verleben zu dürfen. Gab es doch nebenbei noch so viel Interessantes bei den Arsens zu schauen. Vor Allem war das junge Ehepaar ein anziehendes Objekt zu stillen Beobachtungen, weil über dessen merkwürdig formelles Verhältnis in der Gegend bereits die verschiedensten Gerüchte koursierten. Ferner hoffte man

bei dieser Gelegenheit doch einmal die „tolle“ Emely Krönigk zu Gesicht zu bekommen, die den ganzen Tag im Negligée-Kostüm mit der Jokey-Mütze einherlaufen solle; und schließlich war noch die Fürstin Metschersky ein Gegenstand der lebhaftesten Neugierde von Alt und Jung. Einige erzählten, sie habe von dem Gemahl ein immenses Vermögen geerbt, wogegen Andere meinten, sie würde nun auch noch von dem Gelde der jungen Frau zehren. Kurz und gut, nicht eine einzige Absage hatten die Gastgeber erhalten, und zur bestimmten Stunde fuhr Wagen um Wagen am Schlosse vor. —

Aber jede vielleicht noch so spöttische Bemerkung über Gerhards Mutter verstummte bald, als die Fürstin, neben Hertha auf dem zur Versammlung bestimmten, von drei wahrhaft riesigen Eichen überdachten Platze des Parkes stehend, in ihrer unleugbar hoheitsvollen, dabei doch gewinnenden Liebenswürdigkeit die Ankommenden empfing. Denn für Jeden hatte sie ein freundliches Wort, und Diejenigen, denen die schöne Frau von früher her schon bekannt war, mußten offen zugestehen, daß sie trotz der verhüllenden Witwentracht noch brillant aussähe und ihr ein Zauber anhafte, dem man sich nicht zu verschließen vermöge. Hertha in ausgewählt schöner Crême-Spitzen-Toilette glich an der Seite der imposanten Gestalt in der That fast noch einer zarten Mädchenblüte, wenngleich die Sicherheit und Ruhe ihres ganzen Auftretens deutlich zeigte, daß sie sich der ihr obliegenden Pflichten gewachsen fühlte.

Allein wer war denn das? Beinahe jeder der Gäste schaute fragend nach einer seltsam hübschen, pikant zu nennenden Erscheinung hinüber, die an der Seite der Justizrätin Krönigk mit großen sprechenden, halb träumerischen Augen die bunte, heiter schwatzende Menge überblickte. Sollte das wirklich die emanzipierte Emely sein? Unmöglich! Eine unverkennbare Familien-Ähnlichkeit mit Hertha von Arsen wies zwar darauf hin, obwohl des jungen Mädchens Züge nicht so regelmäßig waren. Aber wer hätte sich diesen weiblichen Sonderling jemals in einer so tadellos eleganten, den Chik der Residenz verratenden Toilette vorgestellt? Sonderbar — ganz sonderbar erschien diese nicht abzustreitende Thatsache. Ähnlich jenen reizenden Frauenfiguren, welche die Bildnisse kostbarer Rokokofächer aufweisen, in gebauschter, faltenreicher Seidenrobe vom zartesten Rosa, den schönen Nacken und die volle Brust mit alten Spitzen umkräuselt, das braune lockige Haar, auf dem man eine Schicht weißen Puders zu suchen sich fast berechtigt fühlte, aus der klugen Stirn hoch emporgekämmt, — so präsentierte sich Emely Krönigk heute allen neugierig bewundernden Blicken und war auch im Nu der Magnet für die anwesende jüngere Herrenwelt.

Mochte dieses Mädchen immerhin ein Blaustrumpf sein, abgeschmackte Passionen hegen und auf zarte Schmeicheleien oder auf harmlose Fragen zuweilen so grenzenlos zerstreute Antworten geben, als hätte die trockene Gelehrsamkeit eines Sokrates in der jungen Seele jeden Funken Interesse für die Herren der

Schöpfung ausgelöscht, — so folgerten an diesem Tage sicherlich Viele, — ganz einerlei! Wahrhaft verführerisch und im höchsten Grade originell war die Schwester der Frau von Arsen dennoch, garnicht einmal zu gedenken ihres reichen väterlichen Erbteils.

Dem unparteiischen Beobachter aber dünkte es auch, als ob neben Emely Wanda von Rothholz das allgemeine Interesse vor allem auf sich lenkte. Sprühte das blaue Auge dieser schlanken, hochgewachsenen doch auch voll Feuer und Lebenslust, während bon mots und lustige, zuweilen etwas gewagte Scherze unter hellem Silberlachen den roten Lippen ohne Unterlaß entschlüpften. Welch' Blütentaint zeigte das reizende Gesichtchen, wenn Wandas volle Wangen in steigender Lebhaftigkeit immer heißer und purpurner erglühten! Dabei die vollendete Grazie aller Bewegungen und ihre tadellose Gewandheit! Konnte ein Mann da wohl gleichgültig bleiben für solche Reize? Sogar die Fürstin Metschersky war frappiert durch deren Erscheinung, wogegen die weltgewandte Frau sich lächelnd zugestehen mußte, daß sie aus Emelys kühl reserviertem Wesen, wie aus ihrer ganzen Art und Weise nicht recht klug zu werden vermochte. Diese, in der Unterhaltung mit Männern so offen gezeigte überlegene Schlagfertigkeit, die zuweilen haarscharf an die Grenze des Erlaubten — das heißt: hinsichtlich der gesellschaftlichen Umgangsformen — streifende, geringschätzende Sarkasmus war ihr an einem so jungen Geschöpfe noch nie begegnet. Emely Krönigk dünkte daher der durch stete Liebenswürdigkeit sich

auszeichnenden Frau gleich einem psychologischen Rätsel und ruhte der mütterliche Blick umsomehr mit stillem Wohlgefallen auf den Sanftmut und Herzensgüte ausstrahlenden Zügen ihrer Schwiegertochter.

„Ich glaube, ein neckisches Spiel der Natur hat zwischen Ihnen Beiden die Namen vertauscht,“ sagte die Fürstin, nachdem sie eine Weile sich mit Emely unterhalten. „Sie, die Sie so viel energischer, selbstständiger und unternehmender zu sein scheinen, sollten Hertha heißen, während für die kleine, schüchterne Frau meines Sohnes der weiche Name: Emely weit besser paßte.“

Der Angeredeten kluge Augen ruhten bei diesen Worten durchdringend prüfend in denen der Sprecherin, begegneten jedoch nur dem Ausdruck milder Freundlichkeit und wohlwollender Teilnahme. Daher zuckte das Emely so eigentümliche, stumme Lächeln wieder um den zuerst trotzig geschlossenen Mund, indem sie heiter entgegnete:

„Durchlaucht mögen mich doch wohl verkennen. Ich bin die Schüchterne von Beiden. Ein Kreis von Menschen, wie er hier versammelt ist, bedrückt mich, ja macht mich unsicher und ängstlich. Fragen Sie nur Mama, Frau Fürstin, wie bang mein Herz geklopft hat, ehe ich den Wagen bestieg!“

Ungläubig schüttelte die Aeltere den Kopf.

„Aber der glänzende Esprit, der aus all' Ihren Gesprächen stets so scharf durchleuchtet und den ich eben zu bewundern Gelegenheit, — wie erklären Sie

mir das. Ist das auch die zaghafte Unbeholfenheit einer Neunzehnjährigen?"

Emelys lange Wimpern senkten sich rasch herab, um ein seltsames Leuchten und Sprühen der dunklen Augen zu verbergen, während sie schelmisch erwiderte:

„O, das ist ja nur ein so natürliches, ‚Sich zur Wehre setzen,' Durchlaucht, weil Schmeicheleien und schöne Redensarten, wofür vielleicht Andere meines Geschlechts zugänglich und empfänglich sind, mich reizen und zum Widerspruch aufstacheln! Ich verabscheue Beides. Von Haus aus bin ich jedoch ein höchst friedfertiger Charakter, eher so Art Einsiedlernatur, der das heimatlich stille Studierzimmer die Welt bedeutet."

Um ein beträchtliches günstiger für Emely gestimmt, wandte die Fürstin Metschersky sich darauf einem Kreise älterer Damen zu. —

Die Sonne war bereits hinter den dicken Eichenstämmen hinabgesunken, durch welche das purpurne Abendrot nur streifenweise jetzt ein zauberhaftes Licht über Park und Landschaft ergoß, als die Jugend auf grünem Rasenteppich sich noch immer am Croquet und anderen gesellschaftlichen Spielen belustigte. Das fröhliche Lachen drang bisweilen zu den älteren Damen und Herren hinüber, die auf leichten Gartenmöbeln Platz genommen oder während des Promenierens in den Gängen den wahrhaft köstlichen Sommerabend genossen und sich des anmutigen Bildes erfreuten.

„Weshalb nur beteiligen Sie sich nicht an jenen heiteren Scherzen, Fräulein Emely Krönigk?“ ertönte plötzlich eine etwas gedämpfte Männerstimme an das Ohr der Genannten, welche, von der Gesellschaft entfernt, auf einem zierlichen, über das nicht allzubreite, den Park durchschneidenden Flüßchen graziös sich wölbende Brückchen lehnte und kleine Kuchenbrocken den im klaren Wasser spielenden Karpfen zuwarf.

Ohne sich umzuwenden, nur mit einer halb trotzigen Bewegung des lockigen Hauptes entgegnete sie rasch:

„Diese Frage könnte ich Ihnen wohl zurückgeben, Herr Botho Röder! Nun, ich denke, es ist dort unten auf dem Rasenplan grade genug Jugend versammelt, die Vergnügen findet an ‚Kinderspielen‘. Ich, für meine Person amüsiere mich hier wundervoll mit jener stummen, zutraulichen Gesellschaft da unten.“ Dabei warf sie abermals ein Stück Backwerk hinab in den Fluß. „Schauen Sie nur, wie sie sich darum jagen! Ist das nicht wirklich amüsant? Dort, der große Karpfen mit dem bereits bemoosten Haupte —, er wird sicherlich der Sieger bleiben. — O nein — bravo! Der kleine, gewandte Kerl hier rechts hat ihm den leckeren Bissen vor der Nase weggeschnappt. Das ist ein Hauptspaß, ein Gleichnis fürs Leben!“ philosophierte sie weiter. „Macht und Größe sind nicht immer die Weltbezwinger; sie müssen manchmal dem unbedeutenderen, unterschätzten, aber durch Mut und entschlossenes Handeln sich auszeichnenden Gegner nachstehen.“

„Das hier schien aber kein ehrlicher Kampf, viel eher ein hinterlistig geführter Streich zu sein," warf der junge Mann, der dem im Wasser sich abspielenden kleinen Scharmützel gleichfalls mit Interesse gefolgt war, lebhaft ein. „Ein glorreicher Erfolg dünkte mir das nicht. Was ich unter einem Siege verstehe, — (er machte eine Pause und bog sich ein wenig nach vorn über die Brüstung des Brückengeländers, um einen Blick des jungen Mädchens zu erhaschen), — „das ist doch wohl noch etwas ganz anderes."

Sie hatte bisher gesprochen, ohne ihn anzusehen, sowie er überhaupt die Bemerkung gemacht, daß Emely an diesem Nachmittage bemüht schien, einem tête-à-tête mit ihm auszuweichen. Nun aber kehrte sie sich mit auffallend rascher Wendung um und schaute dem dicht neben ihr Gehenden voll ins Angesicht.

„Und was verstehen Sie denn unter einem Siege? Bitte, machen Sie mir Ihre Ansicht doch einmal klar!" forschte sie in einem zwischen Spott und Neckerei schwankendem Tone weiter. Da ihre langen Wimpern jetzt wieder die Augen beschatteten, war er außer Stande zu erspähen, ob sie mit dieser Frage wirklich blos scherzte oder ob derselben ein tieferer Sinn zugrunde lag.

„Hm!" Zwei — drei schnelle Atemzüge hintereinander stießen aus seiner Brust. „Hm, — wenn ich wüßte, daß Sie mir meine Antwort nicht übel deuten, Fräulein Emely?"

Sie stutzte ein wenig, rief indes bald ungeduldig erregt:

„Mein Gott, so reden Sie doch!“

„Einen Sieg — einen glänzenden Sieg nenne ich, was ein alter Freund mit seinen wohlgemeinten Ermahnungen und Ratschlägen zustande gebracht zu haben sich schmeichelt: die Bekämpfung und Beseitigung eingerosteter Vorurteile, mein gnädiges Fräulein!“

„Wieso? Bitte, drücken Sie sich deutlicher aus!“

Des jungen Mädchens kleine Rechte griff krampfhaft nach den gußeisernen Stäben des Brückengeländers. Doch er gewahrte es nicht.

„Fräulein Emely! Ich darf es nicht verhehlen, daß ich eine große Freude und Genugthuung empfand, als ich vor einigen Stunden Sie hier begrüßen durfte. Sie, die das anregende, erheiternde Gesellschaftstreiben bisher verspottet, die sich von allen Vergnügungen der Jugend fast ascetisch streng ferngehalten, — Sie hier bewundert, ja angestaunt zu sehen von einer Menge, der Sie in Ihrer über alles Kleinliche erhabenen Genialität gestattet haben, Dinge zu reden, die mich empörten, das Fräulein Emely, ist wahrlich mehr, als ich erwartet, ja zu hoffen gewagt! So sind demnach die Bitten des Jugendfreundes, der sie vor jedem Hauche böswilliger Nachrede so gern bewahrt sehen möchte, doch nicht fruchtlos geblieben! Dies ist ein sehr wohlthuendes Bewußtsein, welches ich bei meiner baldigen Abreise mit mir fortragen und als liebe Erinnerung an die Heimat bewahren werde.“

Gleich einem elektrischen Schlage berührten diese Worte des jungen Mädchens Herz, und noch fester umklammerten ihre Finger die eisernen Stäbe des Brückengeländers. Abreisen? War das alles, was er ihr zu sagen hatte? Sonst nichts — nichts! Und als ob das die einzigste Erinnerung sei und bleiben sollte, die er mit hinausnehmen würde in den fremden Weltteil: die Genugthuung, eine einstige Jugendgespielin, deren Geist und Lebensanschauungen — nach seiner Ansicht — ein wenig aus der natürlichen Bahn gelenkt gewesen, zurückgeführt zu haben in das Geleis des Herkömmlichen?

„Pah! Das war in der That ein herrlicher Sieg!"

Hochmütig reckte sich ihr Oberkörper empor, und während sie die Arme unter der wild und ungestüm pochenden Brust kreuzte, drang ein eigentümliches Lachen über ihre Lippen. O, Botho Röder entsann sich aus Emelys Kinderzeit noch gar wohl dieses schneidend klingenden Lachens, wenn die Kleine mit dem ihr damals schon zu Gebote stehenden herben Sarkasmus sich gegen ihn sofort zur Wehr setzte! Sichtlich erschreckt und beinahe unsanft aus seinen Reflektionen aufgerüttelt, prallte der junge Mann zurück.

„Mein Himmel, gnädiges Fräulein, warum lachen Sie in solch spöttischer Weise?" fragte er leicht gereizt.

„Nun, natürlich über die komische Idee, daß Sie, mein eingefleischter Widersacher seit Olims-Zeiten, mit dem ich eigentlich immer auf Kriegsfuß

gestanden, so lange ich denken kann, — daß grade Sie meinen störrischen Sinn erweicht, nach Ihrer Meinung mich bekehrt zu haben, sich einbilden. Das ist mir wirklich gar zu spaßig!“

Immer finsterer wurde die Falte auf Botho Röders Stirn und wie ein eisiger Wind, der alle zu früh emporgeschossenen Frühlingsblüten knickt, fegte es plötzlich über sein Herz. War dieses selten anziehende Mädchen doch das unberechenbar kaltblütige Geschöpf ohne Gefühl und Gemütstiefe, für welches die Welt es stempelte? Ärger und Verlegenheit kämpften deutlich in dem männlichen Gesicht.

„Wissen Sie, was ich auf der Fahrt hierher bei mir dachte, Fräulein Emely Krönigk!“ fragte er herb und kurz, ohne dabei einen merkwürdig schmerzlichen Tonfall der Stimme unterdrücken zu können.

„Ich habe keine Ahnung davon,“ entgegnete sie spöttisch, indem sie in größter Gelassenheit ihren Fächer auf und zu klappte. Bothos scharfen Blicken entging es aber nicht, daß in den dunklen Augen ein fast ängstliches Flackern sich kundgab.

„Ich sagte mir: treffe ich Fräulein Emely in Vierstätt, so hat sie meinen Vorstellungen doch endlich einmal Gehör gegeben, trotz allem Widerspruchs und Disputierens. Ist die Einladung zu jenem Feste hingegen abgelehnt worden, dann will ich ein Narr sein, wenn ich jemals wieder, — das heißt, so lange ich noch in N... weile, — ein Wort zur Bekämpfung Ihrer Vorurteile verliere!“

„So? Das haben Sie gedacht?“ rief das junge Mädchen übermütig, indem sie, um seinen Blicken auszuweichen, den Kopf ein wenig zur Seite wandte. „Nun, denn rate ich Ihnen dringend, das Letztere zu beherzigen, weil, trotz meines Widerstrebens, das heutige Fest zu besuchen, ein besonderer, unseren Streitfragen sehr entfernt liegender Grund den entscheidenden Ausschlag gegeben. Emely Krönigk zu besiegen, ist so ganz leicht wohl nicht! Ich dächte, das müßten Sie die Erfahrungen aus unserer Kinderzeit schon gelehrt haben.“

Nochmals lachte sie in der nämlichen Weise auf, grüßte ihn leicht mit dem Fächer und verließ rasch den Platz auf der Brücke. Schon nach wenigen Sekunden hatte ein Gebüsch die graziöse Gestalt im rosafarbigen Gewande den Augen des Zurückbleibenden verborgen.

„Emely Krönigk zu besiegen, ist so ganz leicht wohl nicht!“ wiederholte er ingrimmig, die weißen Zähne in die Unterlippe vergrabend und dabei die letzten auf der Balustrade noch liegen gebliebenen Kuchenbrocken mit zorniger Geberde ins Wasser hinabschleudernd. „Aber den Kampf gebe ich darum nicht auf, Du trotzige Maid! Botho Röder schreckt vor einem Hindernisse nicht zurück, zumal, wenn es gilt, einen Preis — einen solchen Preis sich zu erringen. Sonderbar! Was war es nur, das ihre Stimmung augenblicklich umschwanken machte; gleich dem Barometerstande eines Apriltages? Zeigte sie sich doch heute morgen mädchenhaft zutraulich und offen, wo-

gegen jetzt wieder eine Härte, ein ungemessener Eigenwille aus ihrem Wesen spricht, der schier verletzend wäre, wenn man Emely nicht besser kennte. Um über ihren Charakter volle Klarheit zu gewinnen, bedarf es eines förmlichen Studiums. Sonach hätte ich diese Gelegenheit, dem Mädchen, welches all mein Sinnen und Denken in Anspruch nimmt, näher zu treten, mir wieder einmal verscherzt! Wohlan! Ich vertraue dessen ungeachtet meinem guten Sterne und rüste mich zum Kampfe. Irgend eine verwundbare Stelle wird an diesem reizvollen, weiblichen Siegfried doch wohl zu finden sein. Das rasche Senken der Wimpern und ein aufblitzender Funke in den dunklen Augensternen haben mirs verraten. Sei auf der Hut, Botho Röder!“

Langsam schlenderte er darauf dem einsamen Teile des Parkes zu. — —

„Emely! Ich bitte Dich auf ein Wort. Komm dort drüben auf jene entlegene Bank. Ich muß Dir etwas mitteilen — mir Deinen Rat erbitten!“

Das junge Mädchen war, als sie den Brückenplatz so schnell verlassen, tief gedankenvoll, ohne sich recht klar zu sein, wohin sie gehen wolle, in der Richtung nach dem Schlosse zugeschritten, als die hastige, eine fieberhafte Aufregung verratende Stimme der Schwester sie plötzlich emporfahren ließ. Erschreckt schaute sie in Herthas totenbleiches Gesicht, faßte sich aber rasch und fragte beinahe im Tone des verweisenden Spottes:

„Hat Dir etwa cher grand père wieder mal ein

Stücklein aufgespielt? Oder ist der Braten verbrannt oder das Eis mißraten für 70 Personen? Welch' ein Kummer, Du vielgeplagte kleine Frau! Das sind eben Ehestandsfreuden. Puh!"

Dabei hatte sie aber die Schwester doch um die Taille gefaßt und sie nach dem bezeichneten Platze hinübergeleitet. Einem hülflosen Kinde ähnlich ließ Hertha sich von ihr führen. Dann sank dieselbe mit Stöhnen auf die Bank, während es halb schluchzend an des Mädchens Ohr drang:

„Wenn Du eine Ahnung hättest, Emely, wie elend an Leib und Seele ich mich fühle, würdest Du meiner nicht noch spotten!"

„Mein Gott! Was hast Du dennn? So rede doch nur verständlich, Hertha! Ich denke ja garnicht an Spott!" entgegnete Emely nun sichtlich besorgt und voll Teilnahme. „Es erscheint mir blos unfaßlich, daß Du, die ruhigere, besonnenere, in ernstlicher Bedrängnis bei mir Rat und Beistand holen willst! Darnach schloß ich natürlich auf keinen allzu tiefen Kummer, zumal Du, seit Du verheiratet bist, in Deinem Vertrauen mir gegenüber sehr karg warst, Hertha!"

Ein leises Zittern ging durch die schlanken Glieder der jungen Frau.

„Ach, Emely! Im Ehestande fühlt und denkt man eben anders," entgegnete sie leise. „Dabei waren ja unsere Ansichten schon immer so sehr verschieden; das mußt Du berücksichtigen. Und dennoch bewundere — beneide ich Dich oft, daß Du, durch nichts beirrt,

so ruhig und sicher auf Deiner Lebensbahn fortschreitest. Offen gestehe ich Dir zu, daß deine Schroffheit zwar bisweilen verletzt; aber Du bist dabei so klug, so treu und wahr, und deshalb sagt mir eine innere Stimme, daß grade Du mir helfen kannst und wirst, Emely!“

Des jungen Mädchens geistvolles Auge ruhte fast mitleidig auf dem liebreizenden, jetzt in Unruhe und Erregung zuckenden Antlitz der Sprecherin, und zum erstenmale dünkte es ihr, als sei das Wehe, welches sich deutlich darin ausprägte, nicht erst durch einen eben empfundenen Schmerz entstanden, sondern weit älteren Ursprungs. So gab es demnach wirklich ein etwas, was Hertha zeither vor Mutter und Schwester so standhaft zu verbergen gewußt, was indes mit zerstörender Gewalt an dem Lebensmark und Jugendfrohsinn dies sanftmütig holden Wesens zehrte! Mit Blitzesschnelle traten nun all' jene halbvergessenen Gerichte über Gerhards Vorleben, die Emely bis heute als boshaftes Geschwätz betrachtet, vor des jungen Mädchen Seele und ein Gefühl trotzigen Mutes und kühner Entschlossenheit schwellte plötzlich ihre Brust. O sicherlich! Hertha sollte nicht umsonst an ihren Verstand und ihre Schwestertreue appellieren! Sie selbst wollte der Bedrängten, der vielleicht schmählich Hintergangenen schon mit Rat und That beistehen, obwohl sie nur ein Mädcheu von noch nicht 20 Jahren war. Dafür aber hatte sie aus des seligen Vaters Büchern sich auch wieder über die dem Weibe, namentlich der Ehefrau zustehenden, verbrieften Rechte zur

Genüge informiert. Haarklein wußte sie alle darauf bezüglichen, wichtigen Paraprapheu auswendig herzusagen. Mit wahrer Wollust wollte sie der ganzen Arsenschen Sippe gegenübertreten, um für die Schwester Partei zu nehmen und deren Rechte zu vertreten. Arme Hertha! Was würde nun wohl ans Tageslicht kommen, daß die bisher so Standhafte es allein nicht mehr zu ertragen vermochte und sich überwand, der Ihrigen Hülfe anzurufen? Wie unbedeutend und geringfügig erschien Emely beim Anblick dieses bleichen und vergrämten Gesichtchens das eigene Herzeleid, ja die kleine mehr spaßige, als schmerzliche Plänkelei, die sie soeben mit Botho Röder gehabt! Pah! Mochte er doch wieder fortziehen dorthin, wo die Frauen keine gelehrten Werke studieren, noch auf dem Tricycle herumfahren. Sie selbst würde sich schon abzufinden wissen mit jenen Empfindungen, die seit einiger Zeit so seltsam ihre Brust bewegt —, dachte sie entschlossen. Sagt doch schon der Apostel Paulus: „Heiraten ist gut, nicht heiraten ist besser!“ Nein, nein, Emely Krönigk würde für die Ehe nicht passen; und grade hier hatte sie ja wieder den eklatantesten Beweis, daß das stete Zusammenleben zwischen Mann und Weib meistens nur herbe Enttäuschungen biete.

Gleich einer Mutter, die mit einem kranken Kinde umgeht, faßte Emely das zierliche braune Köpfchen der in starrem Schmerze gänzlich Versunkenen mit zarter Hand und drückte dasselbe nieder an ihren spitzenumhüllten Busen. Willig ließ auch Hertha das geschehen.

„So, nun lasse vor Allem einmal den mühsam zurückgedrängten Thränen freien Lauf. Hier, wo es Niemand hört, noch Dich kritisiert, bist Du geborgen. Dann aber schütte den Gram Deines Herzens in das meinige. Es wird hoffentlich doch nicht gar zu Trostloses sein, als daß jede Rettung für Dich ausgeschlossen wäre," flüsterte das junge Mädchen mit einer an ihr ganz ungewöhnlichen Weichheit des Organs, während nur leises Schluchzen zu ihr heraufdrang. „Nicht wahr, — Gerhard ist — hat Dich hintergangen?" fragte sie dann endlich zögernd.

„Was, — mein Gott, was weißt — ahnst Du davon?" Wie mit Purpurglut übergossen, fuhr Hertha jetzt empor.

„Pst! Nicht gleich solche Heftigkeit!" beschwichtigte die Jüngere liebevoll. „Meinst Du denn, ich ahnte nicht, daß hier irgend etwas nicht in Ordnung ist? Oder glaubst Du etwa wirklich, daß das tausendäugige und tausendzüngige Ungeheuer, die Médisance, nicht längst die Fühlhörner ausgestreckt hat bis nach dem stillen Vierstätt, weil es dort interessanten und pikanten Stoff wittert? Ich selbst verabscheue zwar grundsätzlich das feige Geklatsch einer noch feigeren Menge, lieh ihm, soweit es Deine Angelegenheiten anlangt, gewiß niemals mein Ohr. Allein jetzt — nach den von Dir gemachten Andeutungen — habe ich von Neuem die Überzeugung gewonnen, daß die öffentliche Meinung doch nicht ganz außer Acht gelassen werden darf. Vox populi — vox dei! sagten die alten Römer. Geschwind also, Hertha, bekenne

mir offen, was Dich drückt und was grade heute — an dem Tage, wo Alles, selbst der alte Isegrimm, Euer cher grand père, fröhlich und guter Dinge ist, in solche Aufregung versetzte! Hat Dir etwa irgend Jemand von jenem für Dich so peinlichen Thema zu sprechen gewagt?"

Mehrere Male atmete die junge Frau tief und schwer auf, dann fragte sie fast ängstlich schüchtern:

„Ist Dir jemals der Name Louise Hartwig zu Ohren gekommen, Emely?"

Die Angeredete nickte nur bestätigend mit dem Kopfe und machte ein ungeduldiges Zeichen fortzufahren.

„Siehst Du, ich würde mich ja nie — gewiß niemals um die Antecedentien jenes Mädchens, welches, wie die Welt sagt, Gerhard früher sehr nahe gestanden haben soll, bekümmern. Ich bin jetzt eine Arsen, Gerds Gattin, und das, was vor mir war, geht mich nichts an," nahm die ältere, den Kopf wieder an der Schwester Schulter schmiegend, mit halber, zum Teil durch Weinen erstickter Stimme aufs neue das Wort. „Mama hat mir ja auch so oft gesagt, daß für den Mann nach seiner Vermählung stets ein neuer Lebensabschnitt beginnt. Daher wäre es wohl thöricht von mir, eifersüchtig zu sein auf Gewesenes, obwohl es grade mir vielleicht weit schwerer gemacht wurde, als manchen anderen Frauen, mich mit dem: ‚Sonst' abzufinden. Bitte aber, Emely, frage nicht weiter deshalb, warum und wieso!"

„Nein, ich frage nicht und begnüge mich mit dem, was Du mir anvertrauen willst!“ lautete die feste Antwort.

„Allein es giebt doch auch für uns einen Punkt, wo es heißt: bis hierher und nicht weiter, — einen Punkt, wo ferneres, stilles Dulden und Schweigen ganz erbärmliche Schwachheit, ja Verrat an unserer eigenen Ehre wäre. Und an dieser Stelle bin ich angelangt. Ich kann's nicht länger ertragen, Emely!“

Herthas sanftes lichtbraunes Auge sprühte dabei, und noch niemals konnte Emely sich entsinnen, die Schwester so zornig und leidenschaftlich erregt gesehen zu haben.

„Und doch will und kann ich nicht richten und verdammen, bevor Du mir Licht und Klarheit in dieses Dunkel zu bringen vermocht,“ rief sie, voll Angst in des jungen Mädchens ernste Züge schauend. „Emely! Denke doch — es klingt fast, wie eine Versündigung an Gerhards Mannesehre, — jene Louise Hartwig ist gar nicht — tot; sie lebt noch — und zwar drinnen in der Stadt —, wo mein Gatte sie von Zeit zu Zeit besuchen soll!“

Unter sichtlicher Anstrengung und Überwindung kamen diese abgerissenen Sätze über die bebenden Lippen der jungen Frau.

„Emely, liebe teure Schwester! Das bringt mich um. Mein Gott, was soll ich thun?“

„Du selbst nichts, Hertha!“ entgegnete die Gefragte weich, aber bestimmt, während sie einige Minuten sinnend vor sich hinstarrte. „Erschrick nur nicht!

Aber jene häßlichen Gerüchte sind mir ebenfalls nichts neues mehr, wenngleich ich niemals etwas als bestimmt glaube, was mir nicht schwarz auf weiß bewiesen ist. Indes kenne ich einen Weg, Dir Gewißheit zu verschaffen.“

Beinahe erschrocken fuhr die junge Frau zusammen.

„Nein — um aller Barmherzigkeit willen — nein, — das nicht!“ rief sie abwehrend. „Du willst Gerd oder den Großvater selbst darum befragen. Niemals gestatte ich das.“

„Aber Hertha! Was glaubst Du denn?“ Das junge Mädchen vermochte ein Lächeln fast nicht zu unterdrücken.

Erleichtert atmete die Ältere auf.

„Ach, Emely! Es regt sich ja noch immer ein leiser Hoffnungsfunke in meiner Brust, daß der, welchen die Welt der Untreue gegen sein Weib beschuldigt, nicht so schlimm und falsch sein kann. Schaue doch nur in Gerhards Augen und überzeuge Dich, ob diese wirklich solch jämmerlichen Lügen fähig sind! Sage Du mir offen Deine Ansicht über ihn!“

Jetzt schoß ein flüchtiges Rot über der Gefragten breit gewölbte Stirn, als sie rasch entgegnete:

„Ich kenne die Männer zu wenig, um aus Blicken ein kompetentes Urteil mir bilden und abgeben zu können. Auch ist meine Meinung über die Herren der Schöpfung bisher —“ (hier erfolgte eine kleine Pause) — niemals eine sehr hohe gewesen. Nebenbei weißt du recht gut, daß mein feines Gefühl gleich von

Anfang an gegen eine Heirat zwischen Dir und Gerhard Arsen gesprochen. Indes, so weit ich Deinen Gatten kenne und zu beurteilen verstehe, halte ich ihn wohl großer Leidenschaften, jedoch niemals einer schlechten Handlung fähig."

Den Kopf tief herabgesenkt, ohne einen Laut der Freude über diese so offen ausgesprochene Ansicht, saß Hertha, als sei sie selbst die Schuldbewußte, neben der Sprecherin. Endlich aber, wie aus schweren Träumen auffahrend, sagte sie, indem sie hastig den Sitz verließ:

„Ich danke Dir, Emely! Du wirst Dein Möglichstes thun, mir Gewißheit zu verschaffen, und — Deiner Verschwiegenheit bin ich sicher, nicht wahr?" Emely drückte ihr bedeutsam die Hand und erhob sich ebenfalls. „Nun aber muß ich schnell zu meinen Gästen zurück, da ich wohl schon zu lange meine Hausfrauenpflicht versäumt habe."

„Ich glaube kaum, daß man Dich vermißt hat, Hertha! Die heitere Gesellschaft ist über den ganzen Park verstreut, und die Wenigen, die unter den Eichen zurückgeblieben sind, sonnen sich in der Liebenswürdigkeit der Fürstin Metschersky. Ich selbst geleite Dich zurück!"

Arm in Arm eilte darauf das im Äußeren und Charakter so verschiedene Schwesterpaar den nächsten Weg zum Schlosse entlang. Plötzlich hielt Emely die junge Frau etwas zurück und fragte:

„Du hast mir noch garnicht gesagt, durch wen Dir eigentlich jene Gerüchte zu Ohren gekommen sind,

Hertha? Welch' herzlose Kreatur vermochte Dir Ahnungslosen den fröhlichen Tag so grausam zu zerstören? Darüber muß ich Klarheit haben."

„Ein tückischer Zufall wollte, daß ich davon Kenntnis erhielt," versetzte die junge Frau schüchtern. „Ich stand, nachdem ich Müller grade einige Aufträge für das Souper erteilt, am offenen Fenster des Billardzimmers, dessen dichtes Epheugeranke jeden Einblick von Außen verhindert, als ich das Knirschen von Tritten und bekannte Stimmen zu mir heraustönen hörte. Behutsam beuge ich mich vor und sehe durch die grünen Zweige gedeckt, Wanda Rothholz neben der kolossalen Gestalt der Gräfin Weißenfeld dicht am Hause vorbeischreiten. Mit lebhaften Gesten nach Hartwigs Häuschen, erzählte die Erstere genau dasselbe, was ich Dir soeben anvertraut, jedoch noch mit dem freundlichen Zusatze, daß sie blos neugierig wäre, wenn in Vierstätt der Skandal nun endlich losbräche."

„Schlange!" murmelte Emely drohenden Blicks vor sich hin. „Warum auch dieses Mädchen unseren Lebensweg kreuzen mußte! Ihr Lächeln ist Lüge und das gleißnerische Wort der roten Lippen Heuchelei. Gott möge mich vor meinen sogenannten guten Freunden bewahren, mit meinen Feinden gedenke ich selbst fertig zu werden!"

Damit zog Emely die Schwester rasch neben sich fort. —

Zehntes Kapitel

„Gute Nacht, liebe Mama!"

Mit diesen etwas leise gesprochenen Worten

bog Hertha sich herab und ihre warmen Lippen berührten die Hand der Fürstin Metschersky.

O, weshalb so früh zu Bette, ma petite? Es ist ja kaum 10 Uhr. Hast Du denn nach dem schönen, wohlgelungenen Feste, wo Du in so anmutiger Weise die Honneurs gemacht, gar nicht das Bedürfnis, auch ein wenig zu schwatzen?" Die dunklen Augen der Sprecherin suchten das liebliche, immer noch zu Boden gesenkte Gesicht. „Ich für meine Person liebe es grade sehr, nach Bällen oder Soireen alle Einzelheiten eines solchen Abends im trauten Kreise nochmals die Revue passieren zu lassen. Zumal heute gab es doch ausnehmend viel zu beobachten — nicht? Die meisten Leute hatte ich seit 15 Jahren nicht mehr gesehen. Es war ein höchst anregender Nachmittag."

„Ich freue mich, daß Du Dich ein wenig unterhalten hast, Mama!" entgegnete Hertha ausweichend, indem sie in halbverlegener Unruhe eine zerknitterte gelbe Atlasschleife ihres Kleides glatt zu zupfen versuchte. „Meine Pflichten als Wirtin nahmen mich zu sehr in Anspruch, als daß ich irgendwelche besonderen Bemerkungen zu machen imstande gewesen wäre."

„So! Demnach ist Dir natürlich auch entgangen, wie Gerds Blicke allen Anordnungen und Bewegungen seiner kleinen Hausfrau in fast leidenschaftlicher Bewunderung folgten," neckte die Fürstin, sich mit einem Ausrufe wohligen Behagens in einen Sessel gleiten lassend.

Dunkle Purpurröte schoß Hertha in die Stirn und nur unsicher stammelte sie:

„Ich habe wirklich nichts derartiges bemerkt. Aber, da Du mir es sagst, Mama, so muß es wohl wahr sein! Das heißt: ich bin nun davon überzeugt, daß Gerhard gewiß wahre Todesangst ausgestanden hat, i ch, seine in schlichten Bürgerkreisen aufgewachsene Gattin könne am Ende den vornehmen Gästen gegenüber faux pas begehen, die den zukünftigen Erben von Vierstätt vielleicht erröten gemacht."

„Aha! So also deutest Du Dir das?" versetzte die ältere Dame fein lächelnd, während sie unter den halb geschlossenen Augenlidern zu der jungen Frau hinüberblinzelte. „Nun, das ist jedenfalls eine höchst originelle Auffassung, Du musterhafte, pedantische kleine Frau!" Halb abgewandt, gleichsam zum Gehen bereit, stand Hertha in der Nähe der Thür. „Aber, so komm doch näher und setze Dich doch noch einige Minuten zu mir, mein Kind!" fügte die Fürstin, die Hand ausstreckend, mit Wärme hinzu. „Ich habe oft das Gefühl, als wichest Du einem gemütlichen tête-à-tête mit mir aus, während gerade i ch, die Ältere von uns beiden, so oft das Verlangen verspüre, meine Gedanken und Ideen mit Dir auszutauschen."

„Du bist sehr gut, Mama!" sagte Gerhards Gattin sanft, indem sie sich dem Sitze der Schwiegermutter schüchtern näherte.

Die Damen befanden sich noch immer in einem der hell erleuchteten Gesellschaftszimmer.

„Gut? — nicht im mindesten!“ rief die Fürstin fast ungeduldig abwehrend. „Wenn ich eine gute Mutter wäre, dann hätte ich mich wohl mehr und sorgfältiger um den einzigen Sohn, um dessen Erziehung, und um die Freuden und Leiden seiner Jugendjahre gekümmert,“ klang die rasche, mit einem Anfluge von Bitterkeit gegebene Antwort. „Jetzt mischen sich in die zu neuem Leben erwachten Regungen des Mutterherzens zuweilen Gefühle, die dasselbe gleich Stichen einer mit tausend Wiederhaken versehenen Waffe treffen. Was du gut nennst, ma petite, ist wohl einzig das quälende Bewußtsein, ja der innere Trieb in mir, versäumtes soviel, als möglich nachzuholen.“ Wenn wie eben jetzt, eine Wolke die sonst so klare Stirn der Fürstin Metschersky verfinsterte und die dunkel bewimperten Augen einen trüben Ausdruck annahmen, dann zog es gleich ahnungsvollen Schatten des herannahenden Alters über die Züge der schönen Frau. Eh bien! Lassen wir diese schmerzlichen Reflektionen heute lieber beiseite und plaudern wir von anderem!“ nahm sie nach einer kleinen Pause wieder das Wort. „Weißt Du, daß Deine Schwester Emely mir zu denken giebt? Welch' seltsamer Kontrast zwischen Euch!“

„So hat sie Dir nicht gefallen, Mama?“ fragte Hertha leicht bedauernd.

„Ja und nein. Jedenfalls ist sie kein Charakter, der auf den ersten Blick richtig zu beurteilen ist. Schade wäre es nur, wenn so viele gute Anlagen in einem Meere überspannter Thorheiten zugrunde gehen sollten. Möglich ist es ja immerhin, daß der gute

Kern in Emely sich noch einmal durcharbeitet, zumal, sobald die heilsame Krisis der ersten Liebe mit veredelnder Macht den störrischen Mädchensinn beugen sollte. Allein ebenso wahrscheinlich könnte es auch sich ereignen, daß Deine Schwester in Trotz und Übermut ihr Lebensglück verspielt und eine verbissene, blaustrümpfige alte Jungfer wird. An Verehrern — so scheint es mir — fehlt es ihr wahrlich nicht. Da ist zum Beispiel der junge Reisende oder Professor — wie?"

Hertha nickte zustimmend.

„Emely ist wohl unberechenbar, und doch besitzt sie Eigenschaften, die ich bewundere," äußerte sie begütigend und für die Abwesende Partei nehmend.

„Zugegeben," lachte die Fürstin herzlich auf. „Solchen Verstand und feinen Esprit kann man auch nur bewundern. Doch nun, meine kleine sanfte Taube sage mir einmal offen, was hast Du Dir heute über das Benehmen Deiner einstigen Busenfreundin, Fräulein von Rothholz, gedacht?"

„Ich? Nichts, Mama! Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich nicht zwei Worte mit ihr gesprochen, ja sie kaum einer eingehenden Beachtung gewürdigt habe," sagte die junge Frau, eingedenk der aus Wandas Munde vernommenen häßlichen Äußerungen, verlegen errötend.

„Nun, dann staune oder entsetze Dich nicht gar zu sehr, wenn ich Dir meine Ansichten und Bemerkungen über dieses Mädchen mitteile! Fräulein Wanda befindet sich auf dem besten Wege, Dir —

um mich bildlich auszudrücken — die Sahne vor dem Munde wegzuschöpfen. Binnen kurzem wird sie die Gebieterin von Vierstätt sein, und Du, ma petite, wirst ihr nolens volens die Zügel der Regierung überlassen müssen!“

„Mein Gott, Mama, was sprichst Du da?“ rief Hertha, wie durch einen Federdruck emporgeschnellt, während alles Blut vom Herzen nach den Schläfen pulsierte. Wandas einstiges Interesse für Gerhard, des jungen Mädchens Schmerz und Enttäuschung über seine Verlobung mit ihr selbst, dessen stets zur Intrigue neigender Sinn, — das alles stand plötzlich in beängstigender Klarheit vor ihrem ohnedies bekümmerten Geiste. Tiefe Blässe hatte sich über das sanfte Gesicht gebreitet, und in nervöser Hast tasteten die kleinen Hände nach einem festen Halte. Erschreckt war die Fürstin aufgesprungen und umschlang die bebende Gestalt mit beiden Armen.

„Kind, welche Emotion! Dich, mein Liebling darf, jene mehr lächerliche, als betrübende Überraschung nicht so tief berühren. Das ist die ganze Sache wahrlich nicht wert. Pah! Was bedeutet auch schließlich der Besitz von Vierstätt! Ich kaufe Euch ein anderes — schöneres Gut. So lasse doch den alten, verliebten Narren diese Thorheit begehen! Das Schicksal wird hoffentlich dafür sorgen, daß Gerd dennoch der Erbe bleibt. Denn 71 Jahre sind kein Alter mehr zum Heiraten. Ha — ha — ha! Ich könnte fast einen Lachkrampf bekommen, wenn ich daran denke.“

„Wie — was! Meinst Du denn den Großvater?“ stotterte Hertha mit weit aufgerissenen Augen. „Er — er wollte Wanda heiraten — dieser Greis?! Gütiger Himmel, das klingt ja beinahe, wie der gröbste Spott auf seine grauen Haare!“

Noch immer lagerten Blässe und Angst in Herthas Zügen; jedoch machte sich bei dieser Entdeckung ein so verräterisches Zucken des Mundes bemerkbar, daß die Fürstin ausrief:

„Nun, wen denn sonst? Du hast doch nicht etwa gedacht, die schöne Blondine hätte Dich aus des Gatten Herzen verdrängt? Das würde ihr trotz aller Koketterie nun wohl doch nicht gelingen. Indeß Scherz bei Seite, Hertha! Wir müssen uns für morgen auf interessante Enthüllungen bereit machen.“

„Ich kanns nicht glauben, Mama! Was berechtigt Dich zu diesem Schlusse?“

„Mais, mon enfant! Ich habe ja ein paar welterfahrene Augen —“, entgegnete die Fürstin, sich zu ihrer vollen imposanten Höhe emporrichtend, — „Augen, welche im Getümmel der grand monde oft genug Gelegenheit gehabt, das feine Spiel intriguanter Frauen zu beobachten. Der schönen Wanda Sinn steht nach Ansehn und Besitz. Sie möchte als Frau von Arsen herrschen und glänzen, wobei die Jahre des Opfers nicht in Betracht kommen. Und er — der Vierundsiebenzigjährige, der sonst so diplomatisch kluge Mann, — er erliegt dem Zauber rosiger Lippen, die mit vergiftetem Honig den trägen Schlag des alten Herzens in Galopp bringen.“ Ungläubig

schüttelte die junge Frau den Kopf. „Eure Gegenrede und Euer gerechter Widerspruch würde, so weit ich Arsen kenne, nicht viel helfen. Armer Gerd! Das ist nun der Dank dafür, daß er mit heroischer Geduld die Launen des Tyrannen ertragen, daß er für ihn gearbeitet und geschafft hat. Nun, wer weiß, wozu das gut ist! In Allem baut nur unbedingt auf mich, meine Kinder!" setzte sie in der ihr eigenen bezaubernden Anmut hinzu, während das schöne Auge trotzig blitzte. „Einmal habe ich in allzu schwacher Vertrauensseligkeit auf das großväterliche Herz mich verlassen, meine Pflichten versäumt, indem ich mein einziges Kind kalten Standesrücksichten opferte. Allein jener, dem Namen Arsen gebrachte Tribut war, wovon ich heute mich überzeugt, nur eitle Thorheit. Der stattliche Enkel bedeutet dem alten, genuß- und selbstsüchtigen Manne nichts. Gleich verbrauchtem Werkzeuge wirft er den edlen Sproß bei Seite, sobald es sich um die Erfüllung eigener Wünsche handelt. Wohlan, mein Herr von Arsen! Zum zweitenmale vergißt ein Mutterherz sich nicht. Was immer auch uns für Gerhards Zukunft bedrohliche Enthüllungen bevorstehen mögen, — ich, die Fürstin Metschersky, werde ihnen zu begegnen wissen!"

In der Erregung des Moments hatte die Sprecherin diese Worte ziemlich laut und lebhaft hervorgestoßen, als sie nun der Zuruf: „Mama, da ist Gerhard!", welcher zwar leise, doch heftiges Erschrecken verratend, über Herthas Lippen drang, schnell wieder zur Besinnung brachte.

Finsteren Ernst über der Stirn, war der genannte auf die Mutter zugeschritten.

„So wisset Ihr sie also schon, diese hirnverbrannte Tollheit, die zu lächerlich ist, um darüber in Wut zu geraten, aber auch zu beschämend, um darüber zu lächeln?“ fragte er heftig. Jede Spur müder Apathie war aus des jungen Mannes Zügen gewichen; dagegen zuckte es gleich verächtlichem Spott um seine Lippen, während ein düsteres Feuer in den Augen flackerte. „Das soeben gehörte zeigt mir, daß Ihr über das vorgefallene bereits orientiert seid, Mama! Ich wünschte wirklich, Du wärest zu einer anderen Zeit nach Vierstätt gekommen, damit diese Komödie Dir hätte erspart bleiben können! Selbstverständlich und mit vollem Rechte darfst Du darüber empört sein“, fügte er unter hastigen Atemzügen hinzu.

Jedoch ohne ein Wort der Erwiderung legte die Fürstin ihre weiche Hand auf den Nacken des erregten Sohnes, sah ihn eine Weile schweigend an und sagte endlich liebevoll:

„Im Gegenteil, alter Gerd, freue ich mich, grade zur rechten Zeit eingetroffen zu sein, weil es mir nicht allein zur Beruhigung sondern sogar zur Genugthuung dient, in einem Momente, wo Du viel moralischer Kraft und männlicher Ruhe bedarfst, um gefaßt zu bleiben, Dir zur Seite stehen zu dürfen.“

Überrascht und voll Bewunderung schaute Gerhard auf die schöne Frau, der er im innersten Busen den ihr gebührenden Platz längst eingeräumt, von welcher

ihn jedoch noch immer eine gewisse äußere Scheu fernhielt.

„Schau, mein Gerd!“ fuhr sie lächelnd fort, indem sie den freien Arm nach Hertha, die bescheiden zurückgetreten war, ausstreckte. „Brauchen wir drei glücklichen denn überhaupt nach der Welt und ihrem lügnerischen Gaukelspiel zu fragen, wenn wir zusammen sind. Das Vertrauen und die innige Harmonie zwischen uns vermag doch nichts zu erschüttern. Angesichts Eurer jungen Liebe will ich die Jahre der Trennung zu verschmerzen suchen.“

Die Fürstin schwieg, während ihre teilnehmenden Blicke prüfend hinwegglitten über die Gesichter der Angeredeten, worin seltsame Zeichen ängstlicher Verlegenheit sich abspiegelten. Herthas zu Boden gerichtetes Auge gewahrte daher auch nicht, wie bitter schmerzlich bei diesen Worten die Lippen des Gatten zuckten.

„Ich möchte gewiß alles thun, um mich Dir, teure Mama, würdig zu zeigen!“ entgegnete sie nur sanft, der Fürstin Hand an den Mund drückend. Dann schlüpfte sie mit einem flüchtigen: „Gute Nacht, Gerd!“ eiligst zur Thüre hinaus. — —

Wirklich, genau so, wie Gerhards Mutter es vorher gesagt, trat am nächsten Morgen der alte Herr bei dem gemeinschaftlichen Frühstücke mit seinen Projekten ans Tageslicht, nachdem er bereits am vergangenen Abende den Enkel allein über den bevorstehenden Wechsel der Verhältnisse, daß er die Absicht

hege, sich in Kürze mit Fräulein von Rothholz zu vermählen, genügend aufgeklärt hatte.

Die Fürstin, viel zu sehr Weltfrau, um die geringste unangenehme Überraschung oder die kleinste Unruhe gewahr werden zu lassen, wünschte ihm in glatter, indes kühler Höflichkeit Glück zu diesem Schritte, während sie die durch das heikle Thema entstandenen, einigermaßen beängstigenden Gesprächspausen noch dadurch kürzte, daß sie hinsichtlich des Altersunterschiedes, als ob es sich um das gleichgiltigste Tagesereignis handle, von einer Menge ähnlicher in ihrem Petersburger Bekanntenkreise geschlossenen Heiraten berichtete.

Herr von Arsen, welcher der ihm gegenüber so verschlossen zurückhaltenden Frau, die noch dazu mit einer Art stolzer Herablassung seine Gastfreundschaft genoß, mit dieser Nachricht gern einen Trumpf ausgespielt und sie dadurch etwas aus der Contenance zu bringen gehofft, schien durch ihre Ruhe völlig verblüfft zu sein. Daher konnte er, trotz seiner animierten Stimmung, es nicht unterlassen, die Mienen von Gerhards Mutter unbemerkt zu studieren, ob es mit der offen zur Schau getragenen harmlosen Heiterkeit ihr wirklich Ernst gemeint sei oder ob sie im tiefsten Herzen ihn nicht etwa zum besten habe. Somit war, in seiner anfänglich so herausfordernden Haltung, es jetzt grade er, welcher auf alle erdenklichen Arten sein Verlöbnis mit Wanda von Rothholz zu beschönigen und in das vorteilhafteste Licht zu stellen versuchte. Das junge Mädchen, meinte er lebhaft, sei in jeder

Hinsicht eine Perle; häuslich und einfach erzogen, ohne jegliche Prätentionen. Wie es sich in der unermüdlichen Pflege des leidenden Vaters ja genügend erwiesen, wohne ein warhafter Fond von Herzensgüte in ihr, sodaß Wanda sicher ein besseres Los verdiene, als in solch bescheidenen Verhältnissen zu verkümmern. Außerdem äußerte er, indem er seine noch ziemlich gute Figur zu möglichster Straffheit emporrichtete, fühle er noch recht wohl die Kraft in sich, eine junge Frau zu beglücken und sie das Leben genießen zu lassen. Ja, den Arsens schiene, außer vielen anderen, ihnen von der Vorsehung verliehenen Gnadenbeweisen auch die besondere Vergünstigung beigegeben, ein ungewöhnlich hohes Alter zu erreichen. Sein Vater wäre erst mit 98 Jahren gestorben, nachdem er im 70. Lebensjahre noch eine dritte, wenngleich kinderlose Ehe geschlossen hätte.

Auf alle diese, im Munde des ergrauten Mannes höchst seltsam klingenden Reden hatte Hertha auch nicht eine einzige Erwiderung. Ihrem fast noch kindlich reinem Sinne erschien jene Thatsache, daß Wanda, mit der sie aufgewachsen, deren zügellosen Geist sie selbst, in ihrer gemeinsamen Mädchenzeit, oft durch besonnene Ermahnungen gedämpft und beschwichtigt hatte, deren leidenschaftliches Temperament und lebhafte Fantasie stets hochfliegende Glücks- und Liebesträume sich vorgezaubert, — daß diese nämliche Wanda den Großvater ihres eigenen Mannes zum Gatten nehmen wolle und könne, diese Thatsache schien ihr doch gar zu unglaublich und befremdend.

Im geheimen bewunderte Hertha sogar die Fürstin, daß diese mit solch unbefangenem Gleichmute all die ihr widerlichen Auslassungen anzuhören und darauf zu antworten imstande war. Oftmals auch flogen ihre Blicke mit Besorgnis zu Gerhard hinüber, der, nachdem er sein Frühstück schweigend verzehrt, mit langen Schritten, jedoch als ob die am Tische geführte Unterhaltung ihn garnichts anginge, im Zimmer auf und nieder promenierte. Ein scharfer Beobachter mußte indes bemerken, wie, gleichsam durch inneren Kampf bedrückt, die Brust des jungen Mannes unter schweren Atemzügen auf und nieder wogte.

Endlich erhob sich die Fürstin, faßte Hertha vertraulich unter den Arm und sagte, da der Diener das Speisezimmer soeben verlassen hatte, mit kurzer Neigung des blonden Kopfes gegen den alten Gutsherrn:

„Ich darf wohl bitten, Herr von Arsen —,“ (das familiäre ‚Papa‘ brauchte sie längst nicht mehr) — „Sie später um eine die Zukunft meiner Kinder betreffende Unterredung auf meinem Zimmer zu ersuchen? Der voraussichtliche Wechsel der Verhältnisse legt mir, der Mutter, die Pflicht auf, die Interessen derselben zu vertreten und bin ich ebenso überzeugt, daß Sie als umsichtiger, erfahrener Mann und als Familien-Oberhaupt bereit sein werden, sich über verschiedene Punkte mit mir auszusprechen und zu verständigen.“

„Wieso? Da ist nicht viel zu verständigen, Frau Fürstin!“ brummte der Angeredete, plötzlich wieder in

den alten bissigen Ton verfallend, während er die Theeserviette gleich einem Balle in der Hand zusammendrückte und den Stuhl mit Geräusch zurückschob. „Hm! Was wollen Sie denn?“ fragte er brüsk, vor der ihn ruhig musternden Dame stehen bleibend. Eine Änderung der Verhältnisse wird nur insofern stattfinden, daß ich mit meiner jungen Frau Vierstätt als Wohnsitz behalte, wogegen die Kinder, wie es schon lange in Gerhards Wunsche liegt, nach Leerfelde hinübersiedeln werden. Sonst bleibt alles beim alten, das heißt: der Junge führt mir die Geschäfte, wie bisher, natürlich unter dem Vorbehalte meinerseits, daß bei jeder entscheidenden Frage ich mein Votum abzugeben und stets als Gebieter angesehen zu werden verlange.“

Jetzt hatte die Fürstin den Arm der Tochter plötzlich losgelassen und warf durch merkwürdig energische Geberde den Kopf in den Nacken.

„So! Und haben Sie schon mit Gerd gesprochen, — ich meine, ob er mit diesem Vorschlage, für Sie den ‚Gutsverwalter‘ zu spielen, sich einverstanden erklärt hat, Herr von Arsen?“ fragte sie eisig kalt, doch vollständig ruhig. Allein Hertha, welche noch immer dicht neben ihr stand, sah, daß die Flügel der feingeschnittenen Nase merklich bebten.

„Gerd!?“ Ein spöttisches Lachen entquoll des Gutsherrn Munde. „Nun, hast Du vielleicht etwas dagegen einzuwenden, mein Junge? Ich dächte, Du hättest bisher keinen Grund gehabt, Dich Deines Großvaters Bestimmungen zu widersetzen,“ wandte er sich,

einen sonderbar cynischen Blick nach dem Enkel hinüberwerfend, diesem zu. Indes aufs Höchste überrascht, stutzte Herr von Arsen im selben Augenblick. Denn der bisher anscheinend teilnahmlose junge Mann hatte in jäh hervorbrechender Heftigkeit den zunächst stehenden Stuhl erfaßt und schleuderte denselben so ungestüm von sich, daß das ziemlich schwere eichene Möbel mit fast komisch schlitternder Bewegung ein Stück über den glatten Parketfußboden hinflog und dann mit Gepolter umschlug.

„Nicht den Mut gehabt! Das ist die richtige Bezeichnung," rief Gerhard, unbekümmert um die Anwesenheit von Frau und Mutter, in einem Tone und in einer Haltung, als ob er den alten Mann, dessen Befehlen er seit Jahrzehnten sich widerspruchslos gefügt, nun zermalmen wollte, während die Stirn von tiefer Röte gefärbt war. „Auch das willenlose Werkzeug ist nur bis zu einem Punkte zu gebrauchen; dann versagt es plötzlich den Dienst. Dein Sklave bin ich gewesen, ohne jemals über die Erbärmlichkeit meiner Existenz, noch über die Nichtigkeit meines Daseins zu grübeln; weil ich in Deiner Person einzig den Namen Arsen, in den grauen Haaren Deiner 75 Jahre die gereiften Erfahrungen des Greises achtete und ehrte, und — weil ich schließlich mich als Deinen Erben und Nachfolger betrachtet wähnte, somit auch die moralische Verpflichtung fühlte, auf diesem Platze auszuharren und alle Unbill zu ertragen. Seit gestern Abend jedoch, seit Du mich in Deiner ganzen rücksichtslosen Härte fühlen ließest, daß ich Dir all' die

Zeit unseres Zusammenlebens nichts war, als eben der passive Vollstrecker Deiner Befehle, daß nicht das kleinste Gefühl von Wärme und Interesse für das Kind des einzigen Sohnes in Deiner Brust lebt, welches Dich daran gehindert hätte, eine Thorheit ..."

„Gerhard! Was unterfängst Du Dich, mir zu sagen?" knirschte Herr von Arsen den kühnen Sprecher wütend an.

„— eine Thorheit zu begehen," fuhr dieser unbeirrt fort, — „seit dieser Stunde habe ich mit Allem, was man Standespflichten und Familienrücksichten nennt, völlig gebrochen. Von dem Moment an, wo Du in Deiner altersschwachen Verblendung — anders vermag ich Deine Verlobung mit Fräulein von Rothholz nicht zu bezeichnen — ein neues Ehebündnis schließest, darfst Du nie mehr auf meinen Beistand, noch auf meine Arbeitskraft rechnen, Großvater! Würde ich mir doch vor mir selbst und vor der Welt verächtlich erscheinen, wollte ich unter obwaltenden Umständen die Rolle des geduldigen Hansnarren weiter spielen. Meine Mutter hat das rechte Wort getroffen. Bitte, sieh Dich nach einem anderen Gutsverwalter um, Großvater!"

„Warum solche Heftigkeit, Gerd?" ermahnte die Fürstin sanft, dem Aufgeregten näher tretend. Obwohl sie ihm im Herzen recht geben mußte, so war sie doch wieder eine zu ausgesprochene Feindin aller Szenen, als daß sie offen für den Sohn Partei genommen. „Dergleichen Angelegenheiten lassen sich weit

besser und meist zu allseitiger Zufriedenheit in Ruhe besprechen."

Allein Gerhard hörte nicht darauf, sondern stürmte von Neuem mit langen Schritten durch das Gemach.

„Lassen Sie ihn nur, Frau Füriin!" versetzte Herr von Arsen mit kurzem Auflachen, wobei er in einem verständnisvollen, aber häßlichen Augenzwinkern Herthas bleiche Züge streifte. „Dergleichen Wut-Paroxismen sind mir durchaus nicht fremd und neu. Sie gemahnen mich an eine Zeit, in der Ihr Herr Sohn der großväterlichen Autorität gar sehr benötigte, deren wohlthätigen Einfluß er wohl erst nach reiferer Einsicht zu beurteilen und schätzen gelernt. Ich denke, daß auch heute wohl noch Mittel und Wege mir zu Gebote stehen werden, den Starrkopf zur Raison zu bringen."

„Meinst Du das wirklich?" fragte Gerhard, dem alten Mann über die Schulter hinweg einen Blick zuschleudernd, in dem sich Erbitterung und Verachtung spiegelten.

Ein böses Flackern leuchtete aus des alten Gutsherrn Augen, indem er in dem gleichen spöttischen Tone entgegnete:

„Ich weiß, daß Du gut daran thun würdest, Deine vorwitzige Zunge etwas im Zaume zu halten, da ich ungern Dich an D a s erinnere — (hier folgte eine kleine Pause) — was das Schicksal seit ungefähr zwei Jahren mir als Waffe gegen Deinen oft störrischen Sinn in die Hand gelegt hat."

Die dunkle Röte in des jungen Mannes Zügen wich plötzlich einer fahlen Blässe, und wie abwesend starrte er mehrere Sekunden in der Richtung nach dem Großvater hin. Indes, die fest zur Faust geballten Hände und sein keuchend ausgestoßener Atem bewiesen nur zu deutlich, daß diese momentane Ruhe lediglich die Vorboten eines wilden Sturmes waren.

Da aber flog auch schon Hertha an des Gatten Seite, und Schreck, Angst und Seelenpein im Blicke umklammerte sie seinen herabgesunkenen Arm.

„Gerhard! Um meinetwillen schweige jetzt! Wenn noch ein Funke von Rücksicht und Achtung für die Mutter und mich in Deinem Busen leben, so erwidere nur jetzt nichts und führe diesen sinnlosen Streit nicht bis zum äußersten!" flehte sie, in einer an ihr sonst fremden Zärtlichkeit zu ihm emporschauend.

Die beängstigende Starrheit seines Gesichts verschwand.

„Gerd! Um Deiner selbst willen, der Du in zorniger Leidenschaft mehr sagst, als Du verantworten kannst, erinnere ich Dich daran, Dich zu mäßigen. Komm! Bringe mich rasch hinaus in den Garten und lasse uns von anderen Dingen sprechen, bis Deine Heftigkeit sich gelegt haben wird! Ich bitte Dich darum!" klang es noch einmal weich und schmelzend mit überzeugender Gewalt zu ihm herauf.

Er zuckte leicht zusammen.

„Ja — ja, Du hast recht! Sinnloser Streit — um Euretwillen!" wiederholte er herb, jedoch um

vieles ruhiger, indem er das blonde Gelock, unter dem dicke Schweißtropfen perlten, aus der Stirn strich. Dann ließ er sich ohne Widerstreben aus dem Zimmer führen.

Die Fürstin war währenddem ans Fenster getreten und folgte dem jungen Paare mit den Augen.

„Halten Sie die früher so dringend gewünschte Unterredung mit mir noch für nötig?“ fragte der alte Herr, welcher der kleinen Szene mit überlegenem Spottlächeln zugeschaut.

In vornehmer Ruhe wandte die Dame sich um.

„Gewiß, unter jeder Bedingung bitte ich auch jetzt noch darum, umsomehr, da wir beide uns kaltblütig, ohne jegliche Erregung, über jenes nun einmal nicht zu umgehende Thema verständigen können. Ich erwarte sie nach dem Diner oben in meinem Salon.“

Sie verneigte sich kurz und folgte ihren Kindern in den Garten. — — —

Elftes Kapitel.

Um die Dämmerung des nächsten Abends schlug Emely den Weg nach der von der eigenen Villa ziemlich entfernt gelegenen Behausung des Pfarrers Röder ein und hatte absichtlich diese Stunde für ihren Besuch gewählt, da sein Neffe einmal gelegentlich geäußert, daß der späte Nachmittag die einzige Zeit wäre, wo sein vielgeplagter Onkel der Geschäfte und Berufspflichten ledig ein dolce far niente zu halten imstande sei.

Das junge Mädchen, wohl mehr aus Neigung für einsame Spaziergänge durch Wald und Feld, als aus irgend einem anderen Grunde, war von der meist frequentierten Straße der kleinen Stadt seitwärts abgebogen und lenkte in einen durch lebendige Hecken zwischen Kartoffelfeldern sich windenden Pfad ein, welcher zwar um ein beträchtliches Stück weiter zu ihrem Ziele führte, indes nach dem schwülen Augusttage doch die Annehmlichkeit erfrischender Atmosphäre bot.

Wie immer, wenn Emely allein war, überließ sie sich auch heute den beschaulichen Ideengängen ihres lebhaften Geistes. Die seelische Harmonie und Zufriedenheit ihres Innern ließen ihr auch die Außenwelt im freundlichsten Lichte erscheinen, sodaß das einsam dahinwandelnde Mädchen die von öfters vorüberschreitenden Leuten der arbeitenden Klasse gespendeten Grüße auf das herzlichste, ja mit dem heitersten Gesichtsausdrucke erwiderte. Den gestrigen Nachmittag in Vierstätt mit all' seinen kleinen Reizen und Aufregungen versuchte sie an ihrer Phantasie noch einmal vorübergleiten zu lassen, wobei sie jedoch stets zu dem Schlusse kam, daß sie, trotz ihres Widerwillens, das Fest zu besuchen, sich doch recht gut amüsiert habe. Ihren klugen Augen war auch Fräulein von Rothholz' Koketterie mit Herrn von Arsen natürlich nicht entgangen, ja sie hatte sogar bemerkt, wie der cher grand père seine steifen Beine und den noch steiferen Rücken in jugendliche Bewegung gebracht, um der schönen Wanda eine dem Blondhaar

entglittene Rose vom Boden aufzuheben, und diese, das heißt: die Königin der Blumen in feuriger Galanterie an die welken Lippen gedrückt. Noch in der Erinnerung an diese ergötzliche Szene scholl ein herzliches Lachen aus Emelys Munde in den stillen Sommerabend hinaus. Dieser alte Mann war doch wirklich ein Geck; oder sollte etwa ihre verführerische Hausgenossin am Ende gar ernstes im Schilde führen? Merkwürdig! Jetzt auf einmal fiel es Emely ein, daß Herr von Arsen in allerletzter Zeit ziemlich oft hintereinander zu Wagen oder zu Pferde nach N. . . gekommen war und bei keiner Anwesenheit in der kleinen Stadt versäumt hatte, den leidenden Major von Rothholz aufzusuchen. Was wohl Gerhard und Hertha dazu sagen würden? — Doch bei dem Namen der Schwester erinnerte sie sich auch schnell wieder des gestrigen bedeutsamen Gespräches mit derselben, an deren kummervolles Gesicht, wie an ihr eigenes Versprechen, jene Angelegenheit genauer zu untersuchen, woran sich eben der beabsichtigte Besuch bei dem Pfarrer Röder knüpfte. Daher beschleunigte sie jetzt ihre Schritte und hatte nach kaum 5 Minuten die katholische Kirche erreicht, an deren mütterlich ehrwürdigen Schutzmauern sich Haus und Garten des geistlichen Herrn schmiegten. Ein Hauch von Frieden und stiller echter Frömmigkeit wehte aus dieser Umgebung dem jungen Mädchen entgegen, sodaß sie selbst sich als ein nach ihrer Meinung gottloses Weltkind und gleich einem unberufenen Eindringling in geweihte Stätte sich vorkam. Wie würde wohl der Pfarrer, welcher

ihr, wie sie oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, sichtlich ausgewichen war, diesen Besuch aufnehmen und sie empfangen? Ein wenig klopfte Emelys Herz doch, als sie die Pforte des schlichten Hauses öffnete und in den durch das Abendrot seltsam beleuchteten Vorsaal trat, zumal, da sie jeden Moment darauf gefaßt sein mußte, auch Botho Röder gegenüber zu stehen. Unschlüssig und zögernd pochte sie darauf an eine voraussichtlich nach den Wirtschaftsräumen führende, nach rückwärts gelegene Thüre.

„Was giebt's?" ließ sich eine selten tiefe Stimme dahinter vernehmen. Alsbald erschien auch eine imposante Frauengestalt, gegen welche Emelys schlanke Figur gar seltsam abstach, in ihrer breiten Behäbigkeit auf der Schwelle. Es war dies Frau Seraphine Krause, (von Botho Röder scherzweise: „Kräuschen" genannt), die Wirtin des alten Pfarrherrn, welche seit mehr denn sechszehn Jahren dessen Haushalte vorstand, eine Frau gegen Ende der Sechszig, in deren würdevoller Haltung man sofort die ganze Wichtigkeit und Verantwortung ihres Berufes erkannte.

Beim Anblick der elegant gekleideten Dame stutzte Frau Seraphine überrascht, und ihr helles, scharfes Auge versuchte durch die immer mehr herabsinkende Dämmerung hindurch der Fremden Züge eingehend zu mustern.

„Pardon! Womit könnte ich dienen?" fragte sie in einem verbindlicheren Tone.

„Ich möchte Sie ersuchen, mich bei dem Herrn Pfarrer anzumelden," erwiderte das junge Mädchen

höflich, aber kühl. „Sagen Sie, bitte, es sei Emely Krönigk, die Tochter der Justizrätin Krönigk von oben aus der Villa, die ihn für eine Viertelstunde zu sprechen wünschte.“

„Krönigk — Fräulein Krönigk?“ wiederholte Frau Seraphine eigentümlich gedehnt, während ein etwas absprechender Ausdruck über das volle Antlitz huschte. Indes schien sie doch so viel gesellschaftliche Umgangsformen zu besitzen, daß sie nun aus der Küchenthür völlig heraustrat und sich leicht verbeugte.

„Bedaure unendlich, mein Fräulein!“ entgegnete sie in ihren tiefen Gutturaltönen. „Allein der Herr Pfarrer ist vor einer Viertelstunde zur Skat-Partie zum Herrn Amtsrichter von Larisch gegangen und dürfte vor 9 Uhr kaum zurückkehren.“ Emelys Gesicht zeigte Spuren von Enttäuschung. „Könnte ich vielleicht irgend etwas ausrichten?“ fragte die Wirtin mehr neugierig, als bedauernd.

„Nun, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, das zu übernehmen, würde ich dankbar sein,“ lautete die rasche Antwort. „Es liegt mir daran, den Herrn Pfarrer zu sprechen, und darum würde ich bitten, daß Hochwürden mir morgen — vielleicht um dieselbe Stunde — einige Augenblicke Gehör schenkt.“

„Soll bestens ausgerichtet werden, Fräulein Krönigk!“ versetzte Frau Seraphine mit Pathos, während sie neben dem jungen Gaste her dem Ausgange zuschritt. Beide Damen verneigten sich leicht. Dann schloß sich hinter dem jungen Mädchen wieder die Thür.

„Emely Krönigk — hm! Das ist die Emanzipierte, der die Gassenbuben nachlaufen, wenn sie auf ihrer Fahrmaschine dahercarriolt," murmelte die behäbige Frau, indem sie zu ihren häuslichen Pflichten zurückkehrte. „Hm — hm! Ich glaube, der Botho hat einmal zum Onkel gesagt, daß er und sie Jugendgespielen wären, und daß er ihr die Narbe auf der Stirn zu verdanken hätte. Doch das muß vor meiner Zeit gewesen sein. Ich würde mir wohl den ketzerischen Umgang für den Jungen schon vom Halse gehalten haben. Ein paar schlimme Augen hat sie. Merkwürdig; da finde ich gestern oben beim Lüften in des jungen Herrn Zimmer einen schmalen Zettel, worauf wohl an die dreihundert Male der Name ‚Emely' steht. Was der damit doch für eine sonderbare Schreibstudie gemacht haben mag!" —

Ziemlich ärgerlich über den fruchtlosen Weg war Emely einige Minuten sinnend an dem von kurz geschnittenen Hecken umsäumten Fußpfade, der in die nach der Stadt führende Fahrstraße mündet, stehen geblieben, dabei überlegend, daß es ihr eigentlich viel lieber wäre, wenn die immerhin peinliche Unterredung mit dem ihr fast fremden Geistlichen schon glücklich vorüber, anstatt, daß sie dieselbe noch vor sich habe; da nahm die hohe Gestalt eines Mannes, welche in geringer Entfernung auftauchte, ihr Interesse sofort in Anspruch.

Ein seltsames Gefühl von Bangigkeit und Freude sagte ihr, daß das Auge sich nicht täusche und daß es Botho Röder war, der direkt auf das Haus seines

Onkels zusteuerte. Ehe sie noch zwei Schritte vorwärts zu thun im Stande war, hatte er sie schon erkannt.

„Fräulein Emely Krönigk! Welch' ehrenvoller Besuch!" rief er sichtlich erfreut, indem er den Hut schon von Weitem schwenkte. Nach wenigen Sekunden stand er lachenden Angesichts vor ihr und Beide schüttelten sich in völlig unbefangener Weise die Hände, als ob jene kleine Neckerei vom gestrigen Tage garnicht stattgefunden. Sie wollten natürlich meinen Onkel aufsuchen?" forschte er mit unverkennbarer Spannung in den Zügen weiter.

„Und habe ihn leider nicht zu Hause getroffen," setzte sie bedauernd die Achsel zuckend hinzu. „Der Herr Pfarrer sei zur Skatpartie geladen, versicherte mir jene Dame mit dem prächtigen Bariton."

Botho lachte herzlich auf.

„Nun, wenn Sie das ‚Kräuschen' getroffen haben, dann brauche ich mich wohl nicht erst dazu anzubieten, Ihre geschätzten Aufträge dem Onkel zu übermitteln, gnädiges Fräulein!"

„O, ich habe nur darum gebeten, morgen um die nämliche Stunde meinen Besuch wiederholen zu dürfen!" erläuterte Emely ein wenig befangen.

Mehrere Sekunden sah er ihr halb forschend, halb ängstlich fragend ins Auge. Sie entgegnete jedoch nichts mehr, sondern reichte ihm in beinahe hastiger Bewegung die behandschuhte Rechte hin.

War es ein rascher Impuls seines überströmenden Herzens, oder war die feierliche Stille des noch

immer schwülen Sommerabends daran schuld, daß es plötzlich mächtig heiß in ihm aufwallte und er diesen Moment ganz als ihm gehörig betrachtete. Leidenschaftlich preßte er die kleine Hand zusammen und führte sie in Blitzesschnelle an seine Lippen.

„Guten Abend, Fräulein Krönigk!“ tönte im selben Augenblicke eine schnarrende Stimme von der nahen Fahrstraße zu den jungen Leuten herüber.

Aufs Äußerste erschreckt, riß Emely sich los und fuhr mehrere Schritte zurück. Von dem eher einem Arbeitsmanne gleichenden Diener geschoben glitt dort drüben der Fahrstuhl des gelähmten Majors von Rothholz hin. Auch war es noch immer hell genug, um dessen halb gutmütig grinsenden, halb spöttischen Gesichtsausdruck zu erkennen.

„Herrlicher Abend! Haben wohl kleinen Spaziergang unternommen? Das ist recht. Wohl zu schlafen, meine Herrschaften!“ Damit rollte das Krankenwägelchen von dannen.

Als ob irgend eine störende Macht die harmlose Heiterkeit zwischen ihnen hinweggeweht, so standen die Zurückgebliebenen nun voll Befangenheit sich gegenüber. Das junge Mädchen faßte sich zuerst, indem es den Schleier des Hutes tiefer herabzog und sich mit hastigem Gruße zum Gehen wandte.

„Wir sehen Sie wohl gelegentlich in der Villa?“ sagte sie leichthin, den Kopf nach der Stadt wendend.

„Aber mein Himmel, gnädiges Fräulein! Allein dürfen Sie den weiten Weg nicht zurücklegen. Ich begleite Sie nach Hause.“

„Nein, ich danke! Unter allen Umständen möchte ich allein gehen," erwiderte sie merkwürdig kurz und schroff. „Mir thut das garnichts. Übrigens ist es ja noch ziemlich hell. Guten Abend!"

Damit schlüpfte sie an dem durch diese fast unfreundliche Art Betroffenen behend vorüber und rannte in ihrer graziösen Beweglichkeit der Straße zu. —

Den nächsten Tag verbrachte Emely Krönigk mißmutig und übellaunig, welche Stimmung noch dadurch verschlimmert wurde, daß Wanda Rothholz schon am Mittage nach der ersten Etage heraufkam und ähnlich einem frohen Kinde, welches seine Freude über ein ihm bescheertes Glück nicht länger im Busen zu verschließen vermag, von ihrer Verlobung mit Herrn von Arsen berichtete. Dieselbe sollte zwar noch ein Geheimnis bleiben, bis die Karten gedruckt seien; allein sie war eine viel zu offene, mitteilsame Natur, um jenes wichtige Ereignis vor ihren Freunden länger zu verbergen. Es gäbe allerdings Leute, die ihre Herzensangelegenheiten mit einem Schleier verhüllten und sich den Anschein geben, als wäre Verloben und Heiraten das größte Verbrechen in der Welt. Stille Wasser seien jedoch oft sehr tief, — meinte das junge Mädchen mit einem sonderbaren Seitenblick auf Emely — und traue sie solchen prüden Vestalinnen grade am wenigsten. Ihr nur säße einmal das Herz auf der Zunge und möchte sie es am liebsten in alle Winde rufen, daß sie binnen wenigen Wochen Herrin von Vierstätt sein würde!

Die Justizrätin, sonst eine äußerst gutmütige Frau, vermochte jedoch in diesem Momente nicht zu unterlassen, ein wenig boshaft zu erwidern: daß, wenn der Bräutigam 40 Jahre jünger zählte, sie ihr aus vollem Herzen beistimmen könnte. —

Endlich war der späte Nachmittag herangekommen, und Emely Krönigk machte sich abermals auf den Weg nach dem Pfarrhause. Gleich gestern wählte sie wieder den einsamen Pfad durch die Felder und dachte während ihrer Promenade darüber nach, daß ein Versprechen doch weit schneller und leichter gegeben wäre, als daß es gehalten und auszuführen sei. Darauf, daß verschiedene Leute ihr begegneten und sie neugierig musterten, achtete sie heute nicht im mindesten. Da sie rüstig vorwärts schritt, erreichte sie binnen Kurzem den Platz, von welchem aus Major v. Rothholz am gestrigen Abende spottlächelnd zu ihr hinübergeschaut. Ein helles Rot des Unbehagens stieg bei dieser Erinnerung ihr ins Antlitz und alle ihre Entschlossenheit zusammenraffend, betrat sie das Haus.

Pfarrer Röder hatte die junge Dame wohl schon vom Fenster sich nähern gesehen; denn bereits auf dem Hausflur schritt er ihr entgegen und sagte, wenn gleich etwas verlegen, doch mit herzgewinnendem Händedruck:

„Ich habe wirklich nicht den geringsten Anhaltspunkt zu finden vermocht, weßhalb Sie, Fräulein Emely Krönigk, mir die große Ehre Ihres Besuches zugedacht? Nun, was immer es auch sein mag, ich stehe zu jeder Zeit mit Rat und That zu Diensten."

Das klang recht ermutigend, und merklich beruhigt folgte das junge Mädchen nun dem Geistlichen in sein stilles behagliches Studirzimmer, wo die letzten Strahlen der sinkenden Sonne goldene Lichtreflexe auf die bronzebeschlagenen Rokokomöbel warfen.

„Es ist eine Angelegenheit — eine sehr peinliche — diskrete Angelegenheit, meine Schwester Hertha betreffend, die mir den Mut giebt, mich an Euer Hochwürden zu wenden," begann Emely, nachdem sie den ihr angebotenen Platz eingenommen, mit einem Ausdrucke von kindlichem Vertrauen, zu dem gutmütigen alten Gesichte emporschauend.

Die bescheidene, zurückhaltende Art des Mädchens, sein beinahe schüchterner Augenaufschlag schien dem Pfarrer zu gefallen. Nach diesem Eindrucke mußte seine Ansicht über Emely Krönigk doch wohl eine irrige sein. Mit auf dem Rücken gekreuzten Händen blieb er vor dem Gaste stehen, nickte ihm einige Male gleichsam Mut machend zu, und sagte freundlich:

„Nun, reden Sie nur ohne Scheu, mein Kind! Es würde mir ja eine Freude sein, Ihnen raten zu können."

„Kennen Sie meinen Schwager, den jungen Herrn von Arsen, Herr Pfarrer?" fragte Emely nun völlig gefaßt.

„Gewiß, gnädiges Fräulein! Er war ein schöner, vornehmer Junge, als der Großvater ihn zuweilen nach N . . . brachte, wo er mit meinen beiden Neffen englische Konversationsstunde bei der alten Miß Jeffer-

son nahm. Auch später als Saxo-Borussen habe ich ihn öfters wiedergesehen."

„Böse Zungen behaupten, daß Gerhard von Arsen vor seiner Vermählung ein wenig flott gewesen sein soll. Die Welt ist doch nicht groß genug, als daß Dinge, wie sie Herthas Gatten nachgesagt werden, verborgen bleiben könnten. Meine Mutter und ich haben grade in letzter Zeit genugsam davon zu hören bekommen," fuhr Emely in ruhigem Ernste fort. Man merkte ihr an, daß sie nun fast entschlossen war, mit allem, was sie auf dem Herzen hatte, an den Tag zu kommen.

Der alte Herr machte jedoch nur eine abwehrende Handbewegung und lächelte fein, was wohl soviel heißen sollte, daß auch ihm dergleichen nicht mehr fremd wäre. Allein er entgegnete noch nichts, sondern wartete darauf, daß der Besuch weitersprach.

„Ich möchte Sie nicht gar zu lange mit Familienangelegenheiten aufhalten und langweilen, Herr Pfarrer, umsomehr, da Ihnen wohl auch alle näheren Verhältnisse in Vierstätt hinsichtlich der Heirat meiner Schwester bekann sind?

„So ziemlich, ja, gnädiges Fräulein! Die Ehe der jungen Frau ist doch aber eine glückliche, will ich hoffen?"

„Ach — ja" erwiderte das Mädchen gedehnt. „Sie könnte noch glücklicher sein, wenn sich nicht oft ein Schatten aus der Vergangenheit zwischen Hertha und ihren Gatten drängte. Sie haben doch sicherlich von jener schönen Schulmeisterstochter, Louise Hartwig,

und meines Schwagers Neigung für dieselbe gehört, Herr Pfarrer?" fragte Emely bei der Erinnerung hieran mit mädchenhaftem Erröten.

„O — diese alte vergessene Geschichte — ruht sie denn noch immer nicht!" rief der Geistliche unwillig den Kopf schüttelnd. „Ja, ja; es wurde damals viel darüber gefabelt; war es doch ein ergiebiges Thema für die N . . . schen Klatschbasen. Ich habe nie so recht daran geglaubt, wenigstens nicht mehr davon gehalten, als daß es eine Liebesaffäre gewesen, wie eine solche in der großen Welt, zumal unter vornehmen jungen Männern, jeden Tag vorkommt. Man muß leider manchmal ein Auge zudrücken. Herr von Arsen ist eben nicht besser und auch nicht leichtsinniger, als tausend andere gewesen. Doch, gnädiges Fräulein, verzeihen Sie mir die etwas indiskrete Frage, wie es kommt, daß Sie, eine so junge Dame daran ein ganz besonderes Interesse zu nehmen scheinen?" fragte der Pfarrer, indem er plötzlich wieder das frühere Vorurteil in sich aufsteigen fühlte, daß Emely, wie es in der Stadt hieß, sich mit Dingen beschäftige, welche dem Gesichtskreise eines Mädchens fern liegen sollten.

„Ich habe meiner Schwester das feste Versprechen gegeben, nachzuforschen, ob und was an den abermals auftauchenden Gerüchten Wahrheit ist," erwiderte sie einfach, indem sie die forschenden Blicke der klugen Augen offen erwiderte.

„Und diese Gerüchte sind?"

„Daß Louise Hartwig nicht, wie es vor einem

und einem halben Jahre verlautete, im Auslande verstorben sei, sondern daß sie noch lebt und sogar . . ."

„Gnädiges Fräulein, da hat Ihnen Jemand ein Märchen aufgebunden!" unterbrach sie der alte Herr fast unwillig. „O, nun verstehe ich auch die ganze Geschichte. Da sieht man wieder einmal, zu welchem Unfrieden und Herzeleid solch' heilloses Geschwätz über den lieben Nächsten führen kann! Arme junge Frau! Nun, sagen Sie nur Ihrer Schwester, der Frau von Arsen, mit einem ergebenen Gruß von mir, daß sie sich nicht im Geringsten mehr beunruhigen und grämen, sondern voll festen Vertrauens zu ihrem Ehemanne aufblicken soll. Mag derselbe früher immerhin ein flotter, leichtfertiger junger Herr gewesen sein, jetzt — und insbesondere, seit er verheiratet ist, — hört man nur das Beste von ihm. Hier in der Stadt lebt keine Louise Hartwig, und weiß ich auch zufällig aus des alten Vierstätter Schulmeisters Munde, daß seine Tochter vor anderthalb Jahren bei der Geburt eines Töchterches verstorben ist."

In freudiger Erregung hatte Emely die Hand des Geistlichen erfaßt.

„Wie danke ich Ihnen für diese Nachricht! Welche Beruhigung darf ich meiner Schwester nun heimbringen! Ich kann Sie versichern, Herr Pfarrer, daß ich selbst sehr um das Glück derselben gebangt und nicht eher geruht, bis ich mir irgend eine Gewißheit verschafft hätte!" rief Emely voll Feuer, wobei die ganze Willenskraft und Energie ihres Charakters deutlich an den Tag trat.

Lächelnd schaute der alte Herr auf die Sprecherin herab. —

„Mir scheint, die Schwester hat einen gar tüchtigen Rechtsbeistand sich auserkoren. Brav, brav! Man muß immer für die Seinen einstehen," sagte er, liebevoll die feinen Finger, von denen der Handschuh nun abgestreift war, und die sich noch um seine große Hand schmiegten, aufmerksam betrachtend. „Diese kleine Rechte soll ja sehr sicher und gewandt die Feder führen, hat man mir verraten und das Köpfchen dort soll voll von gelehrten Dingen stecken, die weit über den naturgemäßen Horizont des Weibes hinausgehen. Wie?"

Um Emelys Mund zuckte jetzt ein übermütiges, allein befriedigtes Lächeln, während sie entgegnete:

„Sollen die Mädchen denn stets nur hinter Mamas Schürze sich verkriechen und ellenlange Strümpfe stricken? Wenn der Geist, den Gott in uns hineingepflanzt, ohne daß der Wille und die physische Kunst etwas dazu beitragen, sich hinaufschwingt — höher und höher über die kleine erbärmliche Welt des Alltäglichen hinaus gleich einem jungen Aar, dem auch niemand gelehrt hat, seine Fittige zu gebrauchen, — wer vermöchte dann so grausam zu sein, diesem die Flügel mit Gewalt zu stutzen? Wer hat das Recht und die Macht, dem Menschen den Flug seiner Gedanken zu hemmen?!"

Ernst, aber nicht unfreundlichen Blicks lauschte der Pfarrer den beredten Worten des jungen Mädchens,

antwortete jedoch noch nicht, als ob es ihm Vergnügen bereite, das angenehm melodische Organ länger zu verfolgen; ja es schien, als ob er durch sein Schweigen Emely veranlassen wollte, weiter zu sprechen.

„Das Maß kümmerlichen Wissens, was die gestrenge Pädagogik uns Mädchen als hinreichend bezeichnet, genügte mir eben nicht," fuhr sie, von ihrem Sitze aufspringend, fort, wobei die schönen Augen seltsam sprühten und sie die Glieder reckte. „Ich habe nicht gelernt, wie tausend andere meiner Schwestern, welche die Leiter der höheren Bildung nur stufenweise erklimmen, gar oft auch vor diesem oder jenem wissenschaftlichen Problem zaghaft umkehren. O nein! Mit Leidenschaft und Begeisterung fühlte ich, daß ich das noch so unüberwindlich Erscheinende, das Schwerste spielend überwand, daß das Studium mir Lebensbedürfnis sei. Und deshalb, Herr Pfarrer muß man nicht so streng über mich urteilen, sondern etwas Nachsicht mit mir üben!"

„Kind, Kind! Welch' überströmender Feuergeist! Hüten Sie sich nur vor Exzentricitäten! Grade solche Naturen, gleich der Ihren, kommen leider nur zu oft aus dem richtigen Gleise," erwiderte der alte Mann im Tone väterlicher Ermahnung mit Wärme. „Sie haben sehr viele Widersacher, Fräulein Emely Krönigk, und muß ich gestehen, daß ich nach Allem, was ich von Ihnen bisher gehört, ein ganz anderes Urteil über Sie mir gebildet hatte! Offen sage ich Ihnen, auch ich war gegen Sie eingenommen."

„Das heißt also soviel: daß Sie mich besser gefunden haben, als Sie nach dem mir vorangegangenen Renommée vorausgesetzt?“ fragte sie erfreut, indem sie ein glückliches Aufstrahlen in ihren Zügen nicht zu verbergen vermochte.

„Nun, ich habe wieder einmal die Überzeugung gewonnen, daß man niemals nach dem Schein urteilen darf,“ lautete die einfache, ohne jede Spur von schmeichelhafter Beimischung gegebene Antwort. Nun hatte der Geistliche den jungen Gast wieder auf den verlassenen Sitz genötigt und nahm nun selbst ihm gegenüber Platz.

„So leichten Kaufes kommen Sie aus diesem Zimmer nicht fort, Fräulein Krönigk!“ sagte er heiter. „Jetzt, wo das Geschäftliche zwischen uns erledigt ist, wollen wir uns einmal ein bischen über das, was der landläufige Begriff unter ‚gelehrten Dingen‘ versteht, unterhalten. Es reizt mich wahrlich, der jugendlichen ‚Sappho‘ ein wenig auf den Zahn zu fühlen. Was meinen Sie wohl dazu?“

Vergnügt und sichtlich geschmeichelt, hatte Emely den früheren Sitz wieder eingenommen, und noch war keine Viertelstunde vergangen, so waren Beide in die anregendste Unterhaltung vertieft. Der schlichte, für gewöhnlich ziemlich wortkarge Mann entwickelte jetzt eine Redseligkeit, die neben dem tiefen Borne seines umfangreichen Wissens auch noch sein treffendes Urteil und seine scharfe Beobachtungsgabe und Menschenkenntnis verriet.

Bei seiner scherzhaften Äußerung „auf den Zahn fühlen“ hatte Emely nur stillvergnügt gelächelt, und hätte auch ihr entschiedenster Gegner jetzt zugestehen müssen, daß sie die ihr gestellte Prüfung glänzend bestand.

Im Eifer des Gesprächs hatten jedoch weder der alte Herr, noch sein junger Gast wahrgenommen, daß völlige Dunkelheit hereingebrochen war. Erst als ein Dienstmädchen schüchtern ins Zimmer trat und die brennende Lampe auf den Tisch setzte, sprang Emely sichtlich erschrocken empor.

„Mein Himmel! Es wird ja schon Nacht. Sehen Sie, Herr Pfarrer, über unseren Debatten habe ich den weiten Nachhauseweg vollständig vergessen! Was wird nur Mama wegen meines langen Ausbleibens denken!?“

Pfarrer Röder machte ein etwas hülflos frappiertes Gesicht. Denn seit die Dame sein Haus betreten, mochte wohl gut $1^1/_2$ Stunden verflossen sein. Nun fühlte er sich gleichsam schuldbewußt, dieselbe solange aufgehalten zu haben.

„O, seien Sie ganz außer Sorge! Die Verantwortung hierfür habe einzig ich zu übernehmen,“ entgegnete er eifrig, indem er sein Sammetkäppchen aufs Haupt drückte und rasch zur Thür schritt. „Mein Neffe wird Sie sofort nach Hause geleiten, gnädiges Fräulein!“

„Nein, nein! Das ist wirklich garnicht nötig,“ beteuerte Emely in lebhafter Erregung, wobei sie den

alten Herrn zurückzuhalten versuchte. „Ich gehe viel lieber — ich gehe oft allein, Herr Pfarrer!“

Eine heiße Röte war plötzlich auf ihre Stirn getreten und die Stimme verriet ein unruhiges Schwanken.

„Pst doch, liebes Kind! Ich weiß genau, was sich schickt,“ entgegnete dieser halb ungeduldig. Dann öffnete er die Thür und rief mit mächtiger Stentorstimme:

„Botho — Botho!“

Keine Antwort erfolgte.

„Hab' ihn doch vor zwei Stunden die Treppe heraufkommen hören,“ murmelte der Geistliche, ärgerlich den Kopf wiegend. „Aber so gehts meistens. Immer, wenn man den Blitzjungen braucht, ist er gewiß nicht da. — Botho!“

Endlich ließen ein heftiges Stuhlrücken und energische Tritte in der oberen Etage sich vernehmen.

„Aha, da ist er doch! Nun, mein Fräulein! Unter dem Schutze können Sie getrost nach Hause gehen. Ich würde diese Führung natürlich lieber selbst unternehmen. Allein infolge meines kurzen Gesichts muß ich mich vor allzu weiten Promenaden im Dunklen hüten.“ Mit diesen Worten sah er sich nach Emely um, stutzte aber merklich über deren widerwillig ängstliche Miene.

„Was? Sie fürchten wohl am Ende gar, es sei nicht recht passend, sich von einem jungen Herrn nach Hause geleiten zu lassen?“

Etwas befangen nickte sie mit dem Köpfchen.

„Meiner Treu! Wenn ich, der alte Pfarrer Röder, Sie unter dem chaperon des eigenen Neffen, der nebenbei Kavalier ist vom Scheitel bis zur Sohle, stelle, dann soll einer etwas darin finden!“ rief er lachend.

Im selben Momente hörte man auch feste Tritte die Treppe herabkommen und schon nach wenigen Sekunden stand der Gerufene im Zimmer.

Ein eigentümliches Aufblitzen glitt über Bothos Stirn, als er des Gastes gewahr wurde. Die Begrüßung der jungen Leute war, obwohl höflich, doch ein wenig formell. Rasch erteilte der Pfarrer dem Neffen seinen Auftrag, während Emely sich angelegentlich mit Hut und Handschuhen zu schaffen machte. Dann trat sie zu dem alten Herrn und sagte freundlich:

„Gestatten Hochwürden, daß ich noch einmal meinen Dank ausspreche und hinzufüge, welcher Genuß es mir gewesen, diese Stunde mit Ihnen verplaudern zu dürfen!“

„Kann ich nur zurückgeben. Dank und Vergnügen sind jedenfalls auf meiner Seite, gnädiges Fräulein!“ lautete die verbindliche Erwiderung, indem der Sprecher die ihm gereichte Hand herzhaft schüttelte.

Halb abgewandt und sichtbar bemüht, das Gespräch seines Onkel mit dem jungen Mädchen als Unbeteiligter nicht zu stören, stand Botho Röder am Tische und blätterte in einem aufgeschlagenen Buche.

„Werden wir aber nun auch die Freude haben, Sie einmal in der Villa begrüßen zu können?" fragte Emely den Pfarrer, welcher sie bis zum Ausgange begleitete.

„Wenn Sie einen alten, unliebenswürdigen Mann dort gebrauchen können? Ich bin ein schlechter Gesellschafter."

„Das habe ich heute nicht bemerkt," kam es lachend aus dem rosigen Mädchenmunde zurück.

Botho langte schweigend nach seinem im Flur hängenden Hute, worauf das junge Paar über die Schwelle der Hausthür in den dunklen Abend hinausschritt. —

Der Himmel hatte sich mit dichtem Gewölke umzogen und eine nach Regen duftende Luft schlug ihnen entgegen.

„Wie freundlich von Ihnen, Herr Röder, mir das Geleite zu geben!" begann Emely, ein rascheres Tempo einschlagend.

„Gestern wurde meine Begleitung ganz entschieden abgelehnt. Heute folgte ich der ausdrücklichen Weisung meines Onkels, ohne darnach zu fragen, ob Ihnen dieselbe auch angenehm sei," erwiderte er etwas trotzig.

„Es ist leider schon ziemlich spät und auffallend dunkel," gab sie als einzige Antwort ihm zurück.

Dann schritten sie mehrere Minuten schweigend neben einander her. Absichtlich schien er zu schweigen, fragte auch weder nach dem Zwecke ihres Besuches beim Pfarrer, noch nach irgend etwas anderem, was

vielleicht zur lebhaften Konversation geführt hätte. Auch Emely schien sichtlich bemüht, ein Thema zu suchen, welches so gleichgültig und unverfänglich, als möglich, war.

„Was haben Sie denn zu Wanda Rothholz' Verlobung gesagt?" brachte sie endlich so unbefangen, wie sie irgend vermochte, über die Lippen.

Mit kurzem Auflachen entgegnete er:

„Nun, ich meine, daß man sich heutzutage eben über garnichts mehr wundern darf. Grade auf dem Gebiete der Heiraten erleben wir oft Wunderdinge. Einen Bund, den zwei Menschen aus reiner, wahrer Herzensneigung — ohne jenen Sensations-Ballast — schließen, der gehört jetzt wirklich zu den Seltenheiten."

Die Dunkelheit kam Emely zustatten und verbarg ihm ihr heftiges Erröten. Ärgerlich biß sie sich auf die Lippe, weil sie mit diesem Gespräche grade einen heiklen Gegenstand ahnungslos berührt hatte. Allein, rasch gefaßt, warf sie in vorwurfsvollem Tone sogleich dazwischen:

„Sie scheinen an meine arme Schwester dabei garnicht zu denken, Herr Röder! Glauben Sie etwa, daß es Gerhard Arsen leicht sein wird, alle Aussichten für die Zukunft plötzlich aufzugeben?"

„Natürlich war mein erster Gedanke an das junge Paar," erwiderte er rasch. „Jedenfalls traue ich Gerhard von Arsen jetzt soviel Energie und moralische Kraft zu, das Gängelband, an welchem der alte Egoist ihn bisher gleich einer Marionette tanzen ließ, zu zerreißen. Bei dem Vierstätter Feste hatte ich

ein längeres Gespräch mit ihm. Er zeigte großes Interesse an meinen Reisen und abenteuerlichen Exkursionen, sodaß er sogar äußerte, er könne um diese ungebundene Existenz mich ordentlich beneiden. Ein eigenes Gemisch von duldsamer Indolenz und feuriger Schaffenskraft steckt wirklich in diesem Manne, und es kann recht interessant werden, diesen in ihm sich jetzt vollziehenden Gährungsprozeß zu beobachten. Leider werde ich dazu wohl schwerlich mehr Gelegenheit haben."

Emely wußte ganz gut, daß er damit seine baldige Abreise andeute. Jedoch entgegnete sie, wenn schon es gleich einem schmerzlichen Stich durch ihr Herz zuckte, nur lässig:

„Ihr Herr Onkel, mit dem Sie doch jedenfalls in Korrespondenz bleiben, wird Ihnen wohl über den voraussichtlichen Wechsel in Vierstätt Bericht erstatten. Übrigens bin ich fest überzeugt, daß neue Eindrücke gar bald Ihr Interesse an heimatlichen Verhältnissen erblassen lassen werden."

„So? Nun, wenn sie so fest davon durchdrungen sind, gnädiges Fräulein, dann muß ich es wohl selbst glauben!"

Wieder erfolgte eine längere Pause, und man war indes in der Hauptstraße von N . . . angelangt, wo Häuser im eleganteren Style auf die Wohnungen der Honoratioren hinwiesen. Es mochte vielleicht erst acht Uhr sein; aber die auffallende, nur ab und zu von einzelnen Fußgängern unterbrochene Stille ringsum bekundete nur zu deutlich die philisterhaften Gewohnheiten der kleinen Stadt. Ein Seufzer der Er-

leichterung entschlüpfte des jungen Mädchens Brust. Nur etwa vier Minuten noch hatte man zu gehen, dann war die Villa erreicht. Doch schon im selben Augenblicke flog eine finstere Wolke des Unmuts über Emelys Stirn. Dort -- vielleicht fünfzig Schritte von ihnen entfernt — bog soeben eine hohe, schlanke Gestalt um die Ecke und kam direkt auf sie zu. Der eigentümlich elastische Gang derselben, verbunden mit einer ihr ebenso fatalen Ähnlichkeit, ließ jenes peinliche Gefühl in ihr aufsteigen. Jetzt passierte die Dame, welche von ihrer Dienerin begleitet war, einen Laternenpfahl und das helle Gaslicht zeigte deutlich einen brennend roten, duftig gehäkelten Wollshawl, der in malerischen Faltenwurf den Kopf umhüllte. Emely wußte jetzt, daß sie einer höchst unangenehmen Begegnung gewärtig sein mußte.

„Wie fatal! Da ist Wanda Rothholz," flüsterte das junge Mädchen ihrem Begleiter hastig zu. „Rasch — eilen wir auf die entgegengesetzte Seite des Trottoirs und spannen Sie schnell den Regenschirm auf. Ich mag mich auf ein pour parler mit ihr nicht einlassen. Sie hat uns keinenfalls erkannt."

Botho that lächelnd, wie ihm geheißen, und beide durchmaßen flüchtigen Schritts den Fahrdamm.

„Das war gut", atmete Emely tief auf. „Sehen Sie, dort in das hell erleuchtete Haus tritt sie ein. Ja — ja. Es ist heute Gesellschaft beim Obristen. Wir waren ebenfalls geladen, haben es aber vorgezogen, einen Refus zu geben. Wenn sie mich hier getroffen, hätte es erst eine lange und breite Aus-

einandersetzung gegeben, und ich hasse nichts mehr, als durch lahme Ausreden, die doch weiter nichts sind, als feige Lügen, sich aus der Schlinge zu ziehen."

Etwas überrascht schaute Botho Röder auf das jetzt in sichtbarer Erregung sprechende Mädchen herab. Sollte es denn nur die Entschuldigung über das Nichterscheinen bei der Soirée sein, welcher Emely so gewandt ausgewichen?

Die letzte Strecke des Weges wurde unter Scherzen über das Wetter zurückgelegt, da der Himmel — nach des jungen Mädchens Meinung — ihr wegen der Komödie mit dem Schirm sogar zu Hülfe gekommen und wirklich einige Tropfen fallen ließ. Bald darauf war die Villa erreicht.

In drei Sätzen, um, wie es schien, möglichst bald unter Dach und Fach zu kommen, sprang Emely die Stufen der Vortreppe hinan. Gewandt folgte ihr Begleiter. Plötzlich aber wandte sie sich nach ihm um und reichte ihm die Hand.

„Danke bestens, daß sie mich so ritterlich beschützt haben", sagte sie auffallend hastig und kurz.

„Ritterlich beschützt?" warf er spöttisch hin, während er die kleine Rechte eine Weile festhielt. „Fräulein Emely Krönigk bedarf ja nie eines Schutzes. Sagen Sie nur getrost, ich danke dafür, daß sie mir ihr aufgedrungenes Geleite gegeben!"

„Unsinn!" brauste sie auf und drückte die Thürklinke herab. „Ich bin heute nicht in der Stimmung, mich necken zu lassen."

„Nicht? Nun — dann wollen wir uns wenigstens ganz ernsthaft ‚gute Nacht‘ wünschen!“ bat er mit einemmale fast weich.

„Gute Nacht!“ klang es leise zurück. Dann verschwand ihre Gestalt im Innern des Hauses — — —

Zwölftes Kapitel.

Zwar hatte die Fürstin an jenem für die Familie der Arsen so aufregenden Morgen beim Verlassen des Speisesaales den Wunsch ausgesprochen, die wichtige Unterredung zwischen ihr und dem alten Gutsherrn möchte nach dem Diner in ihrem Salon stattfinden Allein, wie grade bei besonderen Ereignissen, Zufälligkeiten oft eine wichtige Rolle spielen, so wollte es eine Schicksalstücke, daß das erwähnte Gespräch sich noch um mehrere Tage verzögern sollte. War es durch die gehabte Gemütsbewegung über den von Herrn von Arsen gegen ihre Kinder so heimtückisch geführten Streich oder durch eine Erkältung veranlaßt, kurz — die sonst so gesunde, kräftige Frau klagte schon während der Familientafel, auf Herthas besorgte Fragen, über Kopfschmerzen. Auch steigerten sich dieselben nach und nach in so hohem Grade, daß die Fürstin sich zu Bett zu legen genötigt sah und Gerhard, weil gegen Abend bei ihr sich noch Fieber einstellte, sofort ins Städtchen nach dem Arzte sandte.

Obwohl die Dame über solch liebevolle Ängstlichkeit fast unwillig den Kopf schüttelte, so mußte sie doch selbst zugestehen, daß sie sich recht elend fühle

und an die Unterredung mit Herrn von Arsen nicht zu denken sei. —

Zur großen Freude Gerhards und dessen Frau entwickelte das Leiden sich indes nur zu einer starken Grippe. Unter Herthas wahrhaft aufopfernder Pflege wurde es möglich, daß die Fürstin nur drei Tage das Bett zu hüten brauchte und am vierten Tage, als die Mittagsonne ihre Strahlen so recht warm vom Himmel sandte, auf des Sohnes Arm gestützt, bereits für eine Weile durch den herbstlichen Garten schreiten durfte. Dort war es auch, wo die Fürstin das heikle Thema zum erstenmale wieder berührte, indem sie zu dem schweigsam neben ihr Herschreitenden, von dessen Stirn die dunklen Schatten immer noch nicht gewichen waren, zärtlich sagte:

„Ich bin während dieser drei Tage zu einem einigermaßen beruhigenden Schlusse gekommen, mein Gerd, und habe mich überzeugt, daß das, was Dir, wie uns anfänglich als etwas Unerhörtes erschien, sich doch vielleicht als eine, von höherer Hand herbeigeführte, weise Lösung jener von Jahr zu Jahr peinlicher werdenden Frage erweist!“

„Wieso, Mama?“ fragte er gespannt.

„Nun, ich meine, es sei besser, die Verhältnisse trennen ein Band, welches trotz naturgemäßer Beziehungen jeder Harmonie Hohn spricht, als daß der stete moralische Druck auf die Willenskraft und Selbstständigkeit, eines von Haus aus leidenschaftlichen jungen Mannes schließlich die gewaltsamsten Eruptionen herbeiführte und ein völliger Bruch das un-

vermeidliche Ende wäre. Je älter Du wirst, desto weniger vermöchtest Du die Tyrannei Deines Großvaters zu ertragen. Alle seit Jahren bekämpfte Bitterkeit, aller zurückgedrängter Groll würde sich endlich Bahn brechen. So wie er sich jetzt in Euer Eheleben mischt, ebenso würde der alte despotische Mann auch später die Erziehung Eurer Kinder leiten und in seiner Hand behalten wollen. Konntest Du das geduldig hinnehmen?“

Gerhard machte eine heftige Bewegung mit dem Kopfe. —

„Und was gedenkst Du eigentlich mit ihm zu reden?“ fragte er auffallend erregt.

„Ich werde ihm in größter Ruhe vorhalten, daß Du einverstanden seiest, mit Hertha nach Leerfelde zu übersiedeln, vorausgesetzt, daß er dieses Gut Dir als Dein unbestrittenes Eigentum gerichtlich verschreibt und außerdem das Vermögen Deiner Frau bei Heller und Pfennig herauszahlt. Unter diesen Umständen wolltest Du auch fernerhin die Verwaltung seiner anderen Güter übernehmen.“

Ein bitteres Lachen stieß über des jungen Mannes Lippen. —

„Darauf könnte ich Dir schon jetzt des Großvaters Antwort geben.“

„Und dieselbe wäre?“

„Er würde Dir ebenso ruhig erwidern: ‚Frau Fürstin! Die Güter sind m e i n Eigentum, und ein altes Sprichwort besagt: il ne faut pas se déshabiller avant se coucher! Herthas Vermögen steckt zum

Teil in Vierstätt, und ich würde ein Narr sein, meine soeben ins Geleis gebrachten Angelegenheiten wieder zu derangieren'. Das würde so ungefähr seine Erwiderung sein."

„Aber mein Himmel, das wäre ja eine schreiende Ungerechtigkeit, die ich nimmermehr dulde!" rief die Fürstin in höchstem Unwillen.

Gerhard zuckte die Achseln.

„Willst Du den Großvater zwingen? Und womit?"

Schweigend schritten beide eine Weile nebeneinander her, als plötzlich die Fürstin ihre Hände ergriffen fühlte und des Sohnes Stimme ihr in ganz fremden Lauten ans Ohr schlug.

„Mutter! Hilf Du mich aus einem Dasein zu befreien, das ich verabscheue, das entwürdigend — erniedrigend für mich ist!"

„Gerd! Welche Heftigkeit? Was hast Du? Gewiß darfst Du auf meine Hülfe bauen," entgegnete die Dame, mit den warmen Blicken ihrer schönen Augen zu den in leidenschaftlicher Bewegung zuckenden Zügen emporschauend. „Und wenn auch Dein leiblicher Großvater so hart und gewissenlos sein sollte, Dich der Aussichten für Deine Zukunft zu berauben, vergißt Du denn ganz, mein teurer Sohn, daß Du jetzt eine M u t t e r zur Seite hast, für welche Geld und Gut nur von Wert sind, wenn sie mit ihren Kindern es teilen darf!"

Mit einem energischen Heben der Arme wehrte er die Sprecherin, zu schweigen.

„Allmächtiger Gott! So mache mich doch nicht wahnsinnig mit solchen Reden, Mutter!“ rief er in Zorn und Schmerz. „Wer spricht von Geld?! Freiheit — nur Freiheit will ich, und dazu sollst Du mir verhelfen! Länger hierbleiben — länger diese Luft atmen, die sich wie schwerer Gifthauch auf meine Seele legt, — heißt: mich moralisch zu Grunde richten. Höre also den Entschluß meines verzweifelten Herzens: In etwa vierzehn Tagen kehrt mein früherer Studiengenosse Botho Röder zu seinem Berufe nach Ost-Afrika zurück —; ich — ich —“ (des jungen Mannes Brust keuchte unter diesen Sätzen) — „ich habe die Absicht, mich ihm anzuschließen — ihm zu folgen!“

Wie entsetzt starrte ihm die Fürstin ins Gesicht.

„Laßt mich einige Jahre dort draußen in der freien Welt wieder zu mir selbst kommen —, mein ganzes Ich wieder in die rechte Bahn bringen, alle Abhängigkeit meiner armseligen Existenz vergessen! O lasset mich einmal nur eine kurze Spanne Zeit völlig freier Herr sein über mein Denken, Thun und Lassen ohne das quälende Gefühl, das unsichtbare Fesseln an diesen Händen hier herabhängen. Wenn ich dann einst zurückkehre, hoffe ich —, nein, will ich ein Anderer sein und die Pflichten, die Gott mir auferlegt, wieder treulich erfüllen. Doch jetzt muß ich fort, oder Ihr treibt mich zum Äußersten.“

Der anfänglich so starre Ausdruck des Schreckens in der Fürstin Antlitz war rasch gewichen: denn jetzt schien der Aufgeregte sich zu bemühen, den durchdringend prüfenden Blicken des Mutterauges auszu-

weichen. Die Arme über der Brust verschränkt stierte er in trotziger Haltung zu Boden.

„Gerd —, mein teurer Gerd! Gewiß ist es ein Zerwürfnis mit Hertha, was Dich so verzweifelt sprechen läßt? Du mußt nicht glauben, daß Du mich zu täuschen vermagst,“ sagte sie unendlich weich und milde. „Schon längst ahnte ich, daß irgend eine Wolke Euren Glückshimmel verdüstert. Doch wollte ich nicht an Dingen rühren, die viel zu zart sind, als daß sie fremde Eingriffe ertragen könnten. Nebenbei hasse ich jede Indiskretion, sei es selbst im engsten Familienkreise. Dieser Moment aber beweist mir, daß ich auf mein heiliges Recht als Mutter fußen und volles Vertrauen von Dir beanspruchen darf. Gerd, mein Sohn! Bedenke, was Du redest! Fort! Dein holdes, schönes Weib verlassen um eines nichtigen Streites — um einer Laune willen? Komm', ich führe Dich hin zu ihr — und jetzt — in dieser Minute noch — in meiner Gegenwart mußt Du der Ahnungslosen die unedlen Gedanken, welche Du im Busen gehegt, tausendfach abbitten. Heute noch will ich Euch in schönster Eintracht sehen. Weiche meinen Augen nicht aus, sondern schaue mich an, Gerd!“

Er that, wie ihm geheißen. Aber nur eisigkalte, wilden Schmerz verratende Blicke begegneten den ihren.

„Wenn Du den Mut hast, mit frevelhafter oder auch nur unvorsichtiger Hand den brennenden Zunder an eine Miene zu legen, Mutter, — wohlan, so thue es! Mag dann der Höllen-Abgrund mich ver-

schlingen!" sagte er dumpf, worauf er der Fürstin herabgesunkenen Arm wieder in den seinen legte und sie nach dem Hause zurückführte.

Keine Silbe wurde mehr zwischen ihnen gesprochen; nur an dem thränenumflorten Auge der Mutter gewahrte man, daß dieser Vorgang sie tief betrübt und erschreckt hatte. — — —

„Gewiß, ich lasse bitten," sagte die Fürstin mit etwas scharfer Betonung.

Sascha zögerte noch und schielte auf das im Nacken hängende Blondhaar und die lose Morgentoilette von schwarzem Foulard, welche die Gebieterin trug. —

„Wenn Herr von Arsen mir schon um 10 Uhr Vormittags seinen Besuch ankündigt, kann er nicht erwarten, mich in Toilette zu finden. Allez, vous en, mon enfant, führe den Herrn nur in den Salon! Ich komme sofort."

Mit einem Lächeln auf dem pikanten Gesichte verschwand darauf die niedliche Zofe.

„So! Da wäre ja endlich der Moment gekommen, auf den ich seit fast einer Woche mit Ungeduld geharrt," flüsterte die Fürstin, aus ihrer bequemen Stellung vom Sofa sich aufrichtend, wobei ein Ausdruck kühner Entschlossenheit um den noch immer so lieblichen Mund sich ausprägte.

Einige Minuten indes zögerte sie, bevor sie sich erhob, und ließ die Augen durch das Zimmer schweifen. Es war keine moderne Eleganz, die sie umgab; doch altväterische Wohlhäbigkeit und ein gewiß poetischer

Hauch aus der Vergangenheit wehte ihr aus jedem Stücke entgegen. Dort, die große von üppiger Rokokovergoldung strotzende, mit blaßblauem, bauschigen Seidenstoffe drapierte Bettstatt, — hier der beinahe eine halbe Wand einnehmende Spind, ein wahres Kabinetsstück von Arbeit und Stil. Und wieder da drüben jene eigentümliche Nische in der Wand, deren Zweck und Nutzen ihr schon bei ihren früheren Besuchen in Vierstätt niemals recht klar geworden. Manchmal hatte sie sich eingebildet, dieses Gemach sei in alter Zeit eine Hauskapelle gewesen und dort drinnen habe der Altar gestanden, weil unter der teilweise bereits defekten Tapete einmal die grellbunte Malerei von aus Wolken blickenden Engelsköpfchen sich gezeigt. Alles, was hier rundum stand und lag, kannte sie ja selbst schon seit lange. Aber Generation auf Generation hatte Vierstätt schon die Besitzer gewechselt, ohne daß vielleicht nur ein Stück dieser Möbel den Platz verändert. Lag denn nicht ein eigener Zauber in der Feudalität eines solchen Jahrhunderte überdauernden Familiengutes, — dachte die Fürstin — so recht der stille Hort gewissenhaftester, heiligster Pietät für die Ahnen war es sicher!

Doch plötzlich sprang sie, fast noch jugendlich behend, von dem Sitze empor und drohte, die kleine Hand zur Faust geballt, nach der Thür des Salons.

„Und Gerd soll nun hinausgehen aus diesem Hause, gleich einem Fremden, Ausgestoßenen, nachdem er fünfzehn Jahre lang hier als präsumtiver Erbe angesehen worden ist? Die Trennung von mir, ja

das ganze Opfer, welches ich dem einzigen Kinde gebracht, wäre somit vergeblich gewesen, wenn die schöne blonde Wanda das Glück haben sollte, ihrem greisen Herrn Gemahl einen Sohn zu schenken? Ha — ha — ha!" Ein spöttisches, allein bitteres Lachen erschütterte der Fürstin hohe Gestalt. „Eh bien! Nehmen wir den Kampf auf, mein Herr von Arsen! Ich sehe, es drängt auch Sie zu dieser Unterredung. Vielleicht aber unterschätzen Sie doch Ihre Gegnerin, Sie alter Sünder!"

Damit gab sie den schönen Zügen die möglichste Festigkeit und Ruhe und öffnete rasch die Thüre. —

Der Vierstätter Gutsherr schien völlig in der Betrachtung einer kostbar in Elfenbein geschnitzten Kassette vertieft, die auf einem Nebentische stand; oder war das Ohr des fünfundsiebenzigjährigen Mannes doch nicht mehr so ganz intakt, daß er den Eintritt der Dame völlig überhören konnte? Mit einemmale stand die imposante Erscheinung, deren unerschütterlicher Gleichmut und vornehme Kühle ihm stets ein unbehagliches Gefühl einflößten, dicht neben ihm.

„Guten Morgen, Herr von Arsen! Sie starren mich ja an, wie einen Geist?" fragte die Fürstin mit einem leisen Anflug von Ironie in der Stimme.

„Ich bin geblendet und glaube mich nach dem Olymp versetzt, wo Juno in eigener Person, umgeben von aller weiblicher Anmut mir entgegentritt," erwiderte der alte Herr schnell gefaßt mit einem cynischen Blick auf das goldige Gelock und die durch das lose Gewand nur angedeuteten schönen Formen.

„Aha! Mit Speck fängt man Mäuse!“ dachte die Fürstin, während ihr sprechendes dunkles Auge erstaunt über die verwitterten Züge hinwegglitt. „Wie einfältig sind doch die Männer, daß sie durch ein paar süße Floskeln uns Frauen für ihre Zwecke brauchbar zu machen hoffen!“

Indes lächelte sie in ihrer halb herablassenden, halb liebenswürdigen Art ihm zu und versetzte laut, während es nur ein klein wenig boshaft um ihre Mundwinkel zuckte:

„Ich meine, daß wir Beide doch wohl zu alt sind, um uns Schmeicheleien zu sagen und solche anzuhören, mein bester Herr von Arsen! Lassen wir daher dergleichen Dinge ganz bei Seite und kommen wir rasch zur Sache. Sie werden begreifen, daß mich nach einer offenen Aussprache mit Ihnen verlangt.“

Damit rückte sie zwei Fauteuils heran und nahm, ihn zum Sitzen einladend, auf einem derselben Platz.

Herrn von Arsens Züge hatten bei ihren Worten einen fast tückischen Ausdruck angenommen, und seine Augen schossen giftige Blitze nach der ebenso bewunderten Frauengestalt.

„Bitte, vergessen Sie nicht, Frau Fürstin, daß Sie — nicht ich — eine Auseinandersetzung wünschen!“ sagte er frostig, wobei er die Schöße seines langen schwarzen Gehrocks (Herr von Arsen hielt seit Kurzem stets auf peinlich elegante Toilette) sorgsam zurückschlug und sich niederließ.

„Ganz gewiß!“ bestätigte Gerhards Mutter, —

„weil ich bei Ihnen, als meines Sohnes Großvater, ein gleich warmes Interesse für diesen voraussetze.“

„Wenn der Junge sich vernünftig beträgt und nicht den Kopf aufsetzt, kann alles in vollster Eintracht sich arrangieren lassen,“ schnarrte er bissig. „Ihre Pflicht, sollte ich denken, ist es, den Starrkopf zur Raison zu bringen.“

„Bisher weiß ich noch nicht, was Sie darunter verstehen,“ gab die Fürstin, ihn voll und fest ansehend, zurück.

„Nun gut; wie Sie wollen! Sprechen wir also ohne Umschweife!“ scholl es unter boshaftem Lachen über des alten Mannes Lippen. „Sie wissen ja eben so gut, als ich, Frau Fürstin, daß der Gerd ein armer Teufel war, als er zu mir kam, und daß er einzig nur meiner Teilnahme und Fürsorge seine Existenz, wie das ganze Ansehen, welches er jetzt hier genießt, verdankt. Ich dächte, es wäre daher kein unvorteilhafter Vorschlag, wenn ich ihm Leerfelde zur freien Verfügung stelle. Es ist mit das beste der vier Güter und wirft einen ansehnlichen Reinertrag ab, der die Revenüen aus Herthas Vermögen noch übersteigt. Wenn ich, der Jahre lang jeden Heller und Pfennig für des Jungen Erziehung bezahlt habe, dagegen das Verlangen stelle, daß er, wie bisher, mir meine Geschäfte besorgt, so ist das wohl nicht mehr, als recht und billig. Wie ich dann später für des Jungen Zukunft sorge, das wird natürlich von seinem Benehmen gegen mich abhängen.“

Den Kopf an die Stuhllehne zurückgeschmiegt, ruhig und ohne einen Blick von dem Sprecher zu verwenden, lauschte die Fürstin diesen in näselndem Tone vorgetragenen Worten. Nur das hastige Auf- und Niederschieben des Brillantenringes an ihrem kleinen Finger und das rasche Heben und Senken des Busens bewiesen, daß eine gewaltige Unruhe in ihr arbeitete.

„Meinem Gefühle nach dürfte Gerd wohl beanspruchen, daß Sie ihm jetzt, nachdem Sie selbst noch einmal einen neuen Hausstand gründen wollen, das Gut Leerfelde als freies Eigentum, das heißt: als Schenkung überweisen," erwiderte die Dame kalt. „Ich glaube bestimmt, daß er nur unter diesen Umständen auf Ihre Bedingungen eingeht, Herr von Arsen!"

„Eingeht?! Hi—hi—hi!" kicherte dieser belustigt. „Meine verehrteste Fürstin! Dürfte ich Ihnen raten, inbezug auf Ihren Sohn nicht gegen mich zu operieren; das könnte wahrlich vom Übel sein!"

Jetzt hatte die Angeredete sich schnell emporgerichtet und dunkle Zornesröte färbte die vollen Wangen im schönsten Carmin.

„Ich werde immer, gegen wen es auch sei, operieren, wo ich das Recht meines Sohnes gefährdet glaube," sagte sie scharf, jedoch mit stolzer Würde. „Erinnern Sie sich daran, daß Sie, als ich vor Jahren unter schweren Herzenskämpfen den Knaben in Ihrer Obhut zurückließ, mich mit der tröstlichen Entgegnung beschwichtigten: ‚Es ist zu Gerds Nutzen

und Frommen. Ihr Sohn ist und bleibt der Erbe des gesamten Güterkomplexes'. Jetzt, Herr von Arsen, scheinen Sie jene mir damals gemachte Zusicherung ganz ignorieren zu wollen!"

„O nicht im mindesten, meine Gnädige!" gab der alte Herr, ohne sich beirren zu lassen, ihr zurück. „Das war eben damals, als ich noch nicht daran dachte, mich noch einmal zu vermählen. Jetzt haben sich indes die Verhältnisse geändert. Gar mancher, der sich bereits in stolzer Zuversicht gewiegt, hat ähnliche Enttäuschungen erfahren müssen. Und schließlich, wie auch die Dinge in Zukunft sich gestalten mögen, um sein großväterliches Pflichtteil wird Gerd ja nicht verkürzt werden."

Die feinen Hände der Fürstin schlossen sich nach dieser Auslassung in fast krampfhaftem Drucke zusammen, als sie nur kurz fragte:

„Somit gedenken Sie also meinen Sohn in der bisherigen Abhängigkeit zu lassen?"

„Wenn Sie das Leben hier, um welches Tausende ihn beneiden könnten, so nennen, ja, Frau Fürstin! Bedenken Sie, was aus dem Jungen vielleicht geworden wäre, wenn ich mich seiner nicht großmütig angenommen! Er muß . . ."

Ein seltsames Zucken glitt über das schöne, vornehme Frauenantlitz, welches den alten Herrn mitten im Satze plötzlich stocken ließ. War es der Ausdruck tiefer Verachtung oder das jähe Aufblitzen stolzen Selbstbewußtseins, was deutlich darauf zutage trat.

„Er muß?“ fragte sie schneidend. „Was muß er?“ Kerzengrade war die Dame dabei emporgesprungen und maß den sichtlich überraschten Gutsherrn funkelnden Blickes. „Vergessen Sie nicht, daß es Gerds Mutter, die Fürstin Metschersky, ist, zu der Sie sprechen! Ich dulde nicht, daß dieser nun ferner einen Finger rührt in Ihren Angelegenheiten und Geschäften! Schweigend habe ich zugesehen, daß Sie den sechsundzwanzigjährigen Mann gleich einem Schulbuben bevormunden und kommandieren. Ohne mit der Wimper zu zucken, bin ich in den letzten Wochen Zeuge gewesen, wie mein Sohn Ihre oft schreienden Ungerechtigkeiten und despotischen Befehle in edelster Selbstverleugnung hinnahm. Jetzt aber, wo seine Zukunft, seine Existenz, ja vielleicht noch sein eheliches Glück auf dem Spiele stehen, — jetzt beanspruche ich das Recht, mit der ganzen mir zu Gebote stehenden Macht dagegen zu wirken, daß Gerd sich frei macht von jeder Verbindlichkeit gegen Sie und ohne Rücksicht auf das bestehende Verwandschaftsband seine volle Unabhängigkeit von Ihnen zurückerlangt.“

Auch Herr von Arsen hatte sich langsam erhoben und stand nun, die mageren Hände auf die Sessellehne gestemmt, vor der erregten Dame, indem er diese mit einem Ausdrucke von Verwunderung und Neugierde musterte.

„Sie wünschen das, Frau Fürstin? Hm! — Dann haben Sie Ihrem Sohne jedenfalls Besseres zu bieten, als Vierstätt es zu thun vermag? Gut —

gut! Ich bin nicht der Mann, Jemandem, der mir fünfzehnjährige Freigebigkeit und Großmut mit Undank lohnt, den Ärmel auszureißen," klang es voll Hohn zurück. „Natürlich kann ich nicht beurteilen, welchen Tausch der Junge machen wird. Er ist majorenn und alt genug, zu wissen, was er thut. Allein eine ehrenvolle, gesicherte Existenz so mir nichts um — (verzeihen Sie diese Bezeichnung!) — um Weiberlaunen hinzuwerfen, das erscheint mir, altem Praktikus, doch einigermaßen gewagt."

Ohne die Anspielung auf ihre eigenen Vermögensverhältnisse nur im Geringsten der Beachtung zu würdigen, entgegnete die Fürstin stolz und kalt:

„Gerhard riskiert nichts, Herr von Arsen! Das Vermögen seiner Frau gewährt ihm ja, meine ich, hinlänglich Sicherheit und bewahrt ihn davor, daß er in Zukunft irgend jemandem zur Last fällt. Er ist, was Sie selbst recht gut wissen, ein erfahrener, tüchtiger Landwirt und Geschäftsmann und damit jederzeit imstande, durch vorteilhafte Anlage dieses Kapitals in Grundbesitz hinreichende, ihm zusagende Thätigkeit zu finden."

Einen Moment dünkte es der Sprecherin, als ob bei ihren Woten die Züge des alten Mannes sich ein wenig entfärbten und verzerrten. Die sarkastisch nach abwärts gezogenen Lippen und sein stechender Blick verrieten mindestens, daß sie auf eine scharfe Antwort seinerseits gefaßt sein mußte. Allein unbeweglich und ohne jede Spur von Einschüchterung erwartete die Fürstin seine Entgegnung.

„Aha! Also darauf hinaus läuft die ganze Sache?!“ zischte er halblaut. „Herthas Vermögen! Gewiß, die junge Frau aus bürgerlichem Hause hat einmal hundert und fünfzigtausend Thaler Mitgift eingebracht. Ein schönes Geld und auch genügend Geld, um, wie Sie bemerkten, sich ein neues Gut zu kaufen und sich selbstständig zu machen. O, die Frau Fürstin ist, wie ich sehe, eine Geschäftsfrau die bereits alle Vorteile für den Herrn Sohn ausgeklügelt hat. Dieses Vermögen — so denkt sie weiter – ist dem alten Arsen bei der Vermählung des jungen Paares bar ausgezahlt und überliefert worden; und nun, sobald es dem Gerhard plötzlich einfällt, Vierstätt den Rücken zu kehren, muß der Großvater die Summe wieder herausgeben. Zweifellos ist das richtig, und würde ich, falls wir uns über diesen Punkt nicht gutwillig einigen und Sie, Frau Fürstin, gerichtliche Schritte gegen mich einleiteten, mit Pauken und Trompeten den Prozeß verlieren. Das weiß ich alles ganz genau. Ich bin verpflichtet, das volle Vermögen der jungen Frau von Arsen zurückzuzahlen, selbst, wenn mir das den Hals brechen sollte. In den neuen Stallungen steckt Herthas Geld, verschiedene, fatale Hypotheken sind davon abgestoßen worden, und mehr dergleichen. Unten in meinem Schreibtisch ist jeder verausgabte Posten bei Heller und Pfennig gebucht; der Rest liegt in vierprozentigen Papieren in meiner Verwahrung, woraus die Frau Fürstin ersehen könnte, wie hübsch und glatt die früher ein wenig derangierten Vierstätter Verhältnisse sich seit Ger-

hards Verheiratung geordnet haben. Hilft nichts! Ich muß die 150,000 Thaler wieder herausrücken, wenn mein liebenswürdiger Enkelsohn mir den Prozeß erklärt. Aber“ . . . (hier machte er eine Pause und weidete sich mehrere Sekunden an dem stumm fragenden Gesichts=Ausdrucke der schönen Frau). „Aber — ich trotze dennoch Jedem, der mir mit dieser Forderung zu nahe tritt und erkläre in größter Seelenruhe: So lange ich lebe, bleibt Herthas Vermögen in Vierstätt unter meiner Verwaltung. Punktum!“

„Herr von Arsen!“ Durch den schneidenden Hohn und die kalte Bosheit dieser Worte aufs Peinlichste berührt, fuhr die Fürstin mehrere Schritte zurück. Eine seltsame Bangigkeit beschlich plötzlich das für ihre Kinder so kampfesmutige Herz.

„Herr von Arsen! Sie werden doch nicht alle Pflichten und Gesetze mit Füßen treten wollen? Warum diese Sprache — solche Erbitterung? Wer redet denn davon, daß wir Ihren Ruin beabsichtigen? Da sei Gott vor!“ rief sie erregt. „Ich habe einzig die Zukunft und die dringende Lebensfrage meines Sohnes im Auge und halte mich natürlich an die ihm und seiner Gattin zukommenden Rechte. Aber es läßt sich ja doch in Ruhe über diesen Punkt sprechen, indem eine für beide Teile zufriedenstellende Einigung herbeigeführt werden könnte, ohne daß Sie uns dazu zwingen, einen Eklat heraufzubeschwören.“

„Thun Sie, was Sie wollen, Frau Fürstin!“ lautete die sarkastische Erwiderung. Meine Bestim=

mungen kennen Sie jetzt. Daran ändere ich nicht ein Tipfelchen. Will der Gerd sich denselben nicht fügen, — gut, — so wird er auch den Schaden zu tragen haben. Und — was den Eklat anlangt, meine Gnädigste, so halte ich noch außerdem Mittel und Wege in der Hand, auch Ihnen einen kleinen Riegel vor die Thür zu schieben, damit die liebe Öffentlichkeit, die sich ohnehin so gern mit interessanten Familien — Angelegenheiten beschäftigt, uns nicht gar zu indiskret hinter die Coulissen guckt."

„Mir?" Mit der ihr angeborenen Hoheit richtete die Fürstin sich jetzt straff empor. Jedoch verriet ein eigentliches Zucken der langen Winpern eine gewisse innere Ängstlichkeit.

Der alte Herr lächelte sie überlegen an und schaute mit über der Stuhllehne gekreuzten Armen spöttisch zu der Dame hinüber, während er, jetzt nur noch flüsternd fortfuhr:

„Ich fühle mich versucht, Ihnen eine recht interessante Geschichte zu erzählen, — einen Roman aus dem Leben, wo Verblendung, Liebe, Thorheit, Verzweiflung, — Schuld und Betrug —, ja das alles zu einem prächtigen Material angehäuft, — kurz, einen Roman, worin Ihr lieber Sohn die Heldenrolle übernommen hatte. Wenn Sie die Güte haben, mich also zehn Minuten ruhig und ohne Unterbrechung anzuhören, dann werde ich Sie noch einmal fragen, ob es für Gerhard besser ist, sich mir zu fügen oder sich mir zu widersetzen."

Die schönen Augen der Fürstin waren plötzlich wie mit einem matten Schleier bezogen und blickten einige Sekunden in ängstlicher Starrheit auf einen Punkt der gegenüberliegenden Wand.

„Wollen Sie damit andeuten, daß — daß Sie mir irgend eine schlimme Handlung — ein Vergehen meines Sohnes zu enthüllen imstande sind?" fragte sie stockend mit fast versagender Stimme.

„Sie zwingen mich dazu, die Zuflucht zu einem Mittel zu nehmen, welches ich lediglich als äußerste Notwehr aus der Verborgenheit hervorhole. Nun ja denn — über Gerhards Vorleben waltet ein Geheimnis, was mir bisher jenes moralische Übergewicht über den leidenschaftlichen, jähzornigen Mann eingeräumt," entgegnete Herr von Arsen, seine boshaft blitzenden Augen etwas zukneifend. „Erlauben Sie daher, daß ich bei meiner Erzählung etwas weit zurückgreife! Nämlich, als . . ."

Eine fast drohende Handbewegung der Fürstin ließ jedoch den Sprecher stocken.

„Kein Wort weiter, wenn ich bitten darf! Oder Sie treiben mich dazu, daß ich Sie ersuchen müßte, dieses Zimmer sofort zu verlassen," rief sie, obwohl in sichtlicher Bewegung, doch ohne dabei ihren vornehmen Anstand zu verletzen. „Nicht im Geringsten zweifle ich an der Wahrheit des so eben Gesagten; allein aus Ihrem Munde die traurigen Enthüllungen zu vernehmen, das ertrügen meine Muttergefühle — mein Stolz nicht. Daß ich mir aber darüber Aufklärung verschaffe und dieselbe auch durch meinen

Sohn selbst erhalten werde, dafür möge Ihnen als Beweis dienen, daß die Liebe, jene Menschenherzen bezwingende und Welten regierende Macht doch vielleicht stärker ist, als harte Tyrannei und grausamer Despotismus. Was immer auch Schmerzliches dabei zu Tage kommen mag, eine That, die Gerhards Ehre schädigen könnte, ist es sicher nicht. Denn dafür bürgt mir wohl der Name Arsen und die Erziehung, die Sie meinem Sohne zu Teil werden ließen. Alles Andere kann eine Mutter vergeben. Noch Eines indes möchte ich Ihnen hier an dieser Stelle mitteilen," fuhr die Fürstin, nachdem sie einige Male tief Atem geschöpft, fort: „In jener Angelegenheit, das Vermögen Herthas betreffend, maße ich mir kein Recht zu, weiter mit Ihnen zu disputieren. Mag darin die junge Frau selbst Ihre Willensmeinung äußern. Wie dann die Entscheidung auch fallen mag: mein Sohn, das Liebste — Einzigste, was die Welt mir noch zu bieten vermag, — er wird durch seine Mutter für alle erlittene Kränkungen und pekuniären Verluste reichlich entschädigt werden. Das durch meinen seligen Gatten mir hinterlassene Vermögen setzt mich, Gott Lob! in die Lage, Gerds Zukunft aufs Beste zu sichern."

Trotz des ernsten Moments wurde es der Fürstin schwer, ein Lächeln über das fast komisch verdutzte Gesicht des alten Mannes zu unterdrücken.

„Mir scheint, meine Gnädigste, Sie spielten ein falsches Spiel mit mir!" zischelte er in schlecht verhehltem Zorn.

„O nein, Herr von Arsen! Ich wollte mich blos informieren, was meine Kinder von Ihnen zu erwarten haben. Eh bien, stellen wir jetzt dem Gerd die Wahl, auf Ihre Bedingungen einzugehen oder seiner Mutter zu folgen!“ entgegnete die Fürstin stolz. „Seine Entscheidung werde ich Ihnen mitteilen.“

Sie verneigte sich ein klein wenig. Dann flog der blonde Kopf mit einem energischen Ruck wieder in den Nacken zurück, und ehe der alte Herr noch Zeit zu einer Erwiderung fand, hatte sie den Salon verlassen.

Der Zurückbleibende fuhr sich zwei — dreimale mit den Fingern durch die spärlichen Haare an seiner hohen Stirn, als ob er das soeben Vernommene in einen einzigen klaren Gedanken zusammenzufassen sich bemühte. Dann machte er mehrere Schritte gegen die Thür, taumelte aber unsicher und hielt sich an einem grade im Wege stehenden Sessel fest, wobei unzusammenhängende, abgerissene Sätze über seine Lippen drangen:

„Das von meinem Gatten mir hinterlassene Vermögen —, Gerds Zukunft aufs Beste sichern! So — so — so! Also hat sie mich doch hinters Licht geführt, die schlaue Fürstin! Unerhört! Macht erst ein solches Halloh und hat ihr Schäfchen im Trocknen. Nun — so mag doch die ganze Sippe zum Kuckuck gehen —, was schadets mir? Aber Herthas Vermögen — Herthas Vermögen!“

Unter leisem Gemurmel, in fast schleppendem Gange, als ob die soeben stattgehabte Unterredung

nicht allein das Denkvermögen, sondern selbst die physische Kraft des alten Mannes überanstrengt hätte, wankte Herr von Arsen endlich aus dem Gemache.

Dreizehntes Kapitel.

Hertha von Arsen rieb sich den Schlaf aus den Augen und streckte die Hand nach der Schelle aus. Allein noch zögerte sie mehrere Minuten, richtete sich empor und stützte den Kopf auf. Ein trüber, regnerischer Septembermorgen hatte die junge Frau über die gewohnheitsmäßige Zeit der Ruhe pflegen lassen. Die Uhr zeigte schon die achte Stunde. Dünkte es ihr doch, als habe sie einen recht schweren, wüsten Traum gehabt. Wie war er doch? Hatte sie das, was ihre Fantasie so lebhaft beschäftigte, nur geträumt oder am Ende gar wirklich erlebt? Gestern — nach dem Abendessen war es gewesen, als die Fürstin und der Großvater sich bereits zurückgezogen und sie selbst am geöffneten Fenster des Speisesaals noch einmal nach dem Wetter hinausgeschaut, da hatte plötzlich jemand, von rückwärts kommend, mit Ungestüm, nein, in einem wahren Anfall von Leidenschaft, sie in die Arme geschlossen und ihren Kopf erfaßt, während ein Paar bärtige Lippen sich heftig auf die ihren preßten.

„Gerd! Mein Gott, Gerd!“ vermochte sie zum Tode erschrocken, nur zu stammeln. Was war denn geschehen, daß er, der seit Wochen und wohl eigentlich seit sie verheiratet waren, stets freundlich kühl und in unerschütterlichem Gleichmute neben ihr herging, jetzt mit einemmale von solch leidenschaftlicher

Zärtlichkeit ergriffen worden? Da hatte sich aber auch gleichzeitig ein aus tiefster Brust hervorquellender Strom von Beredsamkeit über sie ergossen.

„Hertha! Bei allem, was kommen mag und wird, flehe ich Dich an, niemals mir das zu entziehen, was von Anbeginn unserer Ehe mir als der Leitstern durch manche dunkle Pfade gewesen; Deine Achtung, Hertha! Ich danke Dir dafür und tausendmal danke ich Dir, daß Du seit jener verhängnisschweren Stunde, wo wir beide durch Wind und Regen von Hartwigs Häuschen nach dem Schlosse zurückschritten, mir mit gleich sanfter Güte und Milde Deines Engelcharakters begegnet bist, mich nicht verächtlich von Dir wiesest. Ob ich letzteres verdient hätte, oder ob Gott gnädig ist, einen Tag einst noch erscheinen zu lassen, an dem es wieder Licht werden wird, um uns —, wer weiß es? Nur bitte ich mir zu vertrauen und — liebe meine Mutter!“

Dann war er, ohne eine Wort der Entgegnung ihrerseits abzuwarten, wieder von dannen gestürmt.

Seltsame, halbselige, halb ahnungsschwere Empfindungen durchströmten auch jetzt Herthas Inneres. „Was auch kommen mag!“ hatte Gerhard gerufen. Sollte denn noch mehr — noch Trüberes über ihr junges Leben hereinbrechen, als es ihr bisher durchzukosten auferlegt gewesen? Und dennoch — wieder dieser merkwürdige Ausbruch von Zärtlichkeit des Gatten! Noch in diesem Moment fühlte sie den ungestümen Druck seiner Arme, den Kuß auf ihren Lippen. Zeigt sich denn ein Mann in solcher Weise

der Frau gegenüber, für welche sein Herz nichts fühlt und deren Seelenleben ihn vollständig gleichgiltig läßt? „Ein Tag, an dem es einmal Licht wird zwischen uns!“ rief sie, die sanften Augen sehnsüchtig emporrichtend. Hoffte sie nicht selbst in stummer Duldsamkeit auf solchen Tag? Und war es nicht schon lichter geworden, seitdem die treue Emely ihr des alten Pfarrers tröstliche Botschaft überbracht, daß sie selbst voll festen Vertrauens aufschauen solle zu ihrem Ehegatten, daß alle jene böwilligen Reden nichts als eitle Verleumdungen seien? Kam es ihr doch vor, als sei das Verhältnis zwischen ihr und Emely jetzt erst inniger geworden. Ja, ihr Herz war voll des aufrichtigsten Dankes gegen dieselbe. —

Langsam erhob sich die junge Frau und klingelte der Kammerjungfer. Im Hause war sicherlich schon alles auf den Füßen, zumal Gerhard, der, wie sie wußte, täglich mit dem ersten Hahnenschrei das Lager verließ. Daß das unlängst vermählte Paar getrennte Zimmer bewohnte, wurde auch zu den vielen Sonderbarkeiten des jungen Ehestandes gezählt, die zu den böswilligsten, oft kaum glaublichen Redereien Anlaß gaben. —

Etwas bänglich klopfte es in Herthas Busen, als sie daran dachte, wie sie dem Gatten heute gegenüber treten sollte. Das Mädchen war erschienen und hatte der Herrin Toilette sofort in Angriff genommen.

„Gnädige Frau wissen natürlich noch nicht, daß der alte gnädige Herr in dieser Nacht wahrscheinlich

recht krank geworden ist?“ sagte die Jungfer sichtbar erregt. —

„Der Großvater? Nein! Was ist denn geschehen?“ rief Hertha, aufs höchste erschreckt.

„Als Müller heute morgen in das Schlafzimmer des Gebieters trat, wunderte er sich schon wegen der seltsamen Lage, die der alte Herr im Bette einnahm. Mit ausgestrecktem Arme lag er so, als ob er nach dem Klingelzuge habe greifen wollen. Dabei wäre sein Gesichtsausdruck ganz schrecklich gewesen; auch hätte er nur abgerissene Worte lallen können.“

„Allgütiger Himmel! Weiß es mein Mann schon?“

Mit bebenden Fingern brachte Hertha ihre Frisur zu Ende.

„Jawohl. Der junge gnädige Herr befinden sich bereits seit einer halben Stunde bei dem Kranken, und der Wagen nach dem Arzt ist gleichfalls unterwegs. Der Zustand soll ganz merkwürdig sein, erzählte Müller mir soeben. Zwar sei der alte Herr aufgestanden, habe auch das Frühstück mit Appetit verzehrt; doch rede er in einem fort, und was er spricht, soll so komisch, bisweilen ganz unheimlich klingen, als ob er seine fünf Sinne garnicht beisammen hätte. Indes wäre keine Spur von Fieber vorhanden, daß man denken könne, er fantasiere.“

In dumpfes Sinnen verloren, starrte die junge Frau vor sich hin, ohne den Redefluß der schwatzhaften Zofe zu unterbrechen.

„Ach, gnädige Frau! Schon vor einer Woche — bald nachdem die überraschende Nachricht von der

— der Verlobung des alten gnädigen Herrn mit Fräulein von Rothholz auch unter uns bekannt wurde, haben wir Dienstboten geahnt und uns zugeflüstert, daß über Vierstätt ein Unglück in der Luft schwebe. Gnädige Frau kennen doch die Geschichte von dem alten Klingelzuge aus dem oberen Stockwerke in dem Zimmer, welches seit Jahren niemand bewohnt, und der ins Souterrain führt. Vor ungefähr zehn Tagen hat es da wieder einmal so unheimlich laut geschellt, daß wir alle — auch die Sascha der Frau Fürstin war dabei — wie Espenlaub gezittert haben und der Müller sogar nach oben rannte, um nachzusehen, ob nicht doch eines der Herrschaften die verhängnisvolle Glocke gezogen. Nichts! Es war eben der Spuk, der sich immer nur hören läßt, wenn dem Arsenschen Hause Unheil droht."

„Sprich doch nicht solch unsinniges Zeug, Antonie!" verwies Hertha der Dienerin unwillig. Allein die ängstliche Spannung in ihrem Gesicht zeigte dennoch, daß sie der lebhaften Schilderung aufmerksam gefolgt war. Gleich einem bleiernen Druck hatte diese Nachricht sich auf ihre Glieder gelegt. Die Arme fielen ihr am Körper nieder und sie mußte sich nun völlig willenlos den Händen der Zofe überlassen Der Großvater, welcher, so lange sie ihn kannte, und nach Gerhards Aussagen auch überhaupt stets gesund gewesen, — er krank vielleicht schwer krank! Dazu sein unsinniges, fast lächerliches Verlöbnis, — sein momentanes Zerwürfnis mit ihrem Manne, — die, soweit sie durch die Fürstin wußte, gestern stattgehabte, etwas

scharfe Unterredung mit derselben, — das alles drehte sich gleich einem Chaos in Herthas Hirn.

In fieberhafter Hast flog sie nach einer Weile die Treppe zu Herrn von Arsens Gemächern hinan. Schon auf dem oberen Flur begegnete sie der Fürstin, welche die nämliche Schreckenskunde antrieb, Näheres und Zuverlässigeres, als durch die Dienstleute über das Befinden des Kranken zu erfahren. Wenige Minuten später stand Gerhard, ernst und ruhig, nur ein bischen bleich, im Arbeitszimmer des alten Herrn den beiden Damen gegenüber, vermochte indeß alle an ihn gerichteten Fragen lediglich dahin zu beantworten, daß der Zustand des Großvaters ihm entschieden besorgniserregend vorkäme. Ob es nun ein vorübergehender Schwächeanfall oder eine Lähmung des Gehirns sei, verstehe er nicht zu beurteilen. Jedoch schiene der alte Herr ihn selbst, wie den Diener, zu erkennen. Allein sein ununterbrochenes, einerseits kindlich heiteres, andererseits auf Geisteszerrüttung deutendes Sprechen bewiese nur zu klar, daß er von dem, was seit einer Woche sich zugetragen, keine Ahnung mehr habe, indem er Vergangenes und Gegenwärtiges beständig unter einander menge. Dringend bat Gerhard Mutter und Frau, sich ja nicht zu beunruhigen oder etwa zu alterieren, da er ungeachtet aller zwischen dem Großvater und ihm obwaltenden kleinen Verstimmung aufs Beste und Gewissenhafteste für den Kranken sorgen werde; ja er hoffe zu Gott, jener Anfall lasse mit des Himmels gnädigen Beistand sich noch einmal glücklich beseitigen.

Ein Blick stummer Bewunderung flog bei diesen Worten aus der Fürstin Augen hinüber zu dem Sprecher, und wenngleich in vergangener Nacht, nach dem peinlichen Gespräche mit Herrn von Arsen, das Mutterherz gebangt hatte wegen des trüben Geheimnisses, was die Brust des Sohnes ihr noch verschloß, — dieser Moment zeigte ihr von Neuem klar, welch' edler selbstloser Charakter, welche treuen ehrenfesten Gesinnungen in Gerhard wohnten. —

Die Untersuchung des Arztes brachte denn auch das zutage, was im Stillen wohl alle gedacht haben mochten, nämlich, daß der bisher so rüstige geistesfrische Herr durch irgend welche noch nicht zu ergründende Veranlassung von einem Gehirnschlage betroffen worden, welcher merkwürdiger Weise vorläufig nur seine geistigen Funktionen gestört, ohne einen Einfluß auszuüben auf das übrige körperliche Befinden. Es wäre leider anzunehmen, (hatte auf dringendes Befragen der Fürstin der Arzt noch beigefügt), daß jene Lähmung repetieren und dann sofort der Tod eintreten könne. Ebenso aber sei es denkbar, daß Herr von Arsen noch Monate, vielleicht noch ein Jahr in solch' traurigem Zustande verbringen würde, bis seine zähe Lebenskraft sich nach nnd nach aufgezehrt.

Eine ganz eigenartige Todesstille hatte sich seit jenem so tröstlichen Ausspruche über das Vierstätter Haus gebreitet, sodaß es recht klar hervortrat, wie sehr Herr von Arsen darin das gebietende und allein herrschende Prinzip gewesen. Ängstlich scheu schlich die Dienerschaft einher und wagte kaum laut zu sprechen.

Gerhard dagegen opferte nun jede freie Stunde der ihm durch den anstrengenden Beruf übrig gelassenen Zeit dem Großvater. Mit unermüdlicher Geduld ertrug er die jetzt oft kindischen Launen und Quälereien desselben, und schien es wunderbar, daß grade Gerhard, welcher unter der Tyrannei des alten Mannes früher selbst am meisten zu leiden gehabt, über den Kranken jetzt eine fast dominierende Macht besaß und ihn in jeder Beziehung fügsam zu machen verstand. Worte und Blicke von ihm allein wirkten auf das zuweilen ängstlich erregte Gemüt Herrn von Arsens meistens sogar beruhigend.

Manche Stunde saß der junge Mann mit dem Schachbrett an des Großvaters Lager, dessen Finger nur in tändelndem Unverstand die Figuren durcheinander stellte, ohne daß an regelrechtes Spiel dabei zu denken gewesen. Auch Hertha unterstützte den Gatten kräftig bei der Pflege; allein der Beklagenswerte schaute dieselbe oft neugierig fragend an, als ob er sich deren Erscheinen nicht recht zu erklären vermöchte. Zuweilen, was er in gesunden Tagen niemals gethan, strich er ihr liebevoll die Wange und nannte sie: „mein kleines Mädchen.“ Ja, es schien ihm Herthas Gegenwart eher angenehm, als störend zu sein.

Die Fürstin Metschersky hingegen mußte ihm gänzlich fremd geworden sein, obschon auch sie öfter einige Zeit im Krankenzimmer verbrachte. Indes konnte man wohl wahrnehmen, daß ihre Anwesenheit dem Kranken eine gewisse scheue Unruhe einflößte

in welcher er einmal den Enkel sogar fragte, was denn jene unbekannte Dame eigentlich hier wolle?

Eine ziemlich peinliche Aufgabe für Gerhard war es nebenbei noch, am Tage nach des Großvaters Erkrankung zu Fräulein von Rothholz zu fahren, um ihr die traurige Wendung der Dinge in schonendster Weise mitzuteilen. Obwohl Wanda ihm niemals besondere Sympathien einzuflößen vermochte, so ließ der Moment, wo diese bleicher und bleicher werdend vor ihm stand und alle ihre ehrgeizigen Pläne in nichts zusammenfallen sah, doch eine mitleidige Regung in Gerhards Brust aufkeimen, besonders, da er ihr sagen mußte, daß selbst die leiseste Erinnerung an ihre Person, wie an das den alten Herrn vor kurzem noch so beglückende Verhältnis seinem Gedächtnis nun gänzlich entschwunden zu sein scheine. Auf ihre angstvollen Fragen, ob der Arzt vielleicht noch einige Aussicht auf Besserung in diesem traurigen Zustande hege, vermochte er nur die Achseln zu zucken und zu erwidern: das stände allein in Gottes Hand! In dieser Minute brachte Gerhard es nicht über sich, die so herb Enttäuschte jeder Hoffnung zu berauben. Ob Wanda von Rothholz für seinen Großvater wirklich wärmer fühlte? Dies von ihrer Stirn zu entziffern, war er außer stande.

Nachdem er die Wohnung des Majors von Rothholz verlassen, stattete er auch noch seiner Schwiegermutter Besuch ab, welche, sowie Emely, durch die ihnen gemachten Mitteilungen aufs höchste erschreckt wurden. Besonders auffallend erschien es

Gerhard, daß letztere ganz selten herzlich und teilnehmend gegen ihn sich zeigte. Und als sein Wagen bereits an der Thür hielt und er bei der Justizrätin sich empfohlen, ließ Emely es sich nicht nehmen, den Schwager die Treppe hinabzubegleiten.

Ein kleiner, sorgfältig gepflegter Vorgarten, durch ein zierliches Eisengitter eingefaßt, begrenzte das Grundstück der Justizrätin Krönigk gegen die Straße. An der Pforte desselben hielt das offene Gefährt.

„Ich danke Dir für Deine gütige Begleitung, Emely!“ sagte, die Hand des jungen Mädchens sanft drückend, Gerhard von Arsen. „Das kleine Stück bis dorthin zum Wagen kann ich wirklich allein gehen.“

In der ihr eigentümlich energischen Weise hielt sie aber seine Rechte fest.

„Halt! Noch zwei Minuten muß ich Dich allein sprechen, Gerd! Eben deshalb kam ich mit Dir herab.“

„Nun?“ Verwundert schaute er in die forschend auf ihn gerichteten klugen Augen.

„Ich denke, daß das dort“ — (sie machte eine verächtliche Kopfbewegung nach den Parterrefenstern bei Rothholz) — „nun für uns alle ein überwundener Standpunkt ist?“

„Ja, Emely! Dieser Meinung bin ich gleichfalls“, erwiderte er offen.

„Du hast böse Tage durchgemacht und mit der Krankheit des Alten vielleicht noch ferner zu bestehen. Aber, ohne einen Seherblick zu beanspruchen, sage ich

voraus, daß für Vierstätt jetzt eine frohe und glückliche Aera in Aussicht steht. Von Herzen gönne ich es Euch. Doch, Gerhard! Verzeihe mir ein einziges Wort! Ich spreche es, weil meine Hochachtung und mein Vertrauen zu Dir in letzter Zeit so gestiegen sind, daß ich nichts mehr vor Dir verheimlichen will. Offen gestehe ich Dir ein, daß ich selbst mit aller mir zu Gebote stehenden Macht gegen Herthas Heirat mit Dir gewirkt habe, weil mir die Vierstätter Verhältnisse eben nicht gefielen und ich aus dieser Ehe nichts gutes für meine Schwester erwachsen sah. Jetzt bitte ich Dir jene häßlichen Vorurteile ab."

„Aber Emely!" Fast glich es einem Lächeln, was über das bisher tieferntste Männerantlitz huschte. Er machte Miene, ihr zu entschlüpfen.

„Ich bin noch nicht am Ende. Siehe, Gerhard, wenn Du nun später — im vollen Genuß und in unbeschränkter Freiheit Dich Deines schönen Besitzes wirst erfreuen können, dann darfst Du auch nie vergessen, daß Hertha, dieses Wesen mit dem Herzen einer Heiligen, die trübe Prüfungszeit in rührender Geduld und bewundernswerter Aufopferung mit Dir geteilt hat. Doppelt und dreifach mußt Du sie dann jede schwarze Wolke, die sich auf das liebe Haupt herabgesenkt hatte, vergessen zu machen suchen!"

Tiefe Glut zog bei diesen Worten über Gerhards Stirn.

„Hat Hertha sich über ihr schweres Loos gegen Dich vielleicht beklagt?" fragte er merkwürdig hart.

Mit dem so seltsam schönen, offnen Ausdruck ihres Auges erwiderte Emely seinen zornigen Blick.

„Ich habe nur ein einziges Mal etwas aus dem Munde meiner Schwester über ihre Ehe vernommen,“ entgegnete sie sanft, aber nachdrücklich. „Sie ist eine verschlossene Natur und scheint weder in Freud', noch Leid das Bedürfnis zu fühlen, sich den Ihren mitzuteilen. Dieses Wenige ließ mich auch nur mehr erraten, daß Herthas ganzes Leben und Sein, all' ihr Denken und Empfinden einzig von ihrer unsagbaren Liebe für den Gatten erfüllt ist!“

Ähnlich einer galvanischen Berührung zuckte es durch die kraftvollen Glieder des in Spannung Lauschenden.

„Ja, Gerhard! Und grade um dieser Liebe Deines Weibes willen bitte ich — nein, flehe ich Dich an, jeden noch so kleinen Schatten, der aus vergangenen Tagen in Eure junge Ehe herüberfallen sollte, gewaltsam zu verbannen! So — — und nichts für ungut! Was ich sagte, bleibt einzig unter uns, Gerd! Doch glaube mir, es kam aus treuem Schwesterherzen!“

Jetzt endlich gab Emely die Hand des Schwagers frei. Nachdem er sie, allein, wie es ihr vorkam, gleich einem Träumenden gegrüßt, schritt er, den Kopf nach vorn gebeugt, als ob schwere Sorgenlast ihn bedrücke, der Pforte zu. Sinnend blickte das junge Mädchen dem davoneilenden Wagen nach.

— — — — — — — — — — —

In der späten Nachmittagstunde desselben Tages kehrte die Justizrätin Krönigk von mehreren Besuchen, die bei bekannten Familien der Stadt abgestattet, nach Hause zurück. Eine merkbare Röte lag auf dem Antlitz der Dame, und während sie die Treppe zu ihrer Etage hinanstieg, schöpfte sie öfter tief Atem und machte halt, als ob ein beengender Druck ihr die Brust beenge.

Den Gruß des Dieners und dessen Worte, daß soeben der Vierstätter Gärtner dagewesen sei und einen Riesenkorb der auserlesensten Pfirsichen, aufs Schönste mit Blumen geschmückt, — ein Präsent des Herrn Gerhard von Arsen — gebracht habe, — dieser Nachricht schenkte die Justizrätin kaum einige Beachtung, indem sie nur kurz und ungeduldig fragte: wo Fräulein Emely wäre?

Fräulein Emely, — das wußte er nicht zu sagen und meinte nur, mit einem etwas verblüfften Gesicht schüchtern: er habe das gnädige Fräulein vor etwa einer Stunde ausgehen sehen. Das zornige Gesicht der sonst so gütigen Herrin flößte ihm heute eine ängstliche Scheu ein. Nachdem die Justizrätin noch befohlen, die Lampe anzuzünden, betrat sie ihr Wohnzimmer und ließ dessen Thüre heftig ins Schloß fallen.

„So, also wieder fort!“ rief sie mit Bitterkeit, warf Hut und Mantel auf den nächsten Stuhl und schritt erregt hin und her.

„Das sind die Früchte, wenn man die Kinder mit allzugroßer Nachsicht behandelt und ihnen allen

Willen läßt, sowie mein guter seliger Mann es stets gethan. ‚Laß' nur die Emely ihren Weg gehen. In dem Mädchen steckt was Tüchtiges, und sie wird sich einst zu einem festen Charakter heranbilden!‘ Das hat er oft zu mir geäußert. Darauf hin habe ich in blindem Vertrauen die Dinge gehen lassen. Pah! und das ist nun der Schluß, — fürwahr, ein schöner Schluß für die Sittenstrenge und Solidität der Familie Krönigk! Nicht genug, daß über Herthas Ehe das tollste, blödsinnigste Zeug gefabelt wird, — nun muß ich auch an Emely, der klugen, hochmütigen Emely, Solches erleben!“

Ein kläglicher, fast weinerlicher Ausdruck legte sich dabei um der Dame Mund.

Inzwischen war es beinahe dämmerig im Zimmer geworden, und der Diener brachte die Lampe.

„Wenn Fräulein Emely zurückkehrt, sagen Sie ihr, daß ich sie sofort zu sprechen wünsche! Und es wird heute kein Besuch mehr vorgelassen, — auch der Neffe des Pfarrers, der Herr Röder nicht!“ befahl die Justizrätin, noch immer in gleich barscher Weise.

„Zu Befehl!“ Der Mann verschwand eilig.

Eine reichliche Viertelstunde mochte wohl noch vergangen sein, als endlich leichte, aber hastige Schritte auf der Treppe hörbar wurden und Emely im kecken Herrenhütchen und knapp anschließenden, dunkelblauen Trikotkostüme, einen großen Strauß frischer Gräser (als Unkraut bezeichnete die Mutter gewöhnlich diese botanischen Sammlungen) in der Hand haltend, ins Zimmer trat. Ihre Wangen glühten vom raschen

Lauf, während ein Ausdruck von Seelenruhe und glücklicher Zufriedenheit auf dem ansprechenden Gesichte lag.

„Wo warst Du! Es ist bereits stockdunkle Nacht!" ließ die Justizrätin die Tochter unwirsch an.

„Mein Gott, Mama! Was hast Du? Im Freien ist es noch ganz hell. Die Sonne ging ja kaum vor einer halben Stunde unter. Ich habe nur einen Spaziergang in die Felder gemacht, wie Du hier siehst," lautete die unbefangene Erwiderung, wobei sie das mitgebrachte Bouquet sorgsam auf den Tisch legte, damit ja kein Blütchen zu Boden fallen sollte.

„Mit dem Tricykel?"

„Nein, Mama! Du weißt ja, daß ich seit — seit vielen Wochen nicht mehr damit gefahren bin."

„Sage nur lieber offen und ehrlich: seit Botho Röder, als entschiedener Gegner der emanzipierten Damen, Dir einmal klar und deutlich seine Ansicht darüber ausgesprochen hat!"

Wie mit Blut übergossen, senkte das junge Mädchen den Kopf auf die grünen Gräser herab. Durchdringenden Blicks beobachtete die Justizrätin jede Bewegung der Tochter. Dann warf sie spöttisch hin:

„Und das Vierstätter Gartenfest hast Du auch einzig nur seinetwegen besucht, die neue Toilette Dir nur aus Berlin verschrieben, um ihm recht gut zu gefallen, Emely!"

„Ich weiß nicht, warum Du mir Dinge sagst, Mama, die mich kränken und auf die ich nichts zu

erwidern weiß?“ gab diese mit stolzem Aufwerfen des Kopfes, aber sichtbar befangen zurück.

Indes mußte diese Frage doch wohl den Zorn der älteren Dame angefacht haben. Denn blutrot im Gesicht stand sie plötzlich vor dem jungen Mädchen und rief:

„Ich habe niemals gedacht, daß Du heucheln könntest, Emely, und in dieser Weise gegen Deine eigene Mutter zu handeln, imstande seiest! Blind habe ich auf Deine anscheinend streng moralischen Grundsätze gebaut und in allzugroßer Nachsicht und in Deinem Umgange — Deinen Unterhaltungen Dir freie Wahl gelassen. Und so — so betrügst Du mich!“

Aufs höchste erschreckt, ergriff die Gescholtene nun der Mutter Hand.

„Aber — um des Himmelswillen! Was ist denn eigentlich geschehen? Ich habe ja gar keine Ahnung, wohin Deine harten Anschuldigungen gegen mich zielen? Fasse Dich doch, Mama, und sage mir in Ruhe, was ich gethan oder nicht gethan haben soll?“

Ohne jedoch auf diese Fragen weiter zu achten, fuhr die Justizrätin heftig fort:

„Ich würde ja mit keiner Silbe dagegen gesprochen haben, wenn Du zu mir gekommen wärest und mir gesagt hättest: ‚Mama, ich liebe Botho! Er ist der einzige Mann, mit dem ich glücklich zu werden glaube. Gieb uns Deinen Segen zu unserem Bunde!‘ Ohne Murren würde ich mich Deinen Wünschen gefügt haben, mag auch solche Wahl viel zu wünschen übrig lassen, da ja Botho arm, wie eine Kirchenmaus und

nebenbei sein Beruf noch etwas problematischer Natur ist. Immerhin! Du bist wohlhabend genug, um unbeschränkt wählen zu können. Allein statt mit Deinen Gefühlen an den Tag zu treten, wie für ein wohlerzogenes Mädchen sich's geziemt, um vielmehr jeden Schein eines Interesses für Röder von Dir abzulenken, gerätst Du in bodenloser Excentrizität auf Abwege. Indem seit einer Woche seine bisher freundschaftlichen Besuche plötzlich unterbleiben, giebst Du, Fräulein Emely Krönigk, die Tochter des geehrten und hochgeachteten Justizrats Krönigk, —" (ihre Stimme bekam jetzt einen fast schrillen Klang) — „Dir heimlich Rendezvous mit dem jungen Manne an allen möglichen Orten und triffst Dich bei Nacht und Nebel mit ihm!"

Die blühende Farbe auf Emelys Wangen war einer tötlichen Blässe gewichen.

„Wer das behauptet, der hat Dir eine nichtswürdige, schamlose Lüge gesagt, Mama!" rief sie, bebend vor Erregung und innerer Empörung. „Ich kann einzig nur versichern, daß Deine ungerechten Beschuldigungen — Dein Mistrauen mich dabei am meisten kränken! Wie kannst Du mir so etwas anthun, Mama!?"

„Dir das anthun?" fragte die Justizrätin schroff, indem sie sich, gleichsam tief erschöpft, in einen Sessel fallen ließ. „Ich werde Dir noch viel mehr anthun. Ohne meine Begleitung überschreitest Du fortan diese Schwelle nicht mehr, damit die Welt wenigstens sehen möge, daß Deine Mutter solch saubere Aufführung nicht länger duldet!"

Emelys Augen nahmen jetzt ängstlich starre Blicke an.

„Weißt Du, was ich heute bei Frau Hauptmann Blißdorf und bei der Geheimrätin v. Schirmer gehört habe? Diese beiden Damen sind uralte, liebe Bekannte von mir und gehören zu denen, die nur in gutgemeinter Absicht einen freundschaftlichen Rat geben. Also — man spricht seit einigen Tagen in der ganzen Stadt davon, — nicht nur in höheren Kreisen, sondern sogar unter dem Volke —, daß Du ein Verhältnis mit Botho Röder unterhieltest und Dein guter Ruf bedenklich Schaden gelitten hat. Wandas Vater will Dich eines Abends in vertraulichster Position am Heckengange des Pfarrgartens mit dem jungen Mann stehen gesehen haben. Eine Menge Leute, darunter die Waschfrau von Blißdorfs, seien Dir in der Dunkelstunde auf dem Felde, der nach Röders Wohnung führt, begegnet; und schließlich hat Wanda von Rothholz in jener Gesellschaft beim Obristen irgend jemandem zugeflüstert, sie habe Dich und Botho abends gegen neun Uhr Arm in Arm unter einem Schirm lustwandeln gesehen; Ihr wäret jedoch in der Idee, von ihr nicht bemerkt zu werden, rasch auf die andere Seite der Straße ausgewichen. Jeder ist über Dein Betragen natürlich empört und erstaunt, wie ein Mädchen mit solcher Erziehung sich so leicht vergessen kann. Emely, mein Kind," — (jetzt brach der Justizrätin Stimme in Schluchzen aus) — „hat Dich die Leidenschaft denn so verblendet und kopflos gemacht, daß Du Deine Frauenehre in

solcher Weise mit Füßen trittst? Anfangs glaubte ich diesen haarsträubenden Gerüchten auch nicht und habe Stein und Bein dagegen gestritten, daß Alles böswillige Erfindung sei. Allein, wenn Damen, wie die alte Frau von Schirmer, deren liebenswürdige Charaktereigenschaften und eisgraue Haare wohl Bürgen genug sind, um jeden Gedanken an Verleumdung zu unterdrücken, — wenn also solche Damen mich beschwören, Deinen Schritten nachzuspüren, dann muß die eigene unglückliche Mutter wohl selbst glauben, daß die Tochter sie schmählich hintergangen habe!"

Schon bei dem Worte: Verhältnis war Emely in wildem Entsetzen emporgefahren. Nun taumelte sie, mit beiden Händen sich die Stirn haltend, wie fassungslos, nach vorn. Ihre Lippen öffneten sich, aber kein vernehmbarer Laut drang daraus hervor. Der ganze Körper des jungen Mädchens schien von einem Krampfe gelähmt.

„Emely! So rechtfertige Dich doch —, so sage doch nur ein Wort! Ich möchte so gerne aus Deinem eigenen Munde hören, wie die ganze Sache sich verhält. Ich weiß, Du wirst mir die Wahrheit eingestehen. Du lügst niemals, meine Emely! Hast Du denn keine Liebe — kein Vertrauen mehr zu mir?" drang der Justizrätin flehende Stimme in die regungslos dastehende Tochter ein.

Da fuhr Emely jäh empor. Während ein Thränenstrom aus ihren Augen stürzte, flog sie zu

den Füßen der Mutter hin und barg das Gesicht in deren Schooß.

„Lüge — Lüge! O glaube nichts davon!“ stammelte sie unter konvulsivischem Schluchzen. „Bei Allem, was Dir und mir heilig ist, bei dem Andenken an den Vater schwöre ich Dir, Mama, daß nicht ein Wort davon auf Wahrheit beruht!

„Mein Himmel — wirklich?!“ Ungestüm bog die ältere Dame ihres Kindes Kopf zurück und starrte mit fast noch ungläubigen Blicken in die thränenfeuchten Augen. „Aber, wie ist es denn möglich, wie — wie können die Menschen denn Dinge erfinden, welche rein aus der Luft gegriffen sind? Das ist nichtswürdig — schändlich!“

„Ein Mißverständnis — ein schlimmes Zusammentreffen unglückseliger Umstände — nichts weiter, Mama!“ rief das junge Mädchen, nach Luft ringend. „Nun verstehe ich auch Alles; jetzt ahne ich, wie Bosheit und Klatschsucht es zu Stande gebracht, den Ruf einer Ahnungslosen grausam zu vernichten! O höre nur schnell, Mama, und dann urteile, ob ich den geringsten Verstoß gegen Anstand und Sitte begangen habe!“

Mit fliegenden Worten berichtete nun Emely über die Begebenheiten der letztvergangenen Tage: wie sie bei dem Vierstätter Feste Hertha versprochen, Erkundigungen einzuziehen, wie sie das erste Mal zum Pfarrer gegangen und ihn nicht zu Hause getroffen, dagegen seinen Neffen eine Minute vor der Thüre gesprochen habe. Ferner: wie sie am nächsten Tage

mit dem alten Geistlichen in eine so lebhafte, anregende Konversation geraten, daß die Dunkelheit hereingebrochen wäre, und der Pfarrer selbst — trotz allen Sträubens — ihr seinen Neffen als Begleiter aufgedrungen. Und schließlich: wie Wanda ihnen noch begegnen mußte und sie, um lässigem Gespräche auszuweichen, ihr entschlüpft seien.

Kopfschüttelnd lauschte die Justizrätin dieser in sprudelnder Erregung vorgetragenen Erzählung, und bisweilen strichen dabei ihre Finger über das dunkellockige, in ihrem Schooße ruhende Haupt.

„Armes Kind! Was soll geschehen, um die öffentliche Meinung nun umzustimmen? Wird man Deinen Versicherungen Glauben schenken?“ fragte sie leise.

Erstaunt schaute das junge Mädchen auf. Ja, daran hatte sie auch noch nicht gedacht. Sollte sie hingehen und von Haus zu Haus rufen: „Ihr irrt Euch Alle! Auf Emely Krönigks Mädchenehre ruht auch nicht der leiseste Schatten!“ Man würde wohl nur die Achseln zucken, sie sogar auslachen. Heftig sprang sie auf und lief mehrere Male durch das Gemach.

„Du mußt fort, Emely, — bald fort! Das wird allem bösen Klatsch im Keime ersticken,“ sagte die Mutter tröstend. „Wir reisen. Bestimme Du nur, wohin?“

Sie zuckte leicht zusammen.

„Und er?“ fragte sie mit trotzigem Aufwerfen der Kopfes. „Das wäre wohl sehr mutig und freundschaftlich von mir; nachdem auch er um meinet-

willen mit ins Gerede hineingezogen worden ist, feige davon zu laufen, so daß am Ende gar die ganze Schuld ihm allein beigemessen werden könnte, obgleich er nebenbei so unschuldig und ahnungslos ist, wie ich selber. Nein, Mama! Fort kann ich jetzt unter keinen Umständen!“

„Aber Kind! Welche Idee! Männer wissen sich in solchen Sachen schnell zu helfen; auch schadet ihnen üble Nachrede niemals. An Röder zu denken in einem so schwierigen Moment wäre wohl eine große Thorheit,“ lautete die rasche Entgegnung. „Gewiß, Emely, wir reisen! Dieser Gedanke beseelt mich förmlich, da ich unter obwaltenden Umständen mich aus N.... fortsehne. Bis morgen Abend kann alles für uns bereit sein. Vorher indes gehe ich noch einmal zu meiner alten Freundin, der Geheimrätin, und erzähle ihr ohne Rückhalt den ganzen Thatbestand. Sie wird dann schon dafür sorgen, den fatalen Irrtum aufzuklären.“

In dumpfes Brüten versunken, stand Emely jetzt am Fenster und starrte hinaus in die sich immer mehr herabsenkende Nacht.

„Willst Du mir die Liebe anthun, bis morgen Mittag mit den Reisevorbereitungen zu warten, Mama!“ bat sie nach einer Weile, während welcher jede der beiden Damen, ihrem Gedanken nachgehangen, mit seltsam belegter Stimme, worauf sie langsam auf die Mutter zuschritt und den Arm um deren Schulter legte.

„Aber warum denn?“

„Ich halte es für meine Pflicht, vorher noch eine kurze Unterredung mit Botho — mit Herrn Röder nachzusuchen, und werde ihn schriftlich bitten, sich morgen um 11 Uhr in der Villa einzufinden. Glaube mir, Mama, es ist nichts Unpassendes, was ich verlange!“

Der scharfe Blick des Mutterauges senkte sich tief in die beiden merkwürdig leuchtenden Sterne der Tochter hinein.

„Emely! Du hast mir noch keine Silbe verraten, ob die böse Welt auch Unrecht hat, zu behaupten, daß Du eine Leidenschaft — eine stille Neigung für Röder im Busen verbirgst?“

Es blieb so still ringsum, daß man hätte sagen können, ein Engel fliege durch das Zimmer. Dann raffte Emely sich auf und rief dabei, abermals heiß erglühend:

„O frage — frage mich nicht danach, Mama! Ich weiß nur, daß ich sehr unglücklich bin, daß ich die ganze Welt verachte, ja mich in einer Stimmung befinde, irgend eine vezweifelte That zu begehen, die mich vielleicht jeder Aussicht auf Glück und Freiheit beraubt.“

Noch einmal küßte sie die Mutter zärtlich auf die Stirn, flüsterte ihr leise zu, daß sie ihrer Emely — für alle Zukunft in jeder Hinsicht vertrauen möge, und huschte, den mitgebrachten Strauß achtlos seinem Schicksal überlassend, zum Zimmer hinaus.

Die Justizrätin Krönigk mußte an diesem Abend allein ihren Thee einnehmen, machte jedoch dabei ein

viel heiteres Gesicht, als bei ihrer Heimkehr, sodaß schließlich dem Vierstätter Fruchtkorbe noch die gebührende Anerkennung gezollt wurde. —

Vierzehntes Kapitel.

Es hatte an der Thüre geklopft, und Botho Röder sprang von seinem Platze an dem kleinen Schreibtische aus schlichtem Birkenholz auf. Eine große Eisenbahnkarte lag darauf ausgebreitet; doch wollte er selbst nachsehen, wer bei ihm Einlaß begehre.

„Ah! Kräuschen, Sie in eigener Person! Welche Ehre!“ sagte er mit heiter klingen sollender Stimme. Allein der scherzhafte Ruf vermochte die Falte von seiner Stirn nicht ganz hinwegzuscheuchen. „Bitte, treten Sie doch ein!“

„I bewahre! Dazu hab' ich gar keine Zeit. Die Liesbeth ist aber nach der Stadt gegangen und so mußte ich wohl selbst der Postillon d'amour sein,“ klang es merkbar spöttisch aus dem Mund der starken Frau, wobei nun auch ein zierliches Briefchen, welches sie bisher in der großen Hand verborgen gehalten, zum Vorschein kam. „Der Überbringer dieses bat um schleunige Besorgung. Es kommt aus der Villa Krönigk —; na und da dürfte ich doch natürlich keine Sekunde zögern, es an seine Adresse zu bestellen.“

Die Hast, womit der junge Mann seine Finger darnach ausstreckte, schien wohl dazu angethan, das boshafte Lächeln im Antlitz von Frau Seraphine Krause zu verstärken. Eine tiefe Röte war in seine von dunklen Haarlocken halbbeschattete Stirn gestiegen;

aber er entgegnete nichts. Die Anwesenheit der Dame hielt ihn auch garnicht ab, das Schreiben sofort zu lesen. Mehr angstvoll, als neugierig, flogen seine Augen darüber hin. „Ist der Bote noch da?" fragte er in einem Tone, als ob sein Geist in ganz anderen Regionen sich befände.

„Nein, Herr Röder!" lautete die kurze Antwort.

„Gut; es macht nichts. Die Uhr ist bereits halb elf. Ich gehe sofort selbst hinauf. Danke — danke, Frau Krause!"

Er wandte sich, ohne der Dame weitere Beachtung zu schenken, schnell ab und langte nach Hut und Paletot. Ein überlegenes Spottlächeln konnte Frau Seraphine nicht verbergen, als sie sich zurückzog.

„Zu einem Rendezvous bestellt! Da braucht man eben kein besonders scharfes Kombinationstalent zu besitzen —;" murmelte sie bei dem Herabsteigen der Treppe. „Hab' die Geschichte neulich schon durchschaut, als das nette Fräulein so angelegentlich nach dem Pfarrer fragte. Nun — mir kann's einerlei sein, ob man auf der Straße mit Steinen auf diese Emely Krönigk wirft. Blos um den Botho thut mir's leid; verbrennt sich dort die Flügel am Licht. Eine andere aus der Stadt nimmt ihn jetzt schwerlich mehr. Hätte es dem Herrn Pfarrer wohl gewünscht, daß der Neffe eine gute Partie machte und hierbliebe! Bin begierig, ob er, wie es seine Absicht gewesen, übermorgen noch zu seinem Bruder nach Tübingen reisen wird?" —

Als Botho nach fünf Minuten durch den unteren Hausflur schritt, war von der stattlichen Gestalt Frau Seraphinens nichts mehr zu sehen. —

Wie jemand, der mit all seinem Sinnen und Denken vor einem psychologischen Rätsel steht und sein Hirn zermartert, dasselbe zu entziffern, so erging es jetzt Botho. Gleichgiltig für alles, was um ihn her vorging und so vollständig in seine Gedanken vertieft, rannte er den wohlbekannten Weg nach der Villa Krönigk hinauf. Dem eigenen Onkel hätte er begegnen können, ohne die geringste Notiz von ihm zu nehmen. Was nur hatte dieses wunderbare Schreiben zu bedeuten, welches ein wildes, zügelloses Heer mühsam bekämpfter Gefühle aufs neue zum Leben gerufen und alle guten Vorsätze gleich Kartenhäusern zu Boden geworfen. Immer wieder riß er das leicht kouvertierte Blättchen Papier aus der Brusttasche hervor, um daraus einen anderen Sinn zu deuten. Die wenigen Worte von Emelys charaktervoller, etwas steifer Handschrift besagte für ihn im ganzen nichts anderes, als daß der Jugendfreund (dieses Wort war doppelt unterstrichen) kommen möchte, um mit ihr über eine sie selbst betreffende, höchst peinliche Angelegenheit zu beratschlagen!

Wie schoß ihm bei dieser schlichten Erwähnung das Blut in die Schläfen! Wußte er doch von früher, daß stets eine seltsame Weichheit zauberartig ihr ganzes Wesen umgab, wenn sie sich auf jene längst vergangene Zeit berief.

Allein plötzlich hemmte er die hastigen Schritte und preßte einige Sekunden die Hände gegen das ungestüm pochte Herz. O Gott, — dachte er mit Schrecken —, wenn auch zu Emelys keuschen Ohren jene häßlichen Gerüchte gelangt wären? Gerüchte, die ihren Namen neben dem seinen in so dreister Weise nannten? Gestern im Offizierskasino waren Andeutungen zu ihm gedrungen, die ihm jetzt noch die Schamröte in die Wangen trieben. Neckereien hatte man fallen lassen, und mußte er ruhig mit anhören, daß des jungen Mädchens in beleidigendster Weise Erwähnung gethan wurde. Ja, er durfte nicht einmal für sie in die Schranken treten. Wer und was hätte ihm wohl auch ein Recht hierzu gegeben! Seinen Versicherungen, daß man sich vollständig irre, daß in diesen garstigen Vermutungen kein Fünkchen Wahrheit enthalten sei, glaubte doch kein Mensch. Man nahm sich sogar heraus, ihn zu beglückwünschen, daß es ihm, als einzigen unter so vielen, endlich gelungen wäre, das spröde Herz dieser Diana zu entflammen. Erbittert und im tiefsten Inneren gekränkt, hatte er das Lokal verlassen mit dem einzig in ihm aufgestiegenen Gedanken, baldmöglichst, ja sofort abzureisen. Die Idee, daß Emely am Ende glauben könne, er habe gar diese frechen Verleumdungen unter die Leute gebracht, flößte ihm wahres Entsetzen ein. Wenigstens sollte man sehen, daß er seinen Anblick ihr ersparen wolle.

Wozu nützt es auch, sich selbst diese Herzensqual zu verlängern, da ja doch seine einstige Zuversicht,

dieses herb stolze Mädchen für sich zu erringen, in ein Nichts zusammen geschmolzen war. — Und nun plötzlich dieser Brief! Klang er doch gleich einem Hülferufe aus tiefster Brust! War sie in Not und Gefahr? Sollte er, der Jugendgespiele, ihr beistehen? Vielleicht war es auch das letzte Mal, daß er seine Schritte nach dem ihm so teuer gewordenen Hause lenken durfte. Wer wußte denn, ob nicht Emely etwa selbst ihn bitten wollte, die Stadt sofort zu verlassen, weil sie solch' entsetzlichen Nachreden nicht länger ausgesetzt zu sein wünschte! Wie einem Schüler vor dem Examen klopfte es daher in seiner Brust, als er die Entree-Glocke der Krönigkschen Villa zog. Der Diener, allem Anschein nach von seinem Kommen bereits unterrichtet, führte ihn mit so gewisser feierlicher Miene in den großen, eleganten, durch prächtige Blattpflanzen geschmüßten Salon der Justizrätin.

„Mut, Mut, Botho Röder!" flüsterte er halb scherzend sich zu, während er ein grimmiges Lächeln nach seinem Spiegelbilde schleuderte. „Du bist, ohne mit der Wimper zu zucken, dem Könige der Wüste auf den Leib gerückt und hast ihn blutend zu Deinen Füßen hingestreckt, und hier — hier wolltest Du zittern und zagen, wo es heißt, eine süße Hoffnung zu Grabe zu tragen! Pah! Sei doch kein Narr, sondern schau' dem Schicksal, wie immer es kommen mag, fest ins Auge!"

In tiefes Sinnen verloren, lehnte er mit dem Rücken der Thüre zugekehrt an einem Sessel, als

plötzlich ein sanfter Ruf ihn hastig zusammenfahren und sich rasch umwenden machte.

„Botho Röder!"

Da stand sie vor ihm, in dem ganzen seltsamen Zauber ihres ihn so bestrickenden, anreizenden Wesens, — sie, deren Anblick ihm heute beinahe Schmerzen verursachte. Aber ein jäher Schauer zuckte durch seine Glieder. Was war geschehen? Emelys Angesicht, sonst so rosig, dünkte ihm bleich und abgehärmt. Die großen, feuersprühenden Augen waren, wie durch einen trüben Schleier umflort, als ob sie Thränen vergossen hätte. Nur ein tief wehmütiger Ernst sprach ihm daraus entgegen.

„Sie haben befohlen, gnädiges Fräulein!" begann er endlich, indem er sich ehrfurchtsvoll vor ihr verneigte. In diesem Moment war es ihm unmöglich, den früheren kameradschaftlichen Ton anzuschlagen.

„Ich habe gebeten!" erwiderte sie mit Nachdruck, wobei sie dicht an ihn heranschritt und ihm die Rechte entgegenreichte. Die kleinen, eisig kalten Finger ruhten mehrere Sekunden in den seinen.

Dann, nachdem ein schwerer Atemzug sich ihrer Brust entrungen, setzte sie hastig hinzu:

„Seit wir uns das letztemal dort unten vor der Thür „Gute Nacht" wünschten, hat sich ein unheilvolles Unwetter über unser Haus entladen. Ahnungslos sind wir davon überrascht worden und mußten daher den Sturm schutzlos über unsere Häupter hinwegbrausen lassen. Verstehen Sie, was es heißt:

schutzlos sein, wenn zwei schwache Frauen einer Flut von Schmähungen standhalten müssen, ohne daß sie dagegen nur einen Finger zu rühren imstande sind?"

Hastig stieß sie Satz um Satz hervor, wie wenn es ihr eine Erleichterung bereitete, sich gegen ihn auszusprechen.

„Mein Gott, gnädiges Fräulein! Haben Sie etwa auch schon . . .? Man wird doch nicht . . ." Er stockte jäh und suchte erschreckten Blickes näheren Aufschluß aus ihren schmerzlich bewegten Zügen zu lesen.

„Ja—ja – ja! Vollenden Sie nur getrost! Man wird doch nicht so gewissenlos schlecht gewesen sein, den guten Ruf eines unschuldigen Mädchens in den Staub zu ziehen? Das wollten Sie sagen. Ihre abgebrochene Frage beweist mir, daß Sie über alles orientiert sind. Botho Röder! Ich wußte es und deshalb bat ich um diese Unterredung."

Wie beschwörend oder um Verzeihung flehend, faßte er noch einmal ihre Hand. Erstaunt schaute sie ihn an und sagte:

„Was wollen Sie? Hat der giftige Stachel der üblen Nachrede Sie nicht ebensogut getroffen? Meinen Sie denn, ich fühlte — wüßte das nicht? Sprechen wir also nicht über das, was einmal vorhanden und nicht weiter zu ändern ist, sondern über das, was geschehen soll — geschehen muß, um mich — Sie vor der Welt zu rechtfertigen! Wissen Sie mir einen Vorschlag zu machen, auf welche Weise der Welt zu

beweisen wäre, daß jene haarsträubenden Gerüchte Lüge und pure Verleumdung sind?" rief sie ungestüm, mit einem Ausdruck unsagbarer Angst das schöne Auge auf ihn richtend.

„Ich reise sofort — noch in dieser Stunde ab. Damit wird den bösen Zungen Einhalt gethan!" erwiderte er in offener Treuherzigkeit. „Fräulein Emely Krönigk! Sie werden hoffentlich davon überzeugt sein, daß es nicht Mangel an persönlichem Mute ist, wenn ich gehe, — ja überzeugt sein, daß ich am liebsten jeden zu Boden schlüge, der auch nur ein mißfälliges Wort über Sie zu sprechen wagte. Allein, irgend ein Eklat würde die Sache sicher nur verschlimmern. Daher ist es das einzig richtige, wenn wir uns hier auf der Stelle Lebewohl sagen!" fügte er ein klein wenig leiser und zögernder hinzu.

„Und einen andern Ausweg wissen Sie nicht, Botho Röder!" (Es fiel ihm heute auf, daß sie ihn immer so nannte, wie sie das früher in ihrer Jugendzeit gethan.) „Glauben Sie, daß damit mein Ansehen in der Stadt wiederzustellen sei?" fragte sie in einem Tone, der ihm tief ins Herz schnitt.

Sichtlich befangen seufzte er.

„Einen anderen Ausweg? Nein!" versetzte er schmerzlich. „Aber die Menschen sind ja so schnell umgestimmt und beruhigt, sobald keine Gelegenheit mehr vorhanden ist, ihrer Lästersucht freien Lauf zu lassen."

Fast heftig schüttelte Emely den Kopf und rief:

„Einmal gesagtes und in die Welt gestreutes wird dadurch nicht vergessen gemacht.“

Tief und unruhig atmete sie auf und konnte es nicht zweifelhaft sein, daß sie mit einem Entschlusse kämpfte. Um Zeit zu gewinnen, deutete sie auf zwei Sessel, in deren einen sie sich niederließ.

Den Hut in der Hand nahm der junge Mann ihr gegenüber Platz. Allein trotz seiner scheinbaren Gelassenheit und Fassung tobte ein wilder Sturm in seinem Busen, und er mußte sich Gewalt anthun, um nicht zu ihren Füßen hinzustürzen mit dem Rufe:

„O Emely! Nimm mein erbärmliches Leben hin, um Deine Ehre wiederherzustellen, die mir teuerer ist, als alles in der Welt!“

Endlich nach einer drückenden Pause begann sie wieder. Nur dünkte es ihm, als ob ihre Stimme jetzt einen zitternden Klang verriete:

„Botho Röder! Hören Sie mich jetzt ohne Unterbrechung ruhig an! Denn das, was ich Ihnen zu sagen und vorzuschlagen willens bin, ist das Ergebnis einer langen schlaflosen Nacht, in der ich zu Gott flehte, mich aus diesem Wirrsal mit einem Fingerzeige herauszuleiten.“

In verzehrender Ungeduld ruhten seine Blicke auf der Sprecherin, welcher dies indes verborgen blieb, weil sie die Augen zur Erde gesenkt hielt.

„Und dieser höhere Fingerzeig ist Ihnen geworden, Fräulein Emely?“ wagte er doch zu fragen, indem er sich ein wenig nach vorn beugte. Ein seltsames

Gemisch von Wonne und Angst schlich sich plötzlich in seine Brust.

„Ich habe wenigstens die Kraft gewonnen, einen Schritt zu thun, den ich unter anderen Verhältnissen selbst als verächtlich — als einer Frau unwürdig bezeichnet hätte,“ erwiderte sie fest. „Wissen Sie auch, warum ich so ausdrücklich schrieb: ‚Ich bitte den Jugendgespielen, zu mir zu kommen und mit mir zu beratschlagen?‘ Jetzt hatte er nicht Mut, sie zu unterbrechen. „Weil Sie, Botho Röder, nichts Anderes in mir sehen sollen, als das kleine hülflose Mädchen von damals, welches oft den starken Arm des Gefährten erfaßte, wenn es ein schlimmes, gewagtes Hindernis zu erstürmen galt, — wenn es seine physische und moralische Schwäche zornig eingestehen mußte. Daher denken Sie bei Dem, was ich Ihnen nun sagen werde, nicht an die Emely, wie sie jetzt vor Ihnen sitzt, nicht an die nach dem Urteile der Welt Überspannte — Emanzipierte, der es gleichsam zur zweiten Natur geworden, sich in Exzentrizitäten zu bewegen! Nein — streichen sie vielmehr die letzten Monate ganz aus Ihrem Gedächtnisse! Der Himmel weiß es, wie feig und schwachherzig grade diese Emely von heute — mit ihren sonst weltenanstürmenden Ideen sich dieser erbarmungsvollen Schicksalswendung gegenüber fühlt! O, glauben Sie mir, daß der Mädchenstolz sich in meinem Busen hoch aufgebäumt hat — jetzt, wo die harte Notwendigkeit an mich herantrat, für die bisher fleckenlose Ehre meines Rufes eine rasche — ja eine Entscheidung binnen wenigen

Stunden zu treffen. Das Muß hat alle Bedenken und Zweifel überwunden. Und nun — erschrecken Sie nicht, wenn ich Ihnen sage, daß es nur einen einzigen Weg für mich giebt, rein und gerechtfertigt über diesen Berg der Lüge und Verleumdung hinweg zusteigen, — nur einen Weg! Allein dazu bedarf ich wieder Ihres starken Armes. Wollen Sie ihn mir bieten, Botho Röder?"

Immer leiser und leiser sprach sie, bis die vollen Laute ihres schönen Organs allmählich bis zu einem kaum vernehmbaren Flüstern herabschmolzen.

„Emely — Fräulein Emely!"

In einem jähen Satze sprang er vom Sessel auf und starrte gleich Einem, dem es plötzlich, wie Schuppen von den Augen fällt, zu ihr hinüber. Todesbleich, die kleinen Hände krampfhaft in einander geschlungen, saß sie vor ihm.

„Ich kann — ich wage nicht, an die Möglichkeit zu denken, daß Sie mich für wert erachten . . ." Er stockte, indem er mit beiden Händen sein von dunkler Glut überzogenes Gesicht bedeckte. Ein aus tiefster Brust dringender, kurzer Ton des Entzückens wurde daher auch so merklich gedämpft, daß er nun eher einem Seufzer glich.

Allgütiger Himmel! Wie sollte er das fassen! Wild sauste und brauste es in seinem Hirn. Hatte er denn recht verstanden? Seinen Arm begehrte sie — seine Hand fürs Leben! Emely, die Stolze, Reine, die, so lange er jetzt in der Heimat weilte, er mit aller Innigkeit und Leidenschaft des Herzens liebte,

— sie war es selbst, die als Rechtfertigung für Beide sich Solches ausgedacht! Das war zu viel, — ihn schwindelte!

Als er wieder nach ihr hinschaute, stand sie hoch aufgerichtet neben ihrem Stuhle. Allein kein Blick, kein Zeichen verriet ihm irgend welche glückliche, weiche Empfindung ihres Inneren.

„Es muß sein, Botho Röder!" sagte sie hingegen todestraurig ernst, als ob ein schweres Opfer von ihm verlangt würde und sie selbst einwillige, eines zu bringen. „Und ich wußte ja auch im Voraus, daß im Moment größter Not der Jugendfreund mich treulich unterstützen würde. Hier also ist meine Hand zum Bunde! Ich lege sie in die Ihre in der festen Überzeugung, daß keine unedlen Gedanken über mich in Ihrer Brust Raum finden, daß Sie Emely Krönigk auch für die Zukunft achten und ehren werden. Von dieser Stunde an gestatte ich Ihnen auch, mich —..." (sie faßte gleichsam um sich zu stützen, nach der Lehne des Sessels) „mich Ihre Braut zu nennen." Ein Zucken glitt durch seine kraftvollen Glieder. „Darf ich also auf Ihren Schutz bauen und Sie als — Verlobten ansehen, Botho Röder?"

„Emely!" In fassungslosem Ungestüm taumelte er hin zu ihr und zog die kleine Rechte an seinen Mund.

„Pst! mein Freund! Wozu Aufregungen und Emotionen bei solch trauriger Sache!" beschwichtigte sie ihn, indem sie ihre Lippen mühsam zu einem Lächeln zwang. „Bedenken Sie nur immer, daß wir

uns Beide einzig der grausamen Notwendigkeit gefügt und daß es ja doch nur eine Art Komödie ist, die der Welt gegenüber in Szene gesetzt werden mußte. Aus vollster Seele danke ich Ihnen für die freundschaftliche Bereitwilligkeit; allein ..." (sie hob die Augen zu den seinen auf und sah ihn eine Weile traurig an) — „allein ich denke, es ist ja doch keine Fessel fürs Leben, die ich um Sie schmiede. Denn Ihnen, wie mir, steht es ja wohl immer frei, nach — Ablauf einer Zeit, sobald die Médisance uns vergessen hat, unsere Freiheit zurück zu fordern."

Ohne mit einer Silbe zu widersprechen, ruhten seine Blicke auf dem bleichen, unbeweglichen Mädchenangesicht. Hatte er doch plötzlich ein Gefühl, als hätte Jemand eine eisigkalte Douche über ihn ausgeschüttet.

„Sind Sie damit einverstanden, Botho Röder?"

„Sie haben vollständig über mich zu gebieten, Fräulein Emely Krönigk!" erwiderte er höflich, aber kurz. „Ich werde das in mich gesetzte ehrenvolle Vertrauen niemals mißbrauchen."

„Die Bürde soll Ihnen leicht werden," gab sie ihm wehmütig zurück, während sie in einer an ihr ungewohnten Schwermut vor sich hinschaute.

So stand das neu verlobte Paar fremder und steifer, als je zuvor, mehrere Sekunden stumm sich gegenüber.

„Wollen Sie — willst Du nun auch bald mit Mama sprechen, Botho?" fragte das junge Mädchen, das hoch erglühende Antlitz rasch zur Seite wendend.

„Wir müssen — so denke ich — vor Allem jede Form streng einhalten.“

Ein bitteres Lächeln stahl sich um seinen Mund. „Gewiß, Emely! Du wirst überrascht sein, wie gut und natürlich ich diese Komödie zu spielen weiß. Kein Schatten eines falschen Verdachts soll mehr auf Dein Haupt fallen.“

War es vielleicht nur ein Irrtum, daß er in diesem Momente etwas über ihre Züge blitzen sah, was fast einer herben Enttäuschung glich.

„Leb' wohl, Botho! Ich danke Dir, daß Du gekommen bist,“ sagte sie leise. Dann schritt sie, ohne ihn ferner anzusehen, an ihm vorüber und verließ den Salon.

Regungslos — versteinert, blieb Botho Röder zurück. Fast schien es, als vermöchte er die starren Blicke nicht abzuwenden von der Thür, hinter welcher sie verschwunden war.

Konnte das Alles nur ein Traum — eine Vision gewesen sein? Voll der widersprechendsten Empfindungen hatte er zaghaft diese Schwelle überschritten, und als Emely Krönigks Verlobter sollte er jetzt hintreten vor deren Mutter, um den Segen zu bitten für den Bund mit ihrer Tochter. Fürwahr! Ein Glück, wie es armen Sterblichen, gleich ihm nur selten in den Schoß fällt! Das reichste, anmutigste Mädchen der ganzen Stadt war: seine Braut! Sein glühendster Herzenswunsch war damit ohne besondere Kämpfe und Schwierigkeiten erfüllt. Er konnte Dame Fortuna ein Kompliment machen und nun mit freier

Stirn allen noch etwaigen gehässigen Reden und Andeutungen offen begegnen. Für seine Emely durfte er von nun an mutig in die Schranken treten.

Seine Emely! Ein kurzes Spottlachen stahl sich über Botho Röders Lippen und mit vor Schmerz und Zorn geballter Hand eilte er, folgend ihren Befehlen, sich bei der Justizrätin Krönigk anmelden zu lassen. — —

Da auf ganz besonderes Verlangen der Mutter die Verlobung sobald als möglich bekannt werden sollte, so flog schon am nächsten Morgen die überraschende Kunde durch die kleine Stadt.

„Also doch!“ hieß es am Familientisch, in öffentlichen Lokalen und, wenn Bekannte sich auf der Straße begegneten, „also doch eine reguläre Verlobung!“

Emelys Feinde, welche mit boshaftem Vergnügen jene erst nur leicht ausgestreuten Gerüchte über das zweifelhafte Betragen des jungen Mädchens in Umlauf gesetzt, waren anfänglich von dieser Wendung doch ein wenig frappiert und versuchten wohl hier und da ihrem Ärger durch bissige Randbemerkungen Luft zu machen. Die meisten Leute jedoch schienen dadurch erfreut und förmlich beruhigt zu sein, sodaß Äußerungen, wie: „man habe eigentlich an jenen thörichten Klatsch nie geglaubt,“ oder: „Jeder, der den Namen Krönigk führe, sei schon deshalb über dergleichen Zweifel erhaben!“ gar bald den letzten Rest übler Nachrede erstickten. Man fand diese Partie nicht allein sehr passend, sondern sogar höchst ver-

nünftig, da die beiden jungen Leute sich seit Jahren kannten. Mancher auch von denen, welche auf Emelys Hand im Stillen wohl noch gehofft hatte, beneidete des Pfarrers Neffen um sein unerhörtes Glück. —

Als Botho aus der Villa nach Hause zurückkehrte, war es sein Onkel, den er zuerst vor allem in Kenntnis setzt mit der Bitte, ihm zu seiner Verlobung mit Emely Krönigk Glück zu wünschen. Die wild flammenden Augen und das vor Erregung dunkelgerötete Gesicht ließen den alten Herrn weit eher auf die Vermutung kommen, daß er im Fieber rede. Sprachlos vor Überraschung sprang er von dem Sitze am Schreibtische empor und blickte den Sprecher von oben bis unten an.

„Verlobt?! Und das erfahre **ich** erst jetzt als fait accompli?“ fragte der Pfarrherr nicht unfreundlich, doch sichtlich befremdet.

„Ich bin ja selbst damit überrascht worden, Onkel!“ gab Botho mit einem seltsamen Lachen zurück, während er seinen Hut — es wäre schwer zu sagen, ob freudig oder im Zorn — auf den nächsten Tisch schleuderte.

„**Du**? Nimm es mir nicht übel, das verstehe ich nicht, mein Junge! Jedenfalls trugst Du Dich schon mehrere Tage mit dieser Idee, Botho, — trotz meiner Warnungen! Heute hast Du Dir nun endlich ein Herz gefaßt, bei Fräulein Krönigk anzuhalten, — wie?“

„I Gott bewahre! Keine Spur davon. Ich bin heute Morgen nach der Villa Krönigk befohlen

worden, Onkel, und machte mich auf den Weg, in der Idee, daß — daß ich den Laufpaß bekommen würde. Statt dessen wurde mir die kolossale Überraschung, die Fräulein Emely sich ausgesonnen, daß sie den großartigen Einfall bekommen hat, sich mit mir zu verloben. Ich glaube, wie ein verblüffter Schulbub habe ich ausgeschaut, als mir solche Offenbarung beschieden wurde."

„Botho, Du bist verrückt geworden!" war alles, was Pfarrer Röder über die Lippen zu bringen vermochte. Der alte Herr stand noch immer auf der nämlichen Stelle und beobachtete mit wahrer Angst das sonderbar unruhige Gebahren des Neffen.

„So? Und weshalb zweifelst Du an meiner Zurechnungsfähigkeit?"

„Aber Mensch! Sie — Emely Krönigk — für welche ich nach unserer näheren Bekanntschaft eine große Hochachtung hege, — sie wird Dir doch nicht einen Heiratsantrag gemacht haben! Das ist ja — das wäre doch . . . !"

„Gelt ja? Das wäre doch eine Verrücktheit, um auf die Bäume zu klettern! So etwas ist überhaupt noch garnicht dagewesen in unseren gesitteten Kreisen," unterbrach der junge Mann den Onkel mit grimmigem Humor, wobei er einen grade im Wege befindlichen Sessel heftig zur Seite schob und aufgeregt durchs Zimmer lief. „Gewiß, Onkel! Ich gebe Dir im allgemeinen vollkommen recht; aber unter obwaltenden Verhältnissen ist Fräulein Emely — wollte sagen: meine Braut, zu entschuldigen. Was sie gethan,

war eine Ehrenrettung ihres, wie meines guten Rufes, da überaus menschenfreundlich gesinnte Leute dafür gesorgt hatten, ihren reinen Namen mit Kot zu bewerfen. Apropos! Grade Du, Onkel hast noch wesentlich dazu beigetragen, die Situation zu verschlimmern!“

„Wie — was — ich?“ Des alten Mannes Gesicht nahm einen beinahe entsetzten Ausdruck an.

„Bitte, unterbrich mich doch nicht! Ich bin ja eben dabei, Dich über Alles aufzuklären, weil ich sehe, daß Du von allen in der Stadt koursierenden Gerüchten keine Ahnung hast. Also — besinne Dich, daß ich neulich Abends bei vollständiger Dunkelheit auf Deinen ausdrücklichen Befehl Emely Krönigk nach Hause geleiten mußte. Menschen, welche uns übel wollen, haben das benutzt, der jungen Dame Ruf zu schädigen, zumal, da man uns am Abende vorher, als Emely Dich nicht getroffen und ich unglücklicherweise von einem Ausgange heimgekehrt war, als sie das Haus hier verließ, im Heckengange einen Moment zusammen hat stehen gesehen. Kurz, dieses und vielleicht noch manches andere ist geschickt zum dichten Lügengewebe verstrickt worden, um Emelys Mädchenehre zu vernichten. Was blieb da schließlich für sie übrig? Sie hat im rechten Moment, um sich zu retten, die Initiative ergriffen. In einem Zustande habe ich sie angetroffen, der mir nur zu deutlich ihre Verzweiflung, wie ihre Seelenpein verrieten.“ — (Bothos Stimme hatte jetzt den ironischen Ton ver=

loren) — „und sie hoch über jeden Zweifel, eine unpassende Handlung begangen zu haben, erhoben.“

In des Pfarrers Zügen war eine merkliche Veränderung vorgegangen. Nun hatte er die Hände über Brust in einander gefaltet und wiegte den Kopf, während er schmerzvoll rief:

„Das sind ja unerhörte, betrübende Dinge, wovon ich keine Ahnung gehabt! Fräulein Emelys guter Ruf gefährdet — durch einen Besuch bei mir?! Welche Vermessenheit! Nein, das dürfen wir nimmer dulden.“

„Nun, um so besser, lieber Onkel, denke ich, daß dieser Abschluß auch Dir als einzig gut und richtig erscheinen wird?“ fragte Botho mit einem etwas unruhigen Seitenblick.

Mehrere Minuten schritt der alte Herr, den Kopf zu Boden geneigt, auf und nieder. Dann trat er auf den Neffen zu und faßte ihn liebevoll bei der Hand:

„Du weißt, Botho! Prinzipiell bin ich unerbittlicher Gegner der Heiraten mit Andersgläubigen und hatte vor kurzem Dir auch noch gesagt und geraten, Du solltest jedes etwa aufkeimende Interesse männlich bekämpfen. Allein, so wie die Sachen hier liegen, müßte ich wohl aus Egoismus und Gefühllosigkeit zusammengesetzt sein, wollte ich nur eine Minute zögern, laut auszusprechen, daß Fräulein Emely Krönigk nach bestem Gewissen recht und brav gehandelt hat. Du bist ein armer Schelm, sie ist ein reiches Mädchen. Demnach mußte aus vorliegenden Gründen und unter Berücksichtigung der peinlichen Verhältnisse dieser Vorschlag einzig nur von ihr ausgehen, ganz abgesehen

noch davon, daß Du nebenbei verpflichtet warst, als Kavalier für sie einzutreten. Nun, Botho, da ich Deine innersten Gedanken und Gefühle zu kennen glaube, so weiß ich nichts mehr hinzuzufügen, als meine Glückwünsche und meinen Segen! Sage das Deiner Braut mit der kleinen Bemerkung meinerseits, daß sie ihre Liebe einem Manne zugewendet hat, welcher zwar ein arger Brausekopf sei, indeß sonst ein ehrliches, treues Herz besäße, und der sie meiner Überzeugung nach sehr glücklich machen würde!"

Botho Röder stand bereits mit der Thürklinke in der Hand. Wieder lag jener bittere, ironische Zug um seinen Mund, als er achselzuckend hinwarf:

„Lieber Onkel! Emely und ich sind so alte Bekannte, daß sie ganz genau weiß, in wessen Rechte sie ihre kleine Hand hineingelegt hat. Es müßte dann eben keine Emely Krönigk sein. Das Weitere überlassen wir getrost der Zukunft!"

* *
*

In gestrecktem Galopp, so gut ihn die weder jungen, noch mutigen Vierstätter Pferde zu leisten vermochten, — denn hinsichtlich der Equipage war der alte Herr von Arsen schon seit Jahren ein Knauser geworden, — fuhr Gerhard, nachdem er seiner Schwägerin Emely ein kurzes Lebewohl gewünscht, die halbe Stunde Weges nachhause.

Ein wahrhaft prächtiger Herbstmorgen war es. Der reine, lichtblaue Äter ließ die anmutige Landschaft in fast durchsichtiger Klarheit hervortreten.

Goldiger Sonnenschein lag über den buntgefärbten Waldungen und lange, silberweiße Spinnenfäden durchzogen die würzige Luft, das Gesicht des Dahinrollenden, wie in neckischem Spiele zuweilen streichend.

Während Gerhard die Rosse zu beschleunigterem Tempo ab und zu noch mit der Peitsche antrieb, hatte er den Oberkörper nachlässig zurückgelehnt und schaute, in glückliche Träumereien verloren, vor sich hin, ohne jenen Zug müder Apathie, welcher sonst seinem Gesichte einen blasiert hochmütigen Ausdruck verlieh. Erinnerte er sich etwa jetzt jener Zeit vor sechs bis sieben Monaten, wo er als Bräutigam Hertha Krönigks oft zwei bis dreimal jede Woche die nämliche Fahrstraße durchmaß? Gedachte er dabei, wie das liebreizende holde Mädchen in jungfräulicher Befangenheit und Scheu ihn empfing und ihm, schüchtern erglühend, beim Scheiden immer nur die Wange zum Kusse dargereicht? O, nur zu deutlich stand das alles noch vor seinem Geiste, und wie er, trotz dieser Zurückhaltung aus ihrem ganzen Benehmen herausgemerkt, daß er ihr durchaus nicht gleichgiltig sei —, daß sie ihn liebe!

Daran schloß sich die Hochzeitsreise und das stete Zusammensein mit ihr. Ähnlich zwei Kindern, fröhlich und sorglos, hatten sie den mannigfaltigen Genüssen und neuen Eindrücken sich hingegeben, so daß er jetzt, wo er jener Zeit gedachte, sich nicht einer einzigen Verstimmung, auch nicht eines Schattens auf Herthas Stirn entsinnen konnte. Somit mußte

sie doch wohl glücklich und befriedigt sein in ihrer jungen Ehe.

Dann aber waren sie zurückgekehrt nach Vierstätt, und von dem Moment ab war auch die duftige Poesie der Flitterwochen verweht. Schon nach den ersten Wochen dünkte ihm Herthas Wesen völlig umgewandelt. Der sonnige, kindlich heitere Blick des Auges, welches bisher so vertrauend zu ihm aufgeschaut, hatte einer fast trüben Schwermut Platz gemacht. Wenn er mit ihr redete oder ihr eine kleine Zärtlichkeit erwies, senkte sie die Blicke sofort halb ungeduldig zu Boden oder suchte ihm geschickt auszuweichen. Ihr ganzes Auftreten und Benehmen war mit einemmale so seltsam ernst und streng geworden, als ob ein Sturm von Enttäuschungen ihren Liebesfrühling vernichtet. Welche feindliche Macht hatte da in den ehelichen Frieden eingegriffen?

Gerhard wußte zwar genau, daß er manchen Tag sich in finsterem Brüten darüber den Kopf zerbrochen; ebensogut wußte er aber, daß diesem holden Weibe gegenüber das eigene Gewissen nicht rein war. Um so lebhafter mußte deshalb seine Unruhe und Pein sein, jene seltsame Wandlung zu ergründen. In trostlosen Schmerz und Grimm gestand er sich ein, daß er absolut kein Recht habe, zu forschen und zu fragen, und daß vielleicht einzig das feine Gefühl und der scharfe Instinkt die hochbegabte edle Frau auf irgend eine Spur gelenkt. Wild pochte ihm das Herz bei diesen Gedanken. Was auch verlangte er von Hertha? Als ihr Verlobter — und damals auf der

Reise — hatte er sich doch mit jener mädchenhaften Zurückhaltung ihrer reinen Empfindungen, mit dem holden Verstecken ihrer Neigung begnügt. Seine Heirat war ja auch einzig nur auf den Wunsch des Großvaters zustande gekommen. Und jetzt?! — Von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde war „das Wesen mit dem Herzen einer Heiligen" (wie Emely gesagt) ihm teurer und unentbehrlicher geworden. Darin lag eben der Unterschied.

Wenn er jetzt seine Frau so ernst und still, ohne seinem Kommen oder Gehen besondere Beachtung zu schenken, im Hause walten sah, da erfaßte ihn oft eine stürmische Leidenschaft, hinzustürzen zu ihren Füßen, um ihr zu sagen, daß er ihrer nicht wert sei, sie aber trotzdem mit jeder Fiber des Herzens bis zum Wahnsinn liebe. Anflehen wollte er sie, ihm den Grund ihres Kummers zu verraten, ein einziges-mal zu gestehen, daß auch sie dieselbe Liebe für ihn fühle, die seine Brust beseele. Doch kein Laut drang über seine Lippen; den wunden Punkt zu berühren vermochte er nicht, und darum wurde der Spalt, der sich zwischen ihnen gebildet, nach und nach größer und weiter. Immer steifer wurden die Formen und anscheinend immer kälter die Gefühle, bis schließlich jener schreckliche Tag kam, der sie in Hartwigs Häuschen am Lager des betäubten Kindes zusammengeführt. Mit jener Stunde mußte Gerhard wohl endlich die grausige Überzeugung gewinnen, daß Herthas Liebe für ihn erstorben sei, und nunmehr nur Pflicht und Mitleid für ihn sie binde.

Jetzt indessen sagte ihm Emely, das Mädchen, welches nach seiner innersten Überzeugung niemals nur einen Fingerbreit von der Wahrheit abwich, — dieses Mädchen that einen Ausspruch, der ihn fast sinnlos berauschte, ja vor Seligkeit und Entzücken ganz kopflos zu machen drohte. Wenn Hertha ihn also dennoch liebte, blieb ihm nur übrig, nachzugrübeln über den wahren Grund ihrer Verstimmung. — —

Die armen Vierstätter Pferde hatten wohl seit Monaten keine so anstrengende Tour mehr gemacht. Im Schweiß gebadet, Mäuler und Nüstern von weißem Schaum bedeckt, hielten sie endlich am Portal des Wohnhauses.

„Wo ist meine Frau?“ lautete die erste Frage an den herbeigeeilten Diener, welcher ihn beim Absteigen vom Wagen behülflich war.

„Mit Ihrer Durchlaucht im gelben Salon. Der Schulmeister Hartwig ist oben,“ erfolgte sofort als Antwort.

Das finstere Stirnrunzeln und ein etwas ängstliches Zucken der Lippen bekundete deutlich, wie unangenehm Gerhard durch diese Nachricht berührt wurde.

„Warum haben Sie den Alten während meiner Abwesenheit nicht zurückgewiesen, Müller, da ja auch mein Großvater für niemanden zugänglich ist?

„Hartwig wünschte ausdrücklich mit der gnädigen Frau zu sprechen, und so mußte ich das unterthänigst vermelden.“

Mit den Worten: „Schon gut!“ wandte Gerhard dem Diener den Rücken und ging jetzt — im vollsten

Gegensatze zu seiner stürmischen Fahrt — Schritt vor Schritt, als ob ihm Bleigewichte an den Füßen hingen, die Stiege zur oberen Etage hinan.

Hartwig eine Unterredung mit seiner Frau nachgesucht! Was sollte das heißen — grade jetzt, wo derselbe den Großvater, welcher bisher die Zunge und jede Bewegung seines alten Widersachers mit eiserner Faust streng im Bann gehalten, im Zustande hülflosen Siechtums wußte? Sollte er selbst sich in dem Manne, an dessen Ehrenhaftigkeit und Charakterstärke er trotz seiner rauhen Schale und störrischen Schroffheit, niemals gezweifelt, dennoch so geirrt haben, daß dieser aus purer Rache gegen ihn solch' hinterlistigen Weg einschlug? Wenn Hertha aus Hartwigs Munde nun das trübe Geheimnis, was die eigene Brust mit Centnerschwere belastete und welches, seit sie ihm das Teuerste auf Erden geworden, schon unzähligemale über die Lippen zu schlüpfen drohte, erfahren sollte, — das durfte nimmer geschehen, -- das mußte er hindern!

Hochklopfenden Herzens und rasch entschlossen, betrat er jetzt den erwähnten gelben Salon.

„Ah, Gerd! Schon so frühe zurück? Das ist ja charmant!“

Es war die Fürstin, die mit diesem freundlichen Gruße den Sohn empfing. Die schöne Frau saß, eine feine Handarbeit nachlässig im Schoße haltend, am geöffneten Fenster, während Hertha inmitten des Zimmers neben Hartwig stand.

Letzterer richtete bei Gerhards Anblicke seinen schlaff gebückten Oberkörper etwas straffer in die Höhe und verbeugte sich. In den Zügen der jungen Frau dagegen war eine tiefe Glut aufgestiegen, und merkbar, verlegen, bewillkommnete sie den Gatten mit den Worten:

„Du hast Mama und Emely doch wohl gefunden?"

Halb zerstreut bestätigte dies der Gefragte, während seine brennenden Blicke unverwandt auf dem verwitterden Gesicht des alten Schulmeisters ruhten, welcher sich bescheiden nach der Thür zurückgezogen hatte. Allein die seltsame Röte der hageren Wangen und das unruhige Funkeln der eingesunkenen Augen gaben deutlich zu erkennen, daß das mit den beiden Damen eben geführte Gespräch ziemlich aufregender Natur gewesen sein mußte.

„Hat Hartwig Euch irgend etwas Besonderes mitzuteilen, wobei meine Anwesenheit störend wäre?" fragte Gerhard scharf.

„Ich weiß nicht, lieber Hartwig, ob Sie mir gestatten, mit meinem Manne über Ihre Angelegenheiten zu sprechen?"

Mit dieser Frage wandte sich Hertha dem Alten zu. —

„Ganz nach Ihrem Belieben, gnädige Frau! Der plötzliche Wechsel meiner Verhältnisse wird doch nicht lange geheim bleiben, und bin ich ja auch verpflichtet, dem Herrn Gerhard von Arsen als zeitweiligen Gebieter von Vierstätt über die Absicht eines Fortganges meinerseits in Kenntnis zu setzen," gab der Schulmeister in gewohnt monotoner Redeweise zurück.

„Wie — verstehe ich recht? Sie wollen fort — also den Abschied nehmen, Hartwig?“ Gerhard war sichtlich überrascht emporgefahren.

„Ja wohl, Herr von Arsen! Das will ich. Der Mensch denkt und Gott lenkt!“ klang es nicht eben unfreundlich, doch herb zurück. „Vierundzwanzig Jahre habe ich hier auf diesem bescheidenen Erdenflecke mein kümmerliches Brot gegessen, hab' mit demselben manch' sauren Brocken hinunterwürgen müssen. Nur wegen meiner abhängigen Existenz und um der lieben Ruhe willen duckte ich meinen grauen Schädel und schwieg, würde auch mein müdes Haupt hier draußen auf dem Vierstätter Friedhofe gern zur Ruhe haben betten lassen, hätte nimmer an einen Abzug und Verkauf des Häuschen gedacht, wenn der weise Richter dort oben mir auf meine alten Tage nicht noch einen Sonnenblick beschieden. Nicht meinetwegen freut es mich. O nein! Es ist nur um das Kind, daß ich die Hände falte und sage: Ich danke Dir, mein Herrgott!“

Immer verwunderter waren nun Gerhards Augen auf die Anwesenden gerichtet.

„Du wirst für Hartwig Dich sicherlich ebenso freuen, Gerd, als wir!“ sagte die junge Frau, deren schöne Augen feucht geworden waren. „Denke Dir, daß er gestern Abend durch die Post die Nachricht empfing, er habe mit seinem Achtel-Loose, welches er seit Kurzem in der Lotterie spielt, einen Anteil vom großen Lose gewonnen!“

Ein rascher Seufzer erleichterte Gerhards Brust. Dann rief er in unverhohlener Freude:

„Wahrhaftig, Hartwig! Das nenne ich Glück. Ich gratuliere Ihnen herzlich dazu. Aber warum wollen Sie denn jetzt auf einmal fort?" setzte er mit etwas unsicherer Stimme hinzu! „Wäre es nicht doch besser, Sie behielten das Ihnen so lieb gewordene Häuschen inne und genössen den Rest Ihrer Tage jetzt in Ruhe und Frieden? Für Ihren Nachfolger würde sich schon eine andere Wohnung finden lassen."

Hartwigs trübe Augen hoben sich langsam zu dem Sprecher empor, während er ernst und ruhig sagte:

„Nein, Herr von Arsen! Es ist grade um des Kindes willen, weshalb ich gehe — gehen muß. Es soll gut — besser erzogen werden, als mein hiesiger Stand es erlaubt. Ich kenne die Welt noch aus der Zeit, wo ich als Hauslehrer gute Tage gesehen, bis Elend und Armut mich und mein Weib in das kleine Häuschen nach Vierstätt führten. Daher weiß ich, was ich dem Kinde, falls es Gott gefällt, mir die zarte Pflanze am Leben zu erhalten, angedeihen zu lassen verpflichtet bin. Dem Andenken meiner so frühe heimgegangenen Tochter bin ich das wohl schuldig."

Klar und deutlich klang jedes dieser Worte zu dem Lauschenden hinüber. Die Hände an die reichgeschnitzte Lehne eines Sessels krampfhaft geklammert, stand Gerhard nur wenige Schritte von dem Sprecher entfernt und stierte starr zu Boden. In Herthas

Antlitz dagegen war die vorher so sichtbare Röte jetzt einer tiefen Blässe gewichen, indem sie ab und zu angstvoll scheu nach dem Garten hinschaute. Nur über den Zügen der Fürstin Metschersky lagen Ruhe und Besonnenheit, und hätte ein aufmerksamer Beobachter wahrnehmen müssen, daß der zu dem Sohne jetzt prüfend hinüberfliegende Blick das blitzähnliche Aufdämmern einer leisen Ahnung verriet. Lebhaft richtete sie sich aus ihrer ruhenden Stellung auf und fragte, an dem Gespräch nun ebenfalls teilnehmend:

„Die Ihnen plötzlich zugefallenen Glücksgüter werden Sie doch nicht etwa hochmütig machen, Hartwig?“ Unablässig fixierte ihr dunkles Auge dabei des alten Mannes runzeliges Gesicht. „Weshalb soll ihre Enkelin eine Erziehung genießen, die hinausgeht über ihren Stand? Sie würden damit das Mädchen nur aus der ihr vom Schicksal vorgezeichneten Bahn lenken. Solches führt meistens zu argem Zwiespalt. Folgen Sie lieber dem Rate meines Sohnes und bleiben Sie hier, Hartwig!“

Düstere Falten zeichneten sich plötzlich auf des Schullehrers Stirn, als er in trotzigem Grimme entgegnete:

„Das Kind meiner seligen Tochter Louise ist im Auslande — drüben im Baierischen — geboren, gnädige Frau Fürstin, und Niemand außer mir kennt den Namen und Stand des Vaters, übrigens des rechtmäßigen Gatten der Tochter! Daher wird es auch wohl mir allein zu beurteilen überlassen bleiben, wie ich den verlassenen Wurm erziehe, um

so mehr, da mir Gott dazu jetzt die Mittel an die Hand gegeben. Keine Macht der Erde hält mich länger in Vierstätt zurück."

Gerhards breite Brust keuchte unter schweren Atemzügen, ja, es schien einen Moment, als wolle er dem alten Mann eine heftige Entgegnung machen. Jedoch bezwang er sich schnell und sagte nur in einem beinahe verletzend hochmütigem Tone:

„Ist das Alles, was Sie meiner Frau zu sagen haben, Hartwig?"

Ein bitter schmerzliches Lächeln legte sich um des Gefragten Mund, und mit Nachdruck, aber in einer unleugbar würdevollen Bewegung des grauen Kopfes erwiderte er:

„Ja, Alles, Herr Gerhard von Arsen! Ihnen, als dem Stellvertreter des kranken Gutsherrn meinen Abschied zu vermelden, ist ja blos eine unerläßliche Form, die ich sicher nicht versäumt hätte, auch wenn ich nicht den Vorzug gehabt, Sie hier zu treffen. Zu der gnädigen Frau aber zog mich nicht allein die Dankbarkeit für das liebevolle, gütige Interesse, welches Sie — ungeachtet mancher schroffen Abwehr meinerseits — meinem Enkelkinde unermüdlich zuteil werden ließ, sondern auch ein Gefühl stummer, ehrfurchtsvoller Hochachtung, die man nur einem Wesen zollen kann, was himmelhoch über allen menschlichen Schwächen und Leidenschaften steht! Nun habe ich die Ehre, mich den Herrschaften gehorsamst zu empfehlen!"

Der steife Rücken des alten Mannes bog sich abermals tief herab. Dann hörten die Zurückbleibenden die Thüre leise ins Schloß drücken.

Fünfzehntes Kapitel.

Der kranke Gutsherr hielt die starke Rechte des Enkels einen Moment von seinen mageren Fingern umschlossen.

„Wo willst Du hin, Gerd? Du läßt mich so viel allein!“ fragte der sonst so despotische Mann jetzt in beinahe kindlichem Flehen.

„Hinab zu Hartwig, Großvater! In einer halben Stunde bin ich wieder bei Dir,“ lautete die freundliche, merkwürdig ernste Erwiderung.

„Hartwig — Hartwig? Das ist der Schulmeister. Nicht wahr?“ Herrn von Arsens Lippen bewegten sich darnach ununterbrochen, als ob er noch weiter mit sich selbst rede. Das blöde Auge schaute dabei gedankenvoll ins Leere.

Gerhard nickte bestätigend, während der Großvater fortfuhr:

„Ja, ja — Hartwig —, ein halb verhungerter Magister war er, als er herkam —, aber störrisch gleich einem alten Pferde, doch ein kluger Kopf; hat die verlotterte Schule auch sofort ins rechte Gleis gebracht. Kannst den schlauen Pfiffikus von mir schön grüßen, Gerd! So! Aber nun reiche mir, ehe Du gehst, noch einen Schluck Rotwein! Und das Fenster dort drüben ist viel zu weit offen. Da soll der Kuckuck keinen Rheumatismus kriegen.“

Schweigend that Gerhard Alles, wie ihm geheißen, indem er sich liebevoll über den Lehnstuhl des Ruhenden beugte und fragte:

„Wünschest Du etwa, daß ich Müller zu Dir schicke für die Zeit, so lange ich fort bin?"

„Nein! Was soll der Kerl? Ich will schlafen. So!" Alsbald schloß er die Augenlider. —

Wenige Minuten später betrat Gerhard durch die niedrige Thüre das Haus des Schulmeisters. Mit einem großen Korbe abgetrockneter Wäsche kam ihm schon im Flur die alte Grete entgegen.

„Ist Hartwig drinnen?" fragte er die Frau, wobei er ihr gleich einer guten Bekannten freundlich zunickte.

„Nein, gnädiger Herr! Er ist seitwärts am Giebel und schneidet Trauben. Die Frau Fürstin war gestern unten und hat unseren Schön-Edel so bewundert. Daher will er die hohe Dame mit einem Körbchen davon erfreuen," entgegnete Grete, sich zu einer möglichst verständlichen und feinen Ausdrucksweise zwingend.

Über Gerhards Stirn huschte ein finsterer Schatten.

„Wünschte meine Mutter etwa das Kind zu sehen?" —

„Ei freilich, gnädiger Herr! Die Frau Fürstin hat Louischen eine ganze Weile auf dem Schoß gehalten und zärtlich angeschaut. Die Kleine, die sonst immer jämmerlich schreit, wenn sie ein fremdes Gesicht erblickt, schien sich bei der vornehmen Dame auch ganz wohl gefühlt. Gelacht und gekräht hat der

Schelm. Und mir drückte die Frau Fürstin beim Fortgehen ein Goldstück in die Hand. Der Herr Schulmeister hat sogar erlaubt, daß ich es behalten darf."

Man möchte kaum behaupten, ob Gerhard den letzten Rest dieses Ergusses noch gehört hatte. Denn etwas ungeduldig wandte er sich um und öffnete aufs neue die Hausthüre.

„Hartwig!" Auf der sechsten Stufe der Gartenleiter stand der Gerufene, welcher das dichte Weinlaub vorsichtig auseinanderbog und damit die fast überreifen, goldgelben, schweren Trauben den Blicken freilegte. Halb unwillig schüttelte er den Kopf und rief:

„Na, was soll's denn?"

Offenbar hatte er keine Ahnung, daß Gerhard von Arsen ziemlich dicht hinter ihm stand.

„Ich möchte ein paar Worte mit Ihnen reden, Hartwig!" wiederholte letzterer eindringlich.

Jetzt erst wandte der Alte das Gesicht zur Seite.

„O Verzeihung! Ich ahnte nicht, wer mich da rief," brachte er in seiner gemessenen Art entschuldigend vor, hing das Körbchen an den Arm und kletterte behutsam von Sprosse zu Sprosse herab.

Währenddem hatte Gerhard in ungeduldiger Hast das breite Blatt eines hohen Sonnenrosenstengels abgerissen, mit dem er sich gleich einem Fächer die erhitzten Wangen wedelte.

„Hartwig! Sie dürfen mir nicht zürnen, daß ich Sie vorgestern, als ich Sie bei den Damen traf,

so unfreundlich anließ," begann Gerhard, indem seine Brust sich auffallend rasch hob und senkte. „Ich mußte es thun —, ich vermochte das Gespräch nicht länger zu ertragen, — wollte das, worüber die alles mildernde Zeit einen Schleier gebreitet, nicht mit rauhem Griffe ans Tageslicht gezerrt sehen vor jenen Wesen, die mir teuer sind. Darum verzeihen Sie mir, Hartwig!"

Es blitzte bei dieser Anrede seltsam auf in des alten Schulmeisters Augen, als er entgegnete:

„Nun, Sie sollten doch wissen, daß ich ein Mann bin, der es versteht, Kränkungen und moralische Hiebe ruhig und ohne auch nur zu mucksen hinzunehmen, Herr Gerhard von Arsen! Warum beunruhigen Sie sich also meinetwegen, da Sie von meiner Diskretion doch wohl genügend überzeugt sein mußten?"

Gleichsam mit einem Entschlusse kämpfend blickte der jüngere mehrere Sekunden zu Boden. Darauf aber trat er dem alten Manne noch näher und sagte leise:

„Sie haben mir zwar meinen redlich überlegten Vorschlag, den übereilten Plan Ihres Fortganges aufzugeben, rundweg abgeschlagen, Hartwig! Demungeachtet versuche ich es noch einmal, Ihnen diese Idee auszureden. Ich bitte Sie, bleiben Sie hier in Vierstätt!"

Des Angeredeten Blicke senkten sich mit spöttischer Überlegenheit eine Weile in die des Sprechers.

„Ich hatte geglaubt, daß grade Sie, Herr von Arsen nicht allzu betrübt sein würden, wenn mit unserem Wegzuge eine störende Erinnerung verlöscht wird!"

„Warum martern Sie mich, Hartwig! Bei Gott, das verdiene ich nicht!“ rief Gerhard in schnell aufbrausendem Zorne. „Wollen Sie damit andeuten, daß ich ein Mensch ohne jegliches Gefühl bin? Gut denn! So zwingen Sie mich auch, Ihnen zu sagen, daß ich meine Rechte geltend machen werde, das Kind zurückzuhalten. Wollen Sie durchaus fort, wohlan, so gehen Sie allein! Sie vergessen vielleicht, daß ich in diesem Punkte ein gewichtiges Wort mitzureden habe, Hartwig!“

Jetzt schnellte die schlaffe Gestalt des alten Mannes jäh empor.

„Ein Recht?!“ höhnte er wegwerfend. „O, wie bedauernswert, daß der Großvater grade jetzt in einem Zustande ist, wo er Ihren Ausspruch weder hören, noch verstehen kann! Solange der arme Wurm überhaupt lebt, hat derselbe ja Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt, ihm die Legitimität reinweg abzustreiten. Jeder Versuch meinerseits, dem Kinde das ihm zustehende Recht zu verschaffen, wurde mit unerbittlicher Schroffheit zurückgewiesen, und hat ja der Enkel des Herrn von Arsen gleichfalls nicht einen Finger gerührt, gegen solche Härte zu opponieren. Monate ließ Herr Gerhard vergehen, ehe er sich nur einmal herabbemühte, um sich zu überzeugen, ob das Kind überhaupt noch am Leben sei. Und jetzt — jetzt, wo ich dem Orte, an dem tausenderlei schmerzliche Erinnerungen mich binden, den Rücken zu kehren gedenke, weil ich das einzige, was Gott mir gelassen hat, — das Kind — aus diesem Lebensschiffbruche

erretten will, — jetzt kommen Sie und reden von Ihrem Rechte!“

Des Alten Körper zitterte merklich bei diesen Worten, sodaß das Körbchen an seinem Arme bedenklich schwankte. Schnell aber sprang Gerhard hinzu und faßte den Arm des tiefbewegten Mannes, indem er sanft einlenkend nun sagte:

„Hartwig! Es läßt sich über diesen schmerzlichen Punkt doch mit Ruhe sprechen. Gewiß kenne und ehre ich Ihre Gefühle und gestehe auch offen ein, daß ich Sie stets bewundert habe. Aber ebensogut kennen Sie doch meine Beziehungen zum Großvater, wissen, daß ich unter seiner Tyrannei weder jemals einen selbständigen Gedanken fassen, noch je eine eigenmächtige Handlung vornehmen durfte. Glauben Sie, daß ich unter diesem Joche weniger geseufzt habe, wie Sie? Oder meinen Sie etwa, daß die Liebe für das Kind unter dem Ballast von scheinbarer Gleichgiltigkeit und Indolenz auch nur ein Jota von ihrer Stärke eingebüßt hätte? Wußte ich doch die Kleine gut geborgen, und das mußte mir eben genügen. Aber den Gedanken, daß Sie mir ihren Anblick fortan ganz entziehen wollen, — den Gedanken ertrüge ich nicht.“

„Und ich, dem Gott vielleicht nur noch eine kurze Spanne Zeit zu leben vergönnt, — ich soll einsam hinausziehen in die Welt und alles Lieben und Hoffen, ja jede Erinnerung an Glück in das graue Nichts einer trüben Zukunft versenken?“ fragte

der Schullehrer mit tiefer Bitterkeit. „Wer fühlt denn Mitleid mit mir?“

Finster brütend starrte Gerhard wohl zwei Minuten in den herbstlich gefärbten Park hinein; dann warf er den Kopf zurück und sagte wunderbar gefaßt und fest:

„Gut! So bleibt uns beiden nichts anderes übrig, als diese schwierige Frage einem Schiedsrichter vorzulegen. Fast unwillig schüttelte Hartwig das graue Haupt. „Besinnen Sie sich darauf, daß Sie vor einigen Tagen äußerten: Sie verehrten meine Frau als ein Wesen, welches himmelhoch über allen menschlichen Schwächen und Leidenschaften stände? Gut! Sie soll der Richter sein, der über uns entscheidet, vereint mit meiner Mutter, die ein gleich warmfühlend edles Herz besitzt. Was es mich kostet, solches Opfer zu bringen —“ (Gerhard bedeckte einen Moment das Antlitz mit der Hand), — „Gott allein weiß es! Doch sei es drum. Sie wenigstens, Hartwig sollen mir keinen Mangel an Mut vorzuwerfen haben! Sind Sie damit einverstanden?“

Mächtig zuckte und arbeitete die innere Bewegung in des Alten faltenreichen Zügen. Und wie er so dastand, in der ganzen Dürftigkeit seiner bisherigen Existenz, vergrämt und verbittert durch Kummers Last dem blühend schönen, elegantem Manne gegenüber, der nun kam, auch das Letzte ihm zu rauben, was an die Erde ihn band, — da mußte wohl auch in dem kältesten Herzen sich ein Gefühl des Mitleids für ihn regen.

„Hartwig! Wollen Sie demnach meiner Frau und Mutter die Entscheidung anheim geben?“ fragte Gerhard noch einmal eindringlich.

„Ich muß es wohl, Herr von Arsen! Aber ich hoffe, daß Gott und Menschen barmherzig sein werden mit mir.“

Nach stummem Gruß schieden darauf die beiden Männer. Allein mit einem viel milderen Ausdrucke im Auge schaute der alte Schulmeister der stattlichen Gestalt nach, bis sie hinter den Bäumen des Parkes verschwunden war.

* *
*

Nach einem gemütlichen Plauderstündchen zur Zeit der Dämmerung, wie die Fürstin es liebte, hatte Hertha den Salon der Schwiegermutter soeben verlassen. Bot doch heute die Nachricht von Emelys so plötzlicher Verlobung mit Botho Röder einen recht ausgiebigen Unterhaltungsstoff. Die ältere Dame zeigte sich äußerst befriedigt darüber, wogegen Hertha offenherzig gestand, sie könne sich nicht eher freuen, bis sie in der Stadt gewesen wäre und man ihr die näheren Umstände mitgeteilt, weshalb und aus welchen Beweggründen die spröde Emely mit einem male Farbe gewechselt.

Als die Fürstin dann wieder allein war, streckte sie die Glieder behaglich auf ein am Kamin stehendes Ruhebett aus. Sascha hatte, wohl mehr, um die Gemütlichkeit noch zu erhöhen, ein lustiges Feuer angebrannt, und mochte es der schönen Frau jetzt eine

besondere Unterhaltung bereiten, das Sprühen und Tanzen der Funken zu beobachten, die sich zuweilen bis auf den Teppich zu ihren Füßen verirrten. Ein feiner aromatischer Zigarrenduft erfüllte das Gemach. Merkwürdig schien es aber, daß das für gewöhnlich und auch während des Gesprächs mit der jungen Frau nur Seelenruhe und freundliche Heiterkeit verratende Gesicht jetzt, nachdem dieselbe sich entfernt, einen schmerzlich sinnenden Ernst zeigte; ja, in dem Momente, wo die helle Flamme des Kaminfeuers einen grellen Wiederschein darüber hinwarf, sah es beinahe so aus, als ob die großen, sprechenden Augen durch eine verräterische Röte auf vergossene Thränen deuteten. Die feinen, brillanten funkelnden Hände über der vollen Brust gekreuzt, lag die Fürstin regungslos auf dem Ruhebett und starrte in die Kohlenglut. —

„Mama! Störe ich Dich?“ Eine tiefe, allein merklich gedämpfte Männerstimme unterbrach plötzlich die fast andächtige Stille ringsum, und Gerhards Kopf wurde an der Thüre sichtbar.

Mit ungewöhnlicher Hast strich die Fürstin über ihre Augen und rief dann lachend:

„Vous étes un fou! Seit wann läßt eine Mutter sich durch den Besuch ihrer Kinder stören? Das wäre wahrlich neu. Du alter, pedantischer Gerd. Wie steif und förmlich bist Du doch gegen mich geworden!“

Er war langsam näher geschritten, während die Sprecherin sich aus ihrer ruhenden Stellung ein wenig hob und sogleich lebhaft fortfuhr:

„Ich entsinne mich noch einer Zeit, wo mein

zehnjähriger Blondkopf ganz besondere Vorliebe zeigte für ein zärtliches Anschmiegen in Mutters Schoß. Wie? Da wurde nie erst gefragt: ‚Mama, störe ich?‘ Husch — husch — war er da, der liebe, wilde Trabant, und ließ sich gewöhnlich auch eine Beichte über alle möglichen Schelmenstreiche entlocken! Das waren gewiß selige Stunden für uns Beide. Komm', Gerd!“ (sie reichte ihm die Hände hin). „Setz' Dich hier zu meinen Füßen und laß' uns heut einmal in süßen Erinnerungen schwelgen!“

Er zog die kleinen Finger zärtlich an die Lippen und that nach ihrem Geheiß. Jedoch war eine auffallende Gemessenheit und Apathie in seinem Wesen zu bemerken. Auch ungeachtet des Dämmerlichts im Zimmer gewahrte das scharfe Mutterauge sofort einen eigenartigen Ausdruck in dem edelgeformten Gesicht, wie wenn vor kurzem ein wilder Kampf in seinem Inneren ausgetobt und der Mut der Verzweiflung nur jeden vorher so leidenschaftlich und schmerzlich zuckenden Nerv mit eiserner Gewalt zur Ruhe gezwungen hätte.

„Erinnerungen sind nicht immer süß, Mama!“ sagte er ernst mit stark ausgeprägter Bitterkeit.

„O, die s c h m e r z l i c h e n vergehen und verwehen gleich welken Blättern, mein Gerd!“ erwiderte die Fürstin, des Sohnes wohlgebildete weiße Hand sanft drückend. „Sieh, das ist ja eben eine so wundervolle weise Einrichtung unseres gütigen Schöpfers, daß das arme Menschenherz stets nur von den ihm beschiedenen Sonnenblicken und Glücksstunden zehrt

und mit denselben meist einen Kultus treibt, der für noch so tief geschlagene Wunden wohl eine heilende Kraft besitzen muß. Ich habe das oft genug an mir selbst erprobt und bin jetzt alt, mein Junge, und nicht mehr so sanguinisch in Hoffnungen und Gefühlen gleich der Jugend. Du weißt ja, daß ich ein langes, an Erfahrungen und Enttäuschungen gar reiches Leben hinter mir habe, während Deine Rückerinnerungen dagegen gewiß nur glücklicher und heiterer Natur sind?"

Den Kopf vorgebeugt schaute sie nun voll und fragend in sein unbewegliches Gesicht.

„Du irrst, Mutter!" sagte er finster. „Grade die Vergangenheit ist es, welche mit kalter Totenhand an dem Glücksbau rüttelt, der für mich so licht und sonnig sein könnte." Dabei stieß er einen fast stöhnenden Seufzer aus und sprang vom Sitz empor. „Du beklagtest Dich soeben, ich sei steif und förmlich gegen Dich geworden, Mama! So hast Du sie also doch empfunden — diese Schranke? O, ich weiß und fühle dies ja selbst nur zu wohl! Jedem Gespräche mit Dir unter vier Augen habe ich stets auszuweichen gesucht, weil Deine Fragen mich peinigten und Deine durchdringenden Blicke mir nur zu oft eine jähe Röte in die Wangen trieben. Deine Nähe flößte mir zuweilen eine wahre Scheu ein.

„Mein Gott, Gerd! Du bist wahrhaftig in einer sonderbaren Stimmung!" rief die Fürstin, sich jetzt völlig aufsetzend. „Was redest Du denn für thörichtes Zeug?"

„Einzig nur die Wahrheit, Mutter! Denn deshalb bin ich zu Dir gekommen, um jene unsichtbare Scheidewand äußeren Zwanges, die zwischen uns sich aufgetürmt, niederzureißen, — um wieder voll und ehrlich aufschauen zu dürfen in Deine treuen Augen und zu Deinen Füßen darum zu bitten, das, was ich an dem Vertrauen, ja an der Liebe zu Dir gesündigt, zu verzeihen!"

Ehe die Fürstin es zu verhindern imstande gewesen, war er vor ihr hingekniet und barg mehrere Minuten das Haupt in ihrem Schoß.

Obgleich das Mutterherz, durch angstvolle Erwartung bewegt, ungestüm klopfte, so störte sie diesen schmerzlich weihevollen Moment doch mit keinem Laute, sondern ließ den kraftvollen Körper des Sohnes regungslos in jener Stellung verharren. Endlich hob er das gerötete Gesicht und schaute wie ein Träumender sie an, während fast tonlos die Lippen hervorbrachten:

„Daß ich unglücklich — höchst unglücklich bin, weißt Du, Mutter! Das hatte ich bei unserem neulichen Spaziergange im Garten nach Deinem letzten Unwohlsein, ja sogar schon am Tage Deiner Ankunft Dir verraten. Deine eigenen Augen werden sicher längst wahrgenommen haben, daß nur noch der dürftige Kitt konventionaler Formen unsere Ehe noch zusammenhält, daß . . ."

„Aber, Gerd! Das liegt einzig an Dir — in Deiner krankhaften Einbildung," unterbrach ihn die Fürstin, indem sie sich zärtlich zu ihm niederbog.

„Gewiß, das liegt an mir, daß ich Herthas Liebe und Achtung, daß ich den Glauben an mich selbst verloren habe. Alles liegt an mir!“ rief er wild. „Und weshalb soll ich es Dir eingestehen, Mutter? Weil ich ein herz- und gewissenloser Mensch bin, der nicht murren und klagen darf, wenn Diejenigen, die er auf Erden am Höchsten stellt, von ihm in Verachtung sich abwenden! Nein — nein; schau mich nicht so treu und mitleidig an! Das macht mir mein Bekenntnis doppelt schwer. Sage mir lieber, daß Du entsetzt bist über den einzigen Sohn, den Du für wahr und makellos gehalten!“

Durch qualvollstes Wehe ergriffen, preßte bei diesen Worten der Fürstin Brust sich zusammen, obgleich jener wildversöhnende Zug nicht aus ihrem Antlitz wich. Sie drückte nur die Lippen in sein dichtes, blondes Haar und flüsterte leise:

„Ich wußte, daß Du zu mir kommen — Deine Seele von der Dich peinigenden Last befreit würdest, alter Gerd!“

Erschreckt fuhr er zusammen.

„Wer sagte Dir, — was weißt Du?“

„Der Blick des Mutterauges dringt bis in die geheimsten Herzensfalten,“ unterbrach sie ihn wehmüthig lächelnd. „So ahne ich zum Beispiel, daß Hartwigs bescheidenes Häuschen ein Geheimnis für Dich birgt, — daß jenes kleine, süße Wesen dort mit den Veilchenaugen Dir sehr nahe steht, und daß der mahnende Schatten einer leichtsinnig begangenen Jugendsünde sich immer mehr und störender in den

Frieden Eurer einst so glücklichen Ehe hineindrängt. Warum aber bist du deshalb so trostlos und verzweifelt, Gerd? Meinst du, daß es dafür keine Verzeihung, keine Sühne giebt? Wer von uns allen wäre so fehlerlos, daß er nicht auf Gottes Nachsicht nnd Barmherzigkeit zu hoffen wagte!“

Hastig wehrte er sie ab und erwiderte dumpf:

„Du weißt nicht alles, Mutter! Wenn du mir nur eine einzige Viertelstunde ruhig zuhören willst, dann wirst du anders urteilen. Bist du bereit, meine Beichte hinzunehmen?“

Mit stummem Neigen des Kopfes bejahte sie es.

Noch immer in der knieenden Stellung, seinen Kopf auf einen Arm gestützt, den Blick, wie in weite Vergangenheit zurück, ins Leere gerichtet, begann er:

„Was kann es nützen, die näheren Details einer vergessenen und begrabenen Liebestragödie noch einmal ans Tageslicht zu ziehen! Ist es doch die stets sich gleich bleibende Geschichte. Als Student von einundzwanzig Jahren habe ich Louise Hartwig zu oft gesehen, sie auch von Stund an geliebt und mit den glühendsten Versicherungen meiner Leidenschaft verfolgt bis ich — nach langem Hangen und Bangen — endlich das Geständnis der Gegenliebe von ihren Lippen errang. In Vierstätt ahnte anfänglich niemand, selbst ihr Vater nicht, etwas von unserem Herzensbunde, und bei jedem meiner Besuche daselbst begann eine selige Zeit unseres stillen Glücks.

So vergingen mehr denn drei Jahre, bis mich des Großvaters Befehl zu seinem Beistande in Be-

wirtschaftung der Güter für immer nach Vierstätt zurückrief. Von dieser Stunde an, als dem täglichen Verkehr mit der Geliebten kein Hindernis mehr entgegentrat, war es auch um den letzten Rest von Fassung und Überlegung bei mir geschehen. Ich beschwor Louise, — nein, ich drang darauf, daß sie mein Weib werde, und nach langem Kämpfen mit dem Vater willigte sie endlich ein. Ich selbst war ja großjährig und bedurfte des großväterlichen Konsenses nicht mehr. Unter dem Vorwande, daß Louise eine Stellung als Gesellschafterin im Auslande antreten sollte, verließ sie Vierstätt, um in Berlin mit mir zusammenzutreffen.

Der Großvater dagegen, dessen Scharfblick meine Leidenschaft für das schöne Mädchen nicht verborgen geblieben, schien erleichtert aufzuatmen, überaschte mich aber plötzlich mit der Nachricht, er wäre gesonnen, mich einige Zeit auf Reisen zu schicken. Mutmaßlich glaubte er durch heilsame Zerstreuung den letzten Rest meines Interesses für Louise zu ersticken. Was auch hätte mir erwünschter sein können! Für ein ganzes Jahr mit Geldmitteln versehen, räumte ein günstiges Geschick mir jedes weitere Hindernis aus dem Wege.

Was daher nun folgte, dürfte nicht schwer zu erraten sein. Nachdem in Berlin eine blos standesamtliche Eheschließung erfolgt war, — die übrigens der Großvater niemals als gültig und bindend anerkennen wollte, — reisten wir über München nach der Schweiz, in der süßen Hoffnung, daß fortan nichts mehr das Glück unserer Vereinigung trüben

könne. Doch es sollte anders kommen! Hartwig selbst, in einem Anfalle rachsüchtiger Erbitterung gegen den ihn auf jede erdenkliche Weise chikanierenden Großvater verriet demselben noch vor Ablauf des mir erteilten Urlaubs unser streng gehütetes Geheimnis. Zuerst ahnte ich durchaus nicht, wie folgenschwer das für uns werden könnte. Ging ich doch selbst mit der Idee um, ihm ein unumwundenes Geständnis abzulegen. Erst, als eines Tages der Mann, dessen Blicke mich bereits als Knabe zittern gemacht, plötzlich vor uns Ahnungslosen stand, da erwachte ich aus meinem Glückestaumel und wurde mir bewußt, daß ich eines erbitterten Kampfes gewärtig sein mußte.

In blinder Wut tobte und schalt der alte Mann gegen meine unglückselige Gattin, deren Ruf und Ehre er in rohester Weise zu nahe trat. Es war eine fürchterliche Stunde. Die Ohnmächtige, die nur so sehr der Schonung bedurfte, trug ich auf meinen Armen in ein anderes Zimmer, um sie ferneren Beleidigungen zu entrücken.

Des Großvaters Befehl ging dahin, ohne Verzug nach Vierstätt zurückzukehren. Ich befolgte ihn nicht, sondern brachte meine leidende Frau nach München, wo sie wenige Tage später einem Töchterchen das Leben gab."

Gerhard machte eine Pause, während schmerzliche Seufzer seiner Brust entstiegen.

„Und des Kindes Mutter starb?" fragte die Fürstin sanft.

„Ja wohl, sie starb!“ (bestätigte er, finster vor sich hinbrütend), „zu meinem maßlosen Unglücke und trostlosesten Schmerze, vielleicht aber auch zu ihrem eigenen Glücke. Denn welch' ein Leben wäre ihr, angesichts solcher Härte meines nächsten Angehörigen, in Zukunft wohl beschieden gewesen? Hartwig kam infolge meines dringenden Rufes nach München und nahm die kleine mutterlose Waise alsbald mit sich fort. Eine Woche später reiste ich selbst, ähnlich einem Menschen, der, von schwerem Siechtum erstanden, mit Allem abgeschlossen hat, was das Dasein an Glück und Reiz noch bietet, nach Vierstätt zurück. Dort empfing mich der Großvater, merklich gefaßt und ruhig, ja sogar mit einer gewissen ängstlichen Freundlichkeit, indem er mir sagte, er habe genügend dafür Sorge getragen, vor den Augen der Welt mein unseliges Geheimnis zu verhüllen. Daher verlange er auch von mir das unverbrüchlichste Schweigen darüber. In jenem an Verzweiflung grenzenden Zustande hätte er noch andere Dinge von mir fordern können, widerspruchslos würde ich Alles versprochen haben. Der Name Louise Hartwig war in Vierstätt hiermit ausgelöscht — vergessen!“ —

„Armer Gerd!“ flüsterte die Fürstin, indem sie ihrer Bewegung Herr zu werden versuchte. „Wohl hast Du unüberlegt und leichtsinnig gehandelt. Doch sehe ich hierin noch immer keine That, die als unwürdig oder gar als schlecht bezeichnet werden könnte?“

„Geduld, Mutter! Noch bin ich nicht zu Ende,“ erwiderte er ungestüm emporspringend, als ob er den

Schluß seines schweren Bekenntnisses jetzt aufrecht stehend, ohne das Gefühl des weichen mütterlichen Armes um seinen Nacken, zur Sprache bringen müßte. „Beinahe neun Monate lebten der Großvater und ich nebeneinander in einem Verhältnisse, welches weder darauf schließen ließ, daß jemals besonders freundschaftliche Beziehungen, noch irgend welche feindselige Auseinandersetzungen und Auftritte zwischen uns stattgefunden. Jeder ging eben, unbekümmert um des anderen Denken und Empfinden, seinen stillen Weg. In der Arbeit suchte und fand ich einigermaßen Trost und Vergessen. An Beschäftigung fehlte es glücklicher oder unglücklicher Weise damals wahrlich nicht, denn es traf, wie ich Dir schon einmal erzählt zu haben meine, grade in jene Zeit, wo es mit unseren Finanzen ziemlich kläglich aussah. Hier und da waren im Laufe der Jahre größere oder kleinere Summen aufgenommen worden, deren Darleiher unangenehm zu werden drohten oder nur durch enorme Wucherzinsen sich zufrieden stellen ließen. Oftmals stand ich diesen Wirren gegenüber ratlos, weil all mein redliches Bemühen — die angestrengteste Thätigkeit, durch Meliorationen aus den vier Gütern höhere Einnahmen zu erzielen, vergeblich blieben. Grade in dem Jahre vor meiner Verheiratung mit Hertha gab es überdies noch allerhand wirtschaftliche Kalamitäten und dadurch bedingte Einnahme-Ausfälle. Da führte ein verhängnisvoller Abend bei Major von Rothholz mich mit der Familie Krönigk zusammen. Dies entschied mein Geschick. Noch auf der spätabendlichen Rückfahrt

von N . . . nach Vierstätt eröffnete mir der Großvater, daß Hertha nicht blos eine außerordentlich gute Partie sei, sondern allem Anscheine nach die Justizrätin Krönigk auch keineswegs abgeneigt wäre, wenn er selbst die Präliminarien zu einer Verbindung mit mir einleitete. Wie Du Dir denken kannst, wies ich solches mich wahrhaft erschreckende Ansinnen aufs Schroffste zurück; ja ich verhehlte dem Großvater nicht einmal, daß der bloße Gedanke, schon jetzt einen neuen Ehebund schließen zu sollen, mir ähnlich einem Vergehen erscheine. Allerdings schwieg der alte Mann mit überlegenem Lächeln dazu, ließ aber durchaus nicht ab, jede Gelegenheit zu ergreifen und zu benutzen, mich mit Hertha Krönigk gesellschaftlich zusammenzuführen. Was soll ich Dir darüber weiter sagen, Mutter? Nachdem ich die mich beinahe peinigende Gewißheit und Überzeugung wirklich erlangt, daß das liebliche junge Mädchen ein schüchternes Interesse für mich hege, wurde meine ganze Situation immer ernster. Außerdem kam es mit dem Großvater fast täglich zu heftigen Szenen und Reibereien, wodurch er mir die jämmerliche Nichtigkeit und Abhängigkeit meines Daseins stets wieder vor Augen führte. Von all diesem Ringen und den fruchtlosen Kämpfen um ein Nichts mürbe geworden und ermüdet, gab ich endlich meine Einwilligung und unsere Verlobung wurde gefeiert.

„Du sagtest mir ja selbst, Mutter, daß in der großen Welt dergleichen Verbindungen unzählig oft geschlossen würden, weshalb ich meinerseits diese Hand-

lung für kein allzu großes Unrecht halten darf! Wollte ich doch redlich bemüht sein, meine Pflichten zu erfüllen gegen das junge Geschöpf, welches so vertrauend sich mir angelobt."

In großen Schritten durchmaß nun Gerhard das Zimmer, und man gewahrte deutlich, wie schwer er sich zu ruhigem und klarem Denken zwang.

„Ich hoffte — glaubte — und wollte es an jenem Tage, wo ich Hertha den ersten bräutlichen Kuß auf die Stirn gedrückt. Aber grade von diesem Augenblicke an habe ich die Arme betrogen und schmählich hintergangen. Der Großvater hat in einer schwachen Stunde mir das unglückselige Versprechen abgerungen, — (wie ich selbst es zustande gebracht, damals so feige und treulos gegen Hertha zu sein, ist mir heute noch ein Rätsel), — kurz, der alte egoistische Mann hatte von mir das Versprechen fast erzwungen, meine erste Ehe, wie die Existenz des Kindes zu verleugnen und zu verschweigen, ja den Schleier des Geheimnisses, welcher über meiner Verbindung mit Louise Hartwig schwebte, niemals zu lüften!" —

Ein leiser Wehelaut entstieg der Fürstin Brust.

„Und so geschah es! Als ob nimmer ein anderer Ehering an diesem Finger hier gesessen, mit einer Lüge auf den Lippen — als lediger Mensch — trat ich mit Hertha vor Gottes Altar! Alle meine frühere Ehe betreffenden Papiere hatte mir der Großvater durch List zu entwenden gewußt und hielt dieselben fortan unter strengem Verschluß. Ein feiger

Wicht, ein charakterloser Schwächling war ich, daß ich gegen solche Tyrannei mich nicht aufgelehnt, vielmehr dem wahnsinnigen Gebote mich unterwarf. O hätte ich diese elenden Fesseln doch damals gesprengt, wäre ich geflohen — in die weite Welt gegangen, um mir irgend eine neue Existenz zu gründen! Als die Reue kam — war es zu spät!"

„Allgütiger Gott! Ihr werdet doch nicht den Beamten, welcher die Ehe vollzog, — nicht den Priester hintergangen haben, werdet doch nicht meineidig geworden sein?" rief die Fürstin, im Blicke ihre namenlose Angst verratend.

„Meineidig? Nein, Mutter! In diesem Sinne wenigstens bin ich es nicht gewesen. Der Standesbeamte, der auf des Großvaters Wunsch hier in Vierstätt die Ehe schloß, war eine seiner ergebenen Kreaturen. Ihm mußte natürlich, hinsichtlich meiner ersten Ehe die volle Wahrheit enthüllt werden; allein mit Geld wurde sein Schweigen erkauft, sodaß er auf der für den kirchlichen Akt erteilten Bescheinigung des früheren keiner Erwähnung that. Der pflichtvergessene Mann ist tot und jeder irdischen Rechenschaft entzogen. Daß der Geistliche nach unseren Gesetzen sich lediglich nur daran zu halten hat, was ihm vom Standesamt schriftlich zugeht, hatte der Großvater wohlweislich überlegt und erwogen. Mein Bitten — mein Flehen, ja selbst mein Zorn und Drohen erwiesen sich vollständig fruchtlos. In seinem Egoismus fürchtete er, durch Enthüllung jenes unseligen Geheimnisses könne seinem Enkel die gute

Partie verloren gehen. Um unseren alten Besitz vor dem Untergange zu bewahren, um . . ." (er zögerte eine Weile) — „ja, eigentlich weiß ich selbst nicht, was meinen Widerstand endlich lähmte —, kurz das Unerhörte geschah wirklich. Ich glaube, es war eine abgestumpfte Gefühl- und Willenlosigkeit, welche mir mein ganzes Dasein zum Ekel machte!" schrie er, sich vor die Stirn schlagend, heiser auf. „Und bis zum heutigen Tage hat Hertha nicht die leiseste Ahnung des von ihrem Gatten gegen sie verübten Unrechts. — So, jetzt weißt Du Alles, Mutter! Nichts habe ich Dir verborgen. Daher wirst Du wohl endlich einsehen und begreifen, was den tollkühnen Gedanken, mich von meiner Frau zu trennen und fortzugehen, in mir wach rief. Jede Stunde, die ich an Herthas Seite noch verlebe, wird mir zur bittersten Qual, um so mehr, als neben dem beschämenden Bewußtsein, daß sie ihre Liebe an einen Unwürdigen verschwendet, meine Liebe zu ihr sich von Tag zu Tag gesteigert! Des Großvaters Erkrankung allein hinderte mich bisher an der Absicht meines Scheidens von hier. Ich muß eben auf diesem Platze ausharren, und darin erkenne ich Gottes Strafgericht."

Eine unheimliche Stille lag nach diesem Ergusse über dem nur durch den rötlichen Schein des Kaminfeuers erhellten Gemache. Die Fürstin hatte sich langsam erhoben und war zu dem in trostloser Versunkenheit dastehenden Sohne herangetreten. Wortlos schaute sie mehrere Minuten in seine durch die

wachgerufenen schmerzlichen Erinnerungen leidenschaftlich flammenden Augen, legte dann beide Arme um die kräftigen Schultern und rief im Tone, wie man einen Schlummernden erweckt, ihn an:

„Gerd, alter Gerd! Lasse das Brüten und trostlose Sinnen über Dinge, die nun einmal nicht mehr zu ändern sind! Blicke doch nur einigermaßen gefaßt in die Zukunft! Ich spreche Dich nicht frei von Fehl, — gewiß nicht; aber ich verkenne auch nicht, daß Du das unglückliche, arme Opfer sehr — sehr trauriger Verhältnisse geworden bist, — verkenne ebensowenig, daß zu Deiner Rechtfertigung sich hundert gewichtige Gründe anführen ließen!“

Ungläubig prüfend forschte er in ihren schönen Zügen.

„Das sagst Du — nur Du, Mutter! Wenn ich an Hertha, die Ahnungslose, das gleiche schwere Bekenntnis ablegte, meinst Du, daß sie auch nur eine einzige Stunde in meiner Nähe, ja unter einem Dache mit mir noch auszuharren vermöchte, selbst wenn ihre Liebe zu dem Gatten, der sie betrogen, diesem mächtig das Wort reden würde? Verletzter Stolz und gerechte Empörung scheuchten sie unfehlbar wieder in das Haus der Mutter zurück. Oder hälst Du es wirklich für möglich, daß sie solche feige That zu vergeben imstande wäre? Antworte mir offen, Mutter! Es ist eine Frage, von welcher vielleicht das fernere Wohl und Wehe Deines Sohnes abhängt!“

Schwer und gepreßt stieß Gerhards Atem aus der ungestüm arbeitenden Brust.

„Du scheinst das Wesen, welches Gottes Gnade Dir zur Seite gegeben hat, schlecht zu kennen, mein Sohn!" lautete die rasche, fast heitere Erwiderung. „Ich sage nur, gehe — gehe, mein Gerd, und hole Dir von Herthas Lippen selbst die Antwort!"

„Mutter?!" Gleich jähem Wetterleuchten zuckte es über sein finsteres Gesicht.

„Und solltest Du meines Rates und meiner Hülfe dann noch bedürfen, (fuhr sie, ohne seinen halbfassungslosen Freudenschrei zu beachten, in ihrer sanften Güte fort), — eh bien, so komme nur wieder zu mir und lasse uns das Weitere zusammen überlegen! Willst Du?"

„Du bist ein Engel, Mama!" rief er, sie in einem Anfalle stürmischer Zärtlichkeit plötzlich umarmend.

„Ich? O nein; da weiß ich jemand, der solche Bezeichnung weit eher verdient!" Mit sanftem Drucke schob sie ihn immer näher nach der Thür. „Auch bezüglich des alten wackeren Hartwig und — des süßen kleinen Mädchens habe ich einen Plan gefaßt. Doch hierüber ein anderes mal!"

„Hartwig? Das Kind?" Erschrocken starrte er sie an.

Jetzt lächelte wieder der Fürstin schöner Mund, indem sie ihm geheimnisvoll zunickte.

„O verrate mir Deinen Plan! Ich flehe darum!" bat er ängstlich dringend.

„Nein, nein alter Gerd! Nicht jetzt! Um darüber mit Dir zu beratschlagen, bist Du augenblicklich viel zu erregt. Über diesen Plan werde ich erst mit Dir sprechen, wenn — nun, wenn jene

düstere Falte hier oben an Deiner Stirn und der trostlos bittere Zug um Deinen Mund verschwunden sein werden!“

Mit raschem Griffe hatte ihre Hand die Thür geöffnet, und ehe er über ihre Absicht noch recht zu klarem Bewußtsein gekommen, war Gerhards im Moment fast widerstandsloser Körper hinaus auf den Korridor geschoben.

Sechszehntes Kapitel

Hertha kam eben aus dem Krankenzimmer, nachdem sie dem Großvater sein Abendsüppchen, bestehend aus stärkster Kraftbrühe, soeben Löffel um Löffel gereicht. Der Arzt hatte dem Leidenden die nahrhafteste Kost verordnet. Allein eine eigentümliche Erscheinung des traurigen Zustandes war es dabei, daß der alte Herr grade für dergleichen Speisen eine Art Widerwillen zeigte, dagegen gleich einem Kinde stets nach Süßigkeiten und Leckereien verlangte. Die junge Frau verstand es aber wunderbar, ihm die seinen sichtlich abgemagerten Körper zuträglichen Suppen auf fein diplomatische Manier förmlich aufzuschwatzen. Jetzt schlief der Kranke, wodurch sie Zeit gewann, nach ihrem behaglichen kleinen Salon hinunterzuschlüpfen. Hier brannte bereits die Lampe, und ein süßer Zauber von Poesie und stillem Frieden winkte der Eintretenden entgegen.

Hier war Herthas Welt; hier fühlte sie sich in einsam ernstem Geistesleben geborgen. Fast liebevolle

Blicke flogen hinüber nach den dichten Reihen ihrer Bücher, wie nach dem Flügel — den treuen, erheiternden Freunden für alle trüben Stunden, die sie in den letzten Monaten täglich verbrachte, immer sich selbst überlassen, ohne daß jemand sich darum bekümmerte, auf welche Art ihr die Zeit verstrich. Aber war es denn nicht ihr eigener Wille, daß ihr Dasein sich in dieser Weise gestaltete? War sie es doch selbst, die zwischen sich und ihrem Gatten jene unsichtbare Schutzmauer aufgerichtet, die er natürlich nun nicht mehr zu durchbrechen wagte; ja ihr eigener Wille war es, daß dieses sonderbare Eheleben von Tag zu Tag förmlicher und freudenleerer wurde! — Und dennoch; sobald sie Gerhards festen Tritt auf der Treppe oder in den Gängen wahrnahm, — dann öffnete sie leise, heimlich die Thür, um hochklopfenden Herzens hinauszulauschen; dann harrte sie bang sehnsüchtig, ob er wohl heute bei ihr eintreten und sich nach ihrem Ergehen erkundigen würde; oder ob ihn vielleicht das Verlangen dazu triebe, ein Weilchen mit ihr zu verplaudern? Nein — nein! Er kam nicht, ging direkt in sein Zimmer. Weshalb doch sollte er kommen? Nur, wenn irgend eine wirtschaftliche Angelegenheit eine Frage der Erörterung bedurfte, zeigte er sich bei ihr; und dergleichen Dinge kamen dann stets nur im trockensten Geschäftstone zur Verhandlung.

Heute indes schien Hertha eine ihrem sonst so gesetzten Wesen gänzlich widersprechende Unruhe erfaßt zu haben. Planlos lief sie in dem kleinen Salon auf und nieder, dabei alle Begebenheiten der letzten

Tage nochmals erwägend. Immer aber gelangte sie zu dem Schlusse, daß in des Gatten Brust irgend etwas Besonderes vorgehen müsse. Wie auch sollte sie sich diese bei ihm so plötzlich hervorgebrochene Zärtlichkeit, mit der er sie in seine Arme geschlossen, erklären? Im eigenen Innern war dadurch ein wilder Sturm erweckt und noch nicht beschwichtigt, ja es gab sogar Stunden, wo sie in süßen Träumerein sich versetzt wähnte in jene Zeit unmittelbar nach der Rückkehr von der Reise. Dann aber gedachte sie auch wieder mit Angst des peinlichen Zusammentreffens des Gatten mit Hartwig in ihrer Gegenwart, wo derselbe bei jedem Worte, welches über des Schulmeisters Lippen kam, wahre Folterqualen zu erdulden schien. Armer Gerd! Und sie selbst mußte schweigen, durfte mit keiner Silbe verraten, wie sie seine Empfindungen nur zu wohl verstand. Damit war ihr ein schweres Los auferlegt, dessen unbarmherzigen Druck sie in diesem Augenblicke wieder so recht empfand. Wenn Gott ihr doch Kraft und Standhaftigkeit verleihen wollte, (dachte sie), das Schmerzliche — Bedrohliche, was nach Gerhards verhängnisvollen Worten über ihrem Haupte schwebte, mutig zu ertragen!

Seit dem Mittagessen hatte sie ihn nicht mehr gesehen und hatte daher im Stillen um so eher gehofft, er würde bei dem Großvater mit ihr zusammentreffen. War sie nicht wirklich ein kindisch launisches Geschöpf. Einerseits wich sie ihm beharrlich aus, andererseits suchte sie wieder eine Begegnung mit ihm herbeizuführen. Heute jedoch blieb ihre Hoffnung vergeblich.

Auch zu dem Kranken kam er nicht. O, wie grollte sie oft der Unvermeidlichkeit und Pflichttreue, mit welcher er seinem Berufe von früh bis spät oblag.

In ihrem hastigen Laufe durch das Zimmer hielt sie, den Atem zurückdrängend, jetzt plötzlich inne und preßte die Hände gegen die Brust. Das war ja eben sein Schritt! O, sie kannte so genau das verräterische Knarren der hölzernen Treppenstufen, wenn seine Hühnengestalt darauf emporstieg! Regungslos lauschte sie. Sicherlich kam er von einem weiten Ritt und ging nur nach seinem Zimmer, um Toilette zu wechseln für das Nachtessen. Zu beschwichtigen dachte sie das stürmische Wogen des Busens. Aber trotzdem flog sie zum Eingange und öffnete einen kleinen Spalt, prallte indes mit einem wahrhaft entsetzten Rufe zurück.

„Gerd! Barmherzigkeit, Gerd! Du bist es?“

Sein tief ernstes, durch ihren jähen Angstschrei noch bekümmerteres Gesicht wurde hinter der Thür sichtbar.

„Ja, ich. Wie kannst Du aber darüber so erschrecken, Hertha? Flößt mein Erscheinen Dir denn wirklich solch bange Furcht ein, daß Du mich anstarrst gleich einem Gespenste?“ fragte er mit einem Gemisch von Schmerz und Verwunderung, indem er ihre von dunklem Purpur übergossenen Wangen betrachtete.

„Ich ahnte nicht, — daß du die Absicht hättest, — weil Du um diese Stunde mich niemals besuchst,“ stotterte sie merkbar verlegen, während sie mit ihm bis in die Mitte des Zimmers schritt. Dort blieben Beide stehen.

„Aber Du hattest mich kommen hören und warst neugierig, wohin ich etwa meine Schritte lenken würde, Nicht wahr, Hertha? Darin liegt doch kein Unrecht, sollte ich meinen, und kannst Du es mir auch ohne Erröten verraten," forschte er weiter.

Seine Augen flammten und bohrten sich mit durchdringendem Blicke in die ihren, sodaß sie rasch zu Boden schaute.

„So, also auch das willst du mir nicht einmal eingestehen? Nichts, — gar nichts, was mir den geringsten, schüchternen Beweis lieferte, daß das Kommen und Gehen des Gatten für dich noch irgend welches Interesse hat."

„Hertha!" begann er; aber wie seltsam, wie so völlig anders, — ganz anders als sonst, sprach er ihren Namen aus. War es doch, als vibrierten durch denselben Töne, zu welchen die Saiten nur tief im Herzen liegen konnten. „Hertha! Ahnst Du, warum — aus welchem Grunde ich zu Dir komme? Ohne Zweifel hattest Du mein Erscheinen wohl bereits erwartet oder gar gefürchtet, weil Dich mein Anblick so sehr in Schrecken versetzte. O, gewiß mußt Du mir gestern — vorgestern — alle die vergangenen Tage von der Stirn gelesen haben, daß ich mit wahnsinnigen — mit verzweifelten Entschlüssen gerungen — mit Entschlüssen, wie nur Einer sie faßt, der den letzten Einsatz auf eine einzige Karte setzen will." In wilder Hast sprudelten all diese Worte über Gerhards Lippen. „Errätst Du denn nicht, was der letzte Einsatz hier bedeutet? Es ist mein Lebensglück! Ich spiele

va banque damit.“ Aufs Äußerste erschrocken, wandte sie sich nach der Seite „Nein, wende den Blick nicht ab, sondern schau mich an!“ rief er ungestüm. „Ein Ausweichen gibt es ferner nicht mehr, Hertha! Denn Klarheit — Klarheit soll es fortan werden zwischen uns!“

Anfänglich nur zagend hob sie den Kopf; doch mit dem klaren, reinen Ausdruck ihrer sanften Augen begegnete sie des Gatten heißflammenden Blicken.

„Gut! Und nun gieb mir auch noch Deine Hand! Denn Du sollst mir jede Frage —, merke wohl auf: jede Frage, bei der Achtung vor dem Namen Arsen, den Du trägst, offen und wahrheitsgetreu beantworten, bevor ich selbst die Kraft erringe, Dir etwas zu sagen“, — (er stockte und schöpfte tief Atem), — „was, solange wir verheiratet sind, gleich einer erdrückenden Felsenlast, mein besseres Ich — ja alles was darin einst gut und edel war, beschwert!“

Unruhig zuckten die kleinen Finger in der starken Rechten.

„Warum quälst Du Dich und mich, Gerhard?“ flehte sie voll Angst, indem zwei helle Tropfen an ihren Wimpern sichtbar wurden.

„Um Gotteswillen! Mache mich doch nicht schwach und wankend, — nicht rasend vor Schmerz mit Deinen Thränen!“ stieß er leidenschaftlich heraus. „Nimm all Deinen Mut zusammen und höre mich an!“

Das helle Lampenlicht beleuchtete Beider tief bewegte Gesichter, während nur, wie ein zitternder Hauch, die Worte zu ihm herüberflogen:

„Muß es denn sein, Gerhard?“

„Ja! Wenn Du nicht willst, daß ich von der ganzen Erbärmlichkeit meiner bisherigen Existenz, an der Trost- und Hoffnungslosigkeit meiner Zukunft moralisch zu Grunde gehen soll!“

„Wohlan, so rede! Ich verspreche Dir, was Du wünschest“, gab sie leise zurück, sichtlich bemüht, jede Unruhe und Bangigkeit vor ihm zu verbergen.

Jetzt zog er die zarte Gestalt auf ein Sopha herab und begann, nachdem er sich ihr gegenüber gesetzt:

„Als Du vor sechs Monaten Deine Hand in die meine legtest, Hertha, da thatest Du es, weil Dein junges Herz zu dem Manne, der Dir seinen Schutz fürs Leben angelobt hatte, Dich hingezogen fühltest, weil Du ihn liebtest und bei ihm auf die nämlichen Gefühle bautest. Wie?“

Ein kaum vernehmbares: Ja entschlüpfte der Gefragten Lippen. Er bog sich noch vor und forschte weiter:

„Bis zu unserer Heimkehr von der Hochzeitsreise nach Vierstätt habe ich diesen holden, mir für und für gezollten Tribut leider so hingenommen gleich einer Sache, die man viel zu wenig hochschätzt, noch auch gebührend anerkannt. Erst, nachdem ein unsichtbarer böser Dämon in unser Eheleben sich eingeschlichen und mit frevelhafter Hand eine Schranke zwischen uns aufgetürmt hatte, da begann ich gar bald zu ahnen, daß ich etwas verloren und eingebüßt. Monate — ja Monate war es von dem unbarmherzigen Geschicke

mir beschieden, in solch trostloser Lage mich zurecht zu finden. Gleich einem Ausgestoßenen, der des Paradieses verlustig gegangen, erschien ich mir. Da verriet mir Emelys Mund, ohne Ahnung, was sie damit bewirkte, erst vor wenigen Tagen ein Geheimnis, welches, einem Blitzstrahl ähnlich, meine dumpfe, Resignation zu wilder Energie entflammte. Die Worte Deiner Schwester lauteten: ‚Herthas ganzes Leben und Sein, all ihr Denken und Empfinden ist einzig von ihrer unsagbaren Liebe für den Gatten erfüllt!‘ Was hast Du mir hierauf zu erwidern?“

Die sonore Tiefe seines angenehmen Organs war nach und nach zum Flüstern herabgesunken. Es erfolgte keine Antwort und blieb mehrere Minuten mäuschenstill ringsum. Tiefer und tiefer war das Haupt der jungen Frau herabgesunken, die mit gefalteten Händen und fast krampfhaft aufeinander gepreßten Lippen bewegungslos auf ihrem Platze saß.

„Die volle Wahrheit, Hertha! Wie Du es mir versprochen hast!“ bat er noch einmal im Tone ungeduldiger Hast und tötlichster Angst.

Ein leises Zittern ging durch die schlanke Frauengestalt. Doch kaum zwei Sekunden dauerte das, dann schnellte ihr Oberkörper rasch in die Höhe. Die bisher so schüchtern blickenden Augen nahmen einen trotzig entschlossenen Ausdruck an, und während die Lippen schmerzlich zuckten, klang es dem mit Spannung Lauschenden fast bitter und schneidend daraus hervor:

„Wenn Dir ein Nutzen damit erwächst oder es Dir zur besonderen Genugthuung gereicht, die Falten

meines Herzens mit grausamer Härte zu durchwühlen, wohlan, Gerhard, so magst Du's wissen, daß hier in der Brust Gefühle für Dich leben, welche in unserem faden, an Schmerzen und Enttäuschungen so reichen Leben in Tiefe, Wahrheit und Treue wohl kaum ihres Gleichen finden werden, vielleicht auch mit dem Empfinden anderer Frauen ihren Männern gegenüber wenig gemein haben mögen. Meine Liebe zu Dir muß sicher höheren Ursprungs sein. Mir selbst erscheint sie oft gleich — einem Verhängnis!"

Schon bevor Hertha den Satz vollendet, war Gerhard von seinem Sitze emporgesprungen und starrte trunkenen Blickes in die bleichen Züge der Sprecherin, die mit wunderbarer Fassung fortfuhr:

„Ich würde Dich geliebt und bei Dir ausgeharrt haben, möchte mein Dasein sich noch sonnen- und freudenleerer gestalten, als es schon ist, Gerhard! — ja, wahrlich ausgeharrt, wenn Du ein Mann ohne Herz — ohne Gemüt — selbst ohne bessere und edlere Eigenschaften wärest! Denn die Liebe duldet und entschuldigt alles!"

Jetzt schwieg sie und bedeckte das eben noch so bleiche Antlitz mit beiden Händen, um die aufsteigende Purpurglut zu verbergen.

„O Gott! Und ich verblendeter, kurzsichtiger Mann habe es nicht verstanden, in Deinem Innern zu lesen, bin wie mit verbundenen Augen hergegangen neben derjenigen, deren sanfte, schüchterne Duldsamkeit mich immer nur an die eigene Erbärmlichkeit gemahnt! Hertha sprich, wie ist solch ein Irrtum möglich?" rief

er, sich wild nach den Schläfen fassend. „Dann wäre vielleicht doch alles anders gekommen, dann hätte ich wohl eher den Mut gefaßt, an Deine Engelsgüte und Nachsicht zu appellieren. Was sagst Du? — Mit grausamer Gewalt die Falten Deines Herzens durchwühlen —, damit bezeichnest Du meine Frage? Welche entsetzliche Idee! Wenn Du ahntest, wie innig ich Gott danke für dieses offene Wort, wie es mich beseeligt und entschädigt für alle Bitterkeit — für alle Enttäuschungen, welche die letzten Monate mir gebracht! Warum bist Du nicht offen — nicht vertrauender zu mir gewesen?"

„Du warst es ja niemals gegen mich, Gerd!" klang es anklagend ihm zurück.

Ein kurzes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Dann — mit hastigem Sprunge saß er dicht an ihrer Seite, die weichen Schultern mit beiden Armen umschlingend, und rief in bitterem Weh:

„Nein, niemals war ich aufrichtig und vertrauend, bin nicht wert, den Staub zu küssen, den Dein Fuß berührt! Denn wisse, Hertha, welchem Manne Du vor Gottes Altar Dich angelobt, — wisse, wessen Hand geschworen hat, Dich als sein teuerstes Kleinod zu behüten? Er ist . . ."

In wilder Energie hatte sie sich seiner Umschlingung entwunden und stand nun, hoch aufgerichtet und mit beiden Händen ihm Schweigen gebietend, vor dem Gatten.

„Ich weiß, daß dieser Mann — seien seine Fehler und Schwächen noch so groß — mein Gatte ist!"

sagte sie mit stolzer Wendung des reizenden Kopfes. „Deshalb aber vermag ich es nicht zu ertragen, nein, ich dulde es keineswegs, daß er sich selbst anklagt, erniedrigt und demütigt vor derjenigen, welche er doch stets in Ehren gehalten, und der er, trotz der schwierigen Lage der Verhältnisse eine angesehene, gesicherte Position zu verschaffen gewußt, so lange sie sein Weib ist. Kein Wort daher, Gerhard! Aus Rücksicht gegen mich und Dich erspare ich Dir jedes die Vergangenheit berührende Bekenntnis,“ fügte sie, zwar vor innerer Bewegung zitternd, allein mit bewundernswerter Festigkeit hinzu. „Denn, nachdem Du jenes bisher streng gehütete Geheimnis meinen Lippen entlockt, nachdem Du jetzt weißt, daß es auf Erden nichts giebt, was ich Dir zu verzeihen nicht imstande wäre, — welchen Zweck könnte ein derartiges Bekenntnis dann noch haben? Wozu Staub und Moder aufwirbeln aus vergangenen Tagen? Lasse Alles ruhen, Gerd, und begnüge Dich mit meinem Worte, daß ich das, was Dir vielleicht das Herz beschwert, als gehört betrachte, selbst, wenn es ein Unrecht gegen mich . . . .“ (mit stockendem Atem brachte sie den letzten Satz hervor) — „in sich schließt, und daß ich es aus vollster Seele vergebe!“

„Nein, Hertha, und tausendmal nein! Grade um Deiner selbst und Deiner Liebe zu mir, mußt Du mich hören!“ stieß er, nachdem er mit flehend emporgehobenen Händen wieder zu ihr getreten, ungestüm hervor. „Dein kindlich reiner Sinn ahnt ja nur einen Teil meiner Schuld. Aber

doppelt verwerflich von mir würde es sein, wollte ich Deinen Edelmut mir zu Nutze machen. Gesühnt und vergeben werden kann solche Schuld nur durch eine unumwundene Beichte. Soeben habe ich meiner Mutter ein offenes Bekenntnis derselben abgelegt und beschwöre nun Dich bei Allem, was Dir heilig ist, mir Gehör zu schenken!"

Zeichen tötlichster Angst und Pein malten sich in den sanften Zügen. Deutlich erkannte man, daß mächtige innere Krämpfe die Brust leidenschaftlich auf und nieder wogen ließen, während sie nur stockend hervorbrachte:

„Gerd! Halt' ein! Du darfst nicht reden! Ich habe zwar — gelobt, Dir niemals etwas von dem, was ich weiß, zu verraten; allein dieser Moment zwingt mich, wortbrüchig zu werden, weil ich einsehe, daß auch ich — grade durch mein Schweigen ein großes Unrecht gegen Dich beging. Darum muß ich Dir gestehen, Gerd, daß bald nach der Heimkehr von unserer Reise Dein Großvater in schonungslosester Weise mir das ganze trübe Geheimnis Deines Lebens entdeckte!"

„Barmherziger Gott!" Als wäre er von einem Schlage getroffen, taumelte Gerhard mehrere Schritte zurück. Sein Auge glühte und starrte mit halb ungläubigem, halb entsetztem Blicke auf die in holder Beschämung dastehende Gestalt der jungen Frau, indem es fast schien, als fühle sie sich selbst durch eine Schuld belastet. „Du — Du weißt es also, daß ich Dich, das beste, edelste Wesen, welches unsere arm=

selige Erde je beherbergt, auf das Schmählichste betrog?!“

Kaum merkbar das Köpfchen schüttelnd, entgegnete sie traurig:

„Du hast Dich ja einzig dem herzlosen Zwange unterworfen, ebenso wie Du auch das ungeliebte, Dir aufgedrungene Mädchen nur auf des Großvaters Befehl zur Gattin nahmst! Wenn Schmerz und Trübsinn trotz aller Selbstbeherrschung mich doch zuweilen zu übermannen drohten, da habe ich mir dieses gleich einer eingelernten Fabel immer wieder ins Gedächtnis gerufen, damit das arme Herz nicht in Bitterkeit vergehen sollte! War es denn nicht genug für mich, daß ich Deinen Namen trug, Dich täglich sehen durfte, Gerd? Und tief im Busen drinnen regte sich auch zuweilen ein vielleicht gar verwegener thörichter Hoffnungskeim, daß — Du das Einst verschmerzen und Deine Neigung mir noch zuwenden könntest. Scheu und eingeschüchtert zog ich nach jenen entsetzlichen Enthüllungen des Großvaters mich von Dir zurück. Aber demungeachtet wartete ich von Tag zu Tag, daß eine Stunde kommen würde, wo es wieder Licht werde zwischen uns!“

Wie klangreiche gedämpfte Musik tönten diese rührenden Worte durch das stille Gemach; doch der, dem sie galten, saß zusammengesunken mit verdecktem Antlitz in einem Sessel, während Tropfen nach Tropfen zwischen seinen Fingern auf die schweratmende Brust herabperlten. Da legte sich eine weiche Hand auf sein blondes Lockenhaar und mit einer Stimme sprach

Hertha zu ihm, durch welche das eben durchkostete Wehe in schmerzlicher Resignation noch leise nachzitterte.

„Nun sei's genug der Qual; nun laß uns wieder in Ruhe und Eintracht mit einander leben, wie bisher, Gerd!"

Bei diesen Worten war die hohe Gestalt Gerhards von Arsen jäh emporgeschnellt, um rasch wieder hinzusinken dicht vor der holden Sprecherin Füße.

„Wie bisher — wie bisher? Allgütiger Gott! Er soll mir gnädig beistehen, — möge durch seine unermeßliche Nachsicht und Güte gewähren, daß ferner nichts dem entsetzlichen Bisher ähnlich sei!" drang es halb schluchzend, halb jubelnd zu ihr herauf. „Was soll mich denn jetzt noch daran hindern, auf dieser nicht mehr armseligen, sondern gesegneten Erde der beneidenswerteste Mensch zu sein! Hertha, Du Engel in Menschengestalt, der Du mit übernatürlicher Kraft heldenmütig ertragen, die Du in Demut und Ergebung das Bitterste, was einem Weibe auferlegt werden kann, stillschweigend hingenommen! Ist denn Dein sonst so klarer Blick plötzlich getrübt, daß Du Das nicht zu durchschauen vermagst, was nur mit größter Mühe mir zu verbergen gelang? Muß ich es Dir erst sagen und eingestehen, daß meine Liebe — meine heiße, unermeßliche Liebe einzig Dir gehört, seit — ja mir selbst unbewußt, seit jener Zeit, wo Deine Kinderaugen zum erstenmale sich in die meinen gesenkt. Und dann regte es sich immer stärker und mächtiger in dieser verödeten Brust; immer verzehren-

der verfolgten Dich, die Unerreichbare, meine Blicke, bis . . .“

Nach Atem ringend stockte er einen Moment. Allein schon drang ein kaum gedämpfter Jubelschrei zu ihm herab und zwei weiche Hände schlossen ihm den Mund, so daß weitere Worte unverständlich blieben.

„Gerd, mein Gerd! Gott hat es wirklich Licht werden lassen zwischen uns,“ rief sie unter Thränen lächelnd, indem sie ihn zu sich emporzuziehen versuchte. „Von heute ab will ich nichts sein, als Dein liebendes, demütiges Weib, will die uns vom Schicksal vorgezeichnete Bahn an Deiner treuen Hand mutig weiter schreiten!“

In stummer, seliger Umarmung ruhten die Gatten Brust an Brust. — —

Als Gerhard am nächsten Morgen noch vor dem gemeinsamen Frühstück bei der Mutter eintrat, flog deren klug prüfender Blick mit Blitzesschnelle hinauf zu seinem fast strahlenden Gesichte. Bevor er noch ein Wort gesprochen, erkannte die Fürstin, daß der Bann, welcher die tief verborgenen Gefühle des Herzens bisher zurückgedrängt, jetzt glücklich gebrochen und es zwischen ihm und Hertha zur glücklichen Aussöhnung gekommen war. Gerhard aber schloß, ohne das sonst in Gegenwart ganz auffällige Ceremoniel zu beobachten, der Mutter teure Gestalt zärtlich in die Arme und begann laut auflachend:

„Bist Du nun mit mir zufrieden, Mama?“ Später einmal äußerte die Fürstin, es sei dies immer

einer der glücklichsten Momente gewesen, den sie je in Vierstätt erlebt.

Am späten Nachmitage, als im Salon der Fürstin die rosa verhangene Lampe wieder brannte und das lustige Kaminfeuer flackerte, saß das junge Paar im traulichen Gespräch bei der Mutter und überlegte jetzt ohne jene ängstliche Scheu und Zurückhaltung gemeinsam Hartwigs und des Kindes Zukunft. Gerhard äußerte ganz offen den Wunsch —, worin ihm Hertha gleichfalls beipflichten mußte, daß er der kleinen Louise unter allen Umständen volle Anerkennung aller Rechte als seiner Tochter zuteil werden lassen wolle. Nur die auf den alten Schulmeister zu nehmenden Rücksichten hinderten ihn noch daran, diesen Entschluß zur Ausführung zu bringen. Daher sei er aufs höchste gespannt und begierig zu erfahren, welchen Plan die Fürstin hinsichtlich Hartwigs und der Kleinen gemacht habe.

Ruhig und ohne Unterbrechung hatte die schöne Frau, deren Augen heute wieder im gewohnten Glanze strahlten ihren Sohn zu Ende sprechen lassen, ehe sie in klarer, bestimmter Weise die eigene Ansicht über diesen Punkt enthüllte. Keinesfalls hielt sie es für angemessen und richtig, jetzt, wo ohnedem über die Vierstätter Verhältnisse so viel ins Publikum drang, dem alten Manne das Kind zu entziehen und dadurch einen unvermeidlichen Eklat herbeizuführen. Nebenbei erklärte die kluge Dame Beiden ganz offenherzig, sie erachte es, so lieb und reizend Gerhards Töchterlein immerhin wäre, dennoch nicht für gut,

wenn Hertha jetzt schon Mutterpflichten für dasselbe übernähme. Darum würde sie, weil sie grade einen Sekretär zur Führung ihrer Geschäftsangelegenheiten suche, den biederen alten Hartwig, von dessen Rechtschaffenheit, Umsicht und sonstigen Fähigkeiten sie vollkommen überzeugt sei, mit dieser Stellung betrauen. Ihr Plan gehe nun dahin, für den Winter nach Wiesbaden zu übersiedeln und daselbst eine Villa zu mieten. Dort in fremder Umgebung würde sie die kleine Louise ohne Scheu als ihr Enkelkind anerkennen, hätte den alten Hartwig immer zu ihrer Verfügung, da er bei ihr wohnen solle, und erspare demselben außerdem den Schmerz, sich von dem geliebten Wesen zu trennen. Mit Zuversicht hoffe sie auf seine Zustimmung zu ihrem Vorschlage. Ihr selbst aber bereite die Aussicht, daß ihr eigenes Leben sich in Zukunft wieder arbeits- und pflichtenreicher gestalten, sie des Kindes Erziehung überwachen und es mit zarter Sorgfalt umgeben könne, eine wahrhaft herzerquickende Freude.

Obwohl mit tief ernsten Zügen, so doch aufs innigste von seiner Mutter Herzensgüte und feinem Takte gerührt, willigte Gerhard in diesen Vorschlag ein, mit dem Versprechen, den alten, etwas schroffen Hartwig den Wünschen der Fürstin geneigt zu stimmen. —

Etwa acht Tage mochten seit Emely Krönigks Verlobung mit Botho Röder verflossen sein; allein für das junge, sonst so sorglos heitere Mädchen schien jede Stunde in wahrem Schneckengange dahin ge-

schlichen. Weckten die hellen Strahlen der Morgensonne, sobald sie durch die Fensterscheiben ihres Schlafzimmers drangen, die unruhig Träumende, da seufzte sie gar tief und schmerzlich auf, als ob nun wieder ein schweres Tagewerk vor ihr läge. Und hatte sie sich am Abende mit abgespanntem, müden Gesichtsausdrucke endlich zur Ruhe begeben, so entschlüpften Emelys Brust wohl von neuem Seufzer, indem sie sichtlich erleichtert flüsterte: „Gott sei gedankt, wieder ein Tag überstanden!“

War dieser wunderbare Zustand wohl in Einklang zu bringen mit dem jedes junge Mädchen gewiß beglückenden Titel: „Braut?“

Dann aber kamen auch wieder Stunden, wo sie in ohnmächtig wildem Grimme die kleinen Hände zu Fäusten ballte und durch Thränenströme den verborgenen Gram ihres Busens Erleichterung zu schaffen suchte. Dünkte ihr die sich selbst gestellte Aufgabe nun etwa doch etwa zu schwer, weil sie ihre Kräfte überschätzt hatte? Oder regte sich in ihr die unbestimmte Ahnung, daß dieser Zwang, dieses tägliche Zusammensein mit demjenigen, dem sie das Recht eingeräumt hatte, sie seine Verlobte nennen zu dürfen, einmal auf irgend eine Weise, vielleicht durch die geringfügigste Veranlassung ein plötzliches Ende nehmen könne? Was war aber denn dann? —

Tag um Tag, zur nämlichen Vormittagsstunde, erschien Botho Röder in der Villa Krönigk, um sich nach dem Befinden Emelys, seiner Verlobten, zu erkundigen und eine Weile über alle nur erdenklichen,

gleichgiltigen, ihrem gegenseitigen Verhältnisse möglichst fern liegenden Dinge zu plaudern. Beim Kommen und Abschiednehmen küßte er ihr fast ehrerbietig die Hand, und damit waren seine Bräutigams-Pflichten erledigt. Bisweilen kam es zwar zu Unterhaltungen, die einen gelehrten Anstrich trugen, wie deren Emely früher namentlich bevorzugte; indes ließ sie sich niemals mehr auf ein Disputieren mit Botho ein. Das Thema der Frauen-Emanzipation wurde ebenso nie mehr berührt, wie überhaupt alles das, wofür Emely vor ihrer Verlobung irgend ein besonderes Interesse gezeigt, jetzt vollständig seinen Reiz verloren zu haben schien.

„Welch wohlthätige Veränderung mit dem Mädchen vorgegangen, wie gesetzt und vernünftig sie geworden!“ äußerten die Krönigkschen Bekannten, und begann man jetzt die so oft Geschmähte mit anderen Augen anzusehen.

Die Justizrätin allein schien anderer Meinung zu sein und schüttelte im stillen oft schmerzlich den Kopf darüber, wenn sie das Brautpaar so still und formell sich gegenüber sitzen sah. Das treue Mutterauge blickte eben tiefer, als alle oberflächlichen Beobachter, weil es der immer deutlicher zutage tretenden Thatsache sich nicht länger verschließen konnte, daß die bei Emelys Charakter am schärfsten ausgeprägten Eigenschaft, ihr Stolz, durch die harte Notwendigkeit eines entschlossenen Handelns, ungeachtet dieselbe es geschickt zu verbergen wußte, doch

einen argen Stoß erlitten hatte, ja daß sie sich jetzt in Gram und Schmerz darüber innerlich aufrieb.

Das durfte nicht länger so fortgehen und mußte solch unnatürlichem Zustande bald Einhalt geschehen. Aber das Wie bereitete ihr Kopfzerbrechen. Denn daß die Tochter den jungen Mann nur mit scheinbarer Kälte behandelte, während sie ihm im tiefsten Grunde des Herzens innig zugethan war, das wußte die Justizrätin seit jenem für Emely so entsetzlichen Abende nur zu gut. Jene Stunde, wo das ahnungslose Mädchen durch die aus der Mutter Munde ihr geoffenbarten, kränkenden Enthüllungen grausam niedergeschmettert worden, gestattete der Dame einen tiefen Blick in des Kindes Seele. So oft sie auch die peinliche Sache hin und her erwogen, — zu einem festen Entschlusse war sie bis jetzt nicht gekommen. Hatte doch Emely der Mutter sehr gerechtfertigte leise Mahnung, hinsichtlich der bald zu beschaffenden Braut-Ausstattung das Nähere zu besprechen, mit wahrer Entrüstung zurückgewiesen, indem sie fast zornig meinte: dazu sei es doch noch vollauf Zeit; überhaupt wäre es noch nicht aller Tage Abend, und möchte sie es keineswegs unterschreiben, ob sie nicht doch einst als alte Jungfer stürbe. Natürlich gab dieser bei schlecht verhehltem Schmerze in merklicher Bitterkeit gethane Ausspruch der Mutter genügend zu denken und war der Entschluß, daß irgend etwas geschehen müsse, seitdem in ihr erst völlig zur Reife gediehen.

Bereits am Tage nach der Verlobung war der alte

Pfarrherr gekommen, um der Braut des Neffen seine Glückwünsche darzubringen. Grade ein erneuter Besuch gab zufällig den ersten Anstoß zu einer im Kopfe der Justizrätin blitzartig entstandenen Idee. Wie die Mutter sofort wahrnahm, schien die freundlich milde, ganz offen ausgesprochene Herzlichkeit im Wesen des alten Herrn Emely nur noch trüber und einsilbiger zu-stimmen. Auch diesem konnte es nicht wohl verborgen bleiben, daß ein heimliches Weh die Brust der jungen Braut beschwere. In seiner harmlosen Güte und ohne zu ahnen, wie er mit seinen Worten Emely nur Schmerz bereite, äußerte er daher fast väterlich tröstend:

„Grämen Sie sich nicht, mein liebes Kind! Wenn der Botho für diesen Winter auch noch einmal hinaus muß in die weite Welt, wie die einmal eingegangenen Verpflichtungen es erheischen, so wird er bei dem Vorstande der ostafrikanischen Gesellschaft doch sicherlich Schritte thun und dahin zu wirken suchen, daß man fürs Erste ihn mit einer Mission betraut, die innerhalb der Grenzen unseres Vaterlandes liegt, und daß er andererseits im nächsten Jahre wiederkommen darf, sich sein junges Frauchen heimzuholen!“

Röte und Blässe wechselten bei diesem Trostspruche auf Emelys Wangen, und die Justizrätin, welche Zeugin der Unterhaltung war, sah im Auge der Tochter Angst und Schrecken sich wiederspiegelten.

Als Pfarrer Röder im Salon sich bei Emely empfohlen und die Hausfrau den Gast bis hinaus auf den Flur geleitete, bat sie denselben, noch für

wenige Minuten in ihrem Wohnzimmer einzutreten. Dort hatten Beide eine etwa viertelstündige, leise geführte Unterredung, worauf der geistliche Herr sich verabschiedete. Doch lag über seinem freundlichen Gesichte ein bedeutungsvolles Lächeln, als er, bevor hinter ihm sich die Thür schloß mit einer an ihm seltenen Lebhaftigkeit sagte:

„Gut, gnädige Frau! Versuchen wir, diese Festung durch List zu erobern!“ —

Frau Seraphine, die seit der Veröffentlichung von Bothos Verlobung eine eigenartig feindselige Stellung gegen den jungen Hausgenossen eingenommen, was dieser indes garnicht zu beachten schien, hatte nach der Abendmahlzeit das schlichte Speisezimmer verlassen, weil der Pfarrer es liebte, am gedeckten Tische noch sein Pfeifchen zu rauchen. Völlig zerstreut, wie wenn seine Gedanken Gott weiß wohin abirrten, reichte der Neffe ihm den brennenden Fidibus zu. Des Onkels fast durchbohrende Blicke brachten Botho indes in die Wirklichkeit zurück; denn halb verlegen wandte dieser den Kopf rasch zur Seite, während der alte Herr, durch energische Züge die Pfeife in Brand bringend, halb lächelnd fragte:

„Wie lange, mein Junge, bist Du denn jetzt eigentlich ein glücklicher Bräutigam?“

„Etwas über acht Tage, Onkel.“

„So? Nun, ich halte es unter allen Umständen für richtig, daß Du morgen — übermorgen — kurz, sobald als möglich, abreisest und Deine Angelegen-

heiten in Berlin in Ordnung bringst," sagte der Pfarrer merkwürdig ernst und bestimmt.

„Fort — jetzt fort?" Überraschung und peinliche Unruhe malten sich bei dieser Frage auf dem charaktervollen Männergesicht. „Mein Himmel, was willst Du denn, Onkel? Wenn ich auch die Reise nach Tübingen aufgegeben, so bleiben mir doch immer noch zwölf Tage meines Urlaubs, die ich, wenn Du mich nicht an die Luft setzest, hier bei Dir verleben kann."

„Hm — hm! Nun, sage mir doch mal, was hast Du über Deine Zukunft eigentlich für eine Idee? Du wirst doch nicht etwa die geniale Absicht hegen, Deine junge Gattin mit nach dem Somali-Lande zu entführen?"

„Nein, diese Absicht habe ich allerdings nicht, Onkel! Aber ebensowenig zweifle ich daran, daß die Gesellschaft, nachdem sie meine Fähigkeiten und meine Willensstärke hinlänglich schätzen gelernt, irgend einen Wirkungskreis in dieser Branche auf heimatlichen Boden für mich finden wird," entgegnete er ausweichend.

„Nun, um so besser! So lege Dich doch jetzt energisch dahinter und sieh zu, daß Du wenigstens fürs nächste Jahr Dir Dein Nest zu bauen und Emely dahin zu führen vermagst. In solchen Dingen bedarf es raschen Handelns. Einmal wirst Du aber wohl noch nach Deinem fernen Bestimmungsorte zurückkehren müssen, da sich ein Ersatz für Dich in so kurzer Zeit schwerlich mehr finden dürfte. Wie?"

„Ich weiß es nicht; doch fürchte ich es fast auch.“ klang es etwas unsicher aus Bothos Munde zurück.

„Gut denn! Drum rate ich Dir, nimm gleich morgen Abschied von Deiner Braut, und beeile Dich fortzukommen! Lasse sie indes nur bei dem Glauben, Du gingest direkt nach Afrika! Sollte es sich aber anders, das heißt: günstiger für Dich gestalten, so giebt das dann für sie die herrlichste Überraschung. Habe ich nicht recht, mein Sohn?“

„Ja wohl; das wäre allerdings eine prächtige Überraschung!“ lachte Botho bitter auf, ohne zu bemerken, wie das helle Auge des Pfarrers ihn unablässig fixierte. „Wahrhaft vortrefflich; das ist eine Kapitalidee! So rasch, als möglich, fort. Brautleute müssen sich den Abschied nicht unnütz schwer machen.“ Wieder ertönte ein grelles Lachen von seinen Lippen.

Dabei verließ der junge Mann jetzt seinen Platz am Speisetische und durchmaß in unverkennbarer Aufregung einigemale das Zimmer. Dann jedoch blieb er plötzlich vor dem anscheinend mit höchster Gemütsruhe weiterrauchenden alten Onkel stehen und fragte hastig:

„Erlaubst Du, daß ich mich jetzt schon hinaufbegebe, Onkel! Unter obwaltenden Verhältnissen wird es nötig sein, vorerst noch einige Briefe zu erledigen.“

„Gewiß, mein Junge! Gehe nur und besorge Deine Geschäfte!“ erwiderte der Pfarrer mit so völlig heiterem Gesichte, als ob der Gedanke, daß ihn der Neffe nun demnächst verlassen sollte, ihm selbst garnicht betrübend wäre. „Aber Du wirst doch nicht

etwa blos schriftlichen Abschied von Emely nehmen, wie?“

Der Gefragte schwieg.

„Na, hör mal an, Botho!“ rief der Pfarrer, indem er mit dem weißen Porzellankopfe der Pfeife ungeduldig den Tisch bearbeitete: „Bei Dir scheint es, seitdem Dir ein solch unerhörtes Glück, wie vom Himmel, in den Schoß gefallen, ein wenig zu rappeln. Blos brieflich Dich verabschieden, — daraus wird nichts. Da habe ich auch noch mitzureden. Du gehst morgen Vormittag zur gewöhnlichen Stunde nach der Villa und setzt Emely die Notwendigkeit Deiner schleunigen Abreise, wie sichs gehört, auseinander und dann sagt Ihr Euch auf vernünftige Weise Lebewohl! So verlange ichs von Dir, mein Sohn!“

Einen Moment stutzte Botho und schaute dem Sprecher forschend in die hellen Augen. Dünkte es ihm doch jetzt genau so, als wenn ein kaum verborgener Schalk daraus hervorblitzte. Doch nein! Sicher befand er sich im Irrtum. Denn eben zog der alte Herr die Mundwinkel griesgrämlich herab und setzte rasch hinzu:

„Bedenke nur jederzeit, daß Emely Krönigk ein Mädchen ist, dessen Charakterstärke mir selbst hohe Ehrfurcht einflößt, und daß Du mir wahrhaft erbärmlich vorkämest, wolltest Du irgend etwas vornehmen oder unterlassen, was gegen die Deiner Braut schuldigen Rücksichten verstieße. Solch ein französischer Abschied, wie Du ihn im Sinne zu führen scheinst, ist Deiner und Ihrer unwürdig.“

Ohne ein Wort der Gegenrede reichte Botho dem Pfarrer nun die Rechte hin und sagte freundlich, obwohl ein bischen kleinlaut:

„Ich werde Dir folgen, Onkel! Du hast recht. Aber nun gute Nacht!“

Mit einem jetzt nicht mehr versteckten Schmunzeln und befriedigten Kopfnicken schaute der Zurückbleibende der jugendkräftigen Gestalt des Neffen nach. — — —

Siebzehntes Kapitel.

Am Fenster des Salons, von welchem aus man die Straße überschauen konnte, stand Emely und blickte mit unruhig ängstlichen Augen auf das vom strömenden Regen nasse Trottoir hinab. Die unfreundliche Witterung schien die trübe Stimmung des jungen Mädchens noch mehr herabzudrücken. Denn einigemale seufzte sie recht tief und schwer und legte, wie in müder Resignation die heiße Stirn an den kalten messingnen Fenstergriff. Dann strich sie mit der Hand über das jetzt so schlicht und glatt gescheitelte Haar, in herbem Spott leise vor sich hinflüsternd:

„Ob er heute, bei solch schauerlichem Wetter, wohl auch kommen wird, um pflichtschuldigst seine Stunde bei mir abzusitzen?“ Emelys ganze Erscheinung in ihrem schwermütigen Ernste machte einen wahrhaft sympathischen Eindruck. „Fürwahr! Er spielt seine Rolle ganz vortrefflich. Nicht einmal sein kluger Onkel hat eine Ahnung, daß alles nur

Komödie ist. Der gute, alte Mann, wie er mich zu beschwichtigen und zu trösten versuchte mit der Äußerung: daß es ja das letzte Jahr wäre, in welchem mein Verlobter hinauszöge in den dunklen Weltteil!"

„Das letzte Jahr!" wiederholten ihre Lippen leiser, wobei ein Schauer durch die kräftigen Glieder rieselte. Denn vor Emelys Geiste tauchten plötzlich alle jene Abenteuer und Schrecknisse auf, von denen in interessanten Schilderungen Botho ihr und der Mutter oft erzählt. War denn nicht auch jener unerschrockene Dr. Jülke von den blutdürstigen Somalis hinterlistig grausam ermordet worden? Gähnten in den Wildnissen Afrikas nicht Gefahren auf Schritt und Tritt? Nur noch ein Jahr! Was aber konnten diese zwölf Monate nicht alles in ihrem Schoße bergen? — Eine Angst, wie Emely sie kaum je empfunden zu haben meinte, schnürte ihr plötzlich die Brust zusammen. Ob er ihr wohl schreiben würde? O gewiß würden Briefe kommen — natürlich in stilvollster Form — genau so, wie er jetzt immer zu ihr redete! Aber von seinem wirklichen, leiblichen Ergehen — von seinen Empfindungen — seinem Geistesleben irgend etwas in diesen Zeilen zu finden, das erwartete sie gewiß vergeblich? Und ihr selbst? Was brachten, wenn er fort, alle die Tage ihr?

Bei diesen Gedanken entrang sich ein leises Stöhnen dem holden Mädchenmunde. Und als Antwort hallte ihr dann jedes Mal zurück: „Nur das trostlose Einerlei eines freudenleeren Daseins! Ja, Emely, sei ehrlich

gegen Dich selbst!" mahnte es immer dringender aus der Brust hervor. „Du wirst jeden der bevorstehenden einsamen Tage hier ans Fenster treten, um sehnsüchtig nach ihm auszuschauen, grade wie Du es heute thust, wirst jede dieser qualvollen Stunden, wie Du sie in starrem Trotze jetzt nennst, mit heißen Thränen Dir zurück wünschen! Aber er wird nicht kommen — vielleicht nie mehr, weil Du selbst eine unübersteigliche Schranke zwischen Dir und ihm aufgetürmt, eine Schranke, an der die einst warmen Gefühle seines Busens erkaltet und zu Grunde gegangen sind. Nun ists zu spät!"

Mit Mühe vermochte Emely bei dieser letzten Schlußfolgerung das mächtig aufquellende Schluchzen im Halse zurückzudrängen, war aber nicht imstande zu verhindern, daß ein feuchter, verräterischer Glanz die bisher so düsteren Blicken der schönen Augen verschleierte. Unaufhaltsam perlte es jetzt über die heißen Wangen herab.

Da schrak sie heftig zusammen. Mein Gott, nur jetzt keine Thränen! Das wäre entsetzlich! Grade dort — bereits am eisernen Drahtzaun des Nachbargartens vorbei, schritt ja Botho Röder direkt auf die Villa zu. Was sollte er denken, wenn er sie in solcher Gemütsbewegung fand? Um alles in der Welt durfte er davon nichts merken. Fest — nur fest mußte sie bleiben, mußte die sich gestellte Aufgabe, auch wenn sie noch so hart und schwer war, standhaft zu Ende führen.

Hastig — mit zitternden Händen rieb sie das

Taschentuch über die geröteten Augen und Wangen. Allein die scharf begrenzten Flecken vermochte sie nicht hinwegzuwischen, vielmehr traten dieselben immer deutlicher hervor.

Eilig flog Emelys graziöse Gestalt dann hinweg bis in den entlegensten, düstersten Winkel des großen Zimmers, damit er nicht ahnen möge, sie habe nach seinem Kommen ausgeschaut. Dort vertiefte sie sich anscheinend in die Lektüre eines Buches.

Als schon nach wenigen Minuten die Thür geöffnet wurde, tönte auch heute, genau so, wie an jedem der früheren Tage, des alten Dieners monotones: „Herr Röder" zu ihr herüber. Der Anmeldung folgte der Genannte stets auf dem Fuße.

Sie erhob sich langsam, während Botho ihr lebhaft entgegenschritt und mit dem obligaten Handkuß sich verneigte.

„Ich bringe heute Nässe und Kälte mit, Emely!" begann er, die etwas starren Hände aneinander reibend. „Es ist recht unfreundlich draußen. Der Herbst kommt viel zu früh."

Ein bitteres Lächeln huschte um ihren Mund bei der Erinnerung, daß der Anfang ihrer täglichen Konversation meistens vom Wetter handelte. Dabei kam ihr unwillkürlich die Idee, obwohl andere Brautleute auch beim Beginn der Unterhaltung zu meteorologischen Betrachtungen ihre Zuflucht nehmen.

„Ja, und der Barometerstand läßt auf Besserung noch kaum hoffen," entgegnete sie halb spöttisch. „Ich glaubte eigentlich nicht, daß Du — Du heute kommen

würdest, Botho! Es ist sehr freundlich — bitte setze Dich doch!" Das Weitere verlor sich in einem etwas unsicherem Gemurmel.

„Nicht kommen würde?" wiederholte er fragend und betrachtete dabei seine Braut mit einem eigentümlichen Blicke. Sie hatte zwar den Kopf ein wenig seitwärts gewandt; allein die Röte ihrer Wangen und der noch immer verschleierte Ausdruck des dunklen Auges konnten ihm keineswegs verborgen bleiben.

„Du meinst also, daß ein paar Regentropfen mich hindern könnten, meinen — meinen Verpflichtungen nachzukommen?" fragte er, sich fast trotzig emporrichtend, im Tone unverkennbarer Erregung. „Oder willst Du mir damit leise andeuten, daß es Dir lieber gewesen wäre, wenn ich meinen Besuch heute ausgesetzt hätte? Bitte, gieb mir darüber blos einen Wink! Du weißt ja, Emely, daß ich mich, was unsere Beziehungen anlangt, vollständig und ohne Widerspruch D e i n e n Bestimmungen unterordne!"

In etwas gezwungener Unbefangenheit lachte das junge Mädchen auf.

„Um des Himmels willen, weshalb auf einmal diese Gereiztheit, Botho? Du stempelst mich ja wirklich zu einem despotischen und tyrannischen Geschöpf. Ganz im Gegenteil steht mein Verlangen einzig dahin, daß wir in Ruhe und Eintracht, ohne irgendwelche Erbitterung miteinander auszukommen versuchen. So setze Dich nur hin und laß uns ganz friedfertig und gemütlich plaudern."

Unverwandt ruhten seine Blicke auf den trotz der

scheinbaren Harmlosigkeit ihrer Worte in schwer bekämpfter Erregung arbeitenden Zügen, als ob er daraus etwas neues, ihn Befremdendes zu entziffern meinte.

„Um so besser. Das freut mich ja ungemein!" lautete seine bedeutend gemäßigtere Antwort, indem er einen Stuhl heranzog und sich ihr gegenüber setzte. „Denn es liegt mir gerade heute viel daran, eine ruhige, durch keinerlei störende Einflüsse beeinträchtigte Unterhaltung mit Dir zu führen."

Zum erstenmale schaute Emely den Verlobten voll an. Waren das etwa wirklich Zeichen von Angst und Unruhe, die sich jetzt so seltsam um ihre vollen Lippen zeichneten Auch sein Herz schlug fast hörbar, als er nach kleiner Pause von neuem begann:

„Ich halte es für meine Pflicht, Dir, Emely, zu allererst von meinen ziemlich rasch gefaßten Entschlüssen Mitteilung zu machen!"

„Du bist sehr rücksichtsvoll", erwiderte sie leise.

„Ich bemühe mich blos, die Form streng zu wahren, wie Du es wünschest", gab er abweisend zurück. „Also — meine Absicht geht dahin, morgen mit dem Frühzuge N. zu verlassen, weshalb ich heute gekommen bin, um Dir Lebewohl zu sagen, Emely."

Die Hände im Schoß gefaltet, saß sie da, ohne sich zu regen, vor ihm.

„So ist es also doch noch Dein Wille, nach Tübingen zu gehen?" fragte das junge Mädchen fest und ruhig; nur hatte es den Anschein, wie wenn in dem sonst so klangreichen Tonfalle des schönen Organs plötzlich eine Verstimmung eingetreten wäre.

„Nein, Emely! Ich reise morgen direkt nach Berlin, melde mich bei den Vorgesetzten als vom Urlaub zurückgekehrt und hole mir Instruktion hinsichtlich meiner Expedition nach Afrika. Die Pflicht ruft wieder. Ich hoffe, Du wirst nichts dagegen einzuwenden haben, daß ich die wenigen Tage der Freiheit, welche mir noch zugemessen sind, dazu verwende, die eigenen Angelegenheiten zu ordnen und ins Reine zu bringen."

Nicht eine Silbe entschlüpfte ihren Lippen, und man konnte versucht sein zu glauben, sie habe die an sie gerichtete Frage völlig überhört, weshalb er dieselbe noch einmal dringender und lauter wiederholte:

„Bist Du damit einverstanden, Emely?"

Dabei umfaßten seine Blicke die mit gesenktem Kopfe im Sessel ruhende reizende Gestalt sehnsüchtig. Erschreckt, wie aus tiefem Sinnen, fuhr sie empor und sagte mit ungeduldiger Hast, das rasche Heben und Senken des Busens nach Möglichkeit mäßigend:

„Ja — ja — gewiß! Die Pflicht ruft. Es wird Dich ja natürlich danach verlangen, des peinigenden Zwanges ledig zu werden." Er hob die Hand, gleichsam um sie zu unterbrechen; „O sprich doch kein Wort, Botho! Warum wollen wir die traurige Situation mit banalen Phrasen erst noch ausschmücken und sie damit lächerlicher machen, als sie wohl bereits ist?"

Tiefes Rot überflutete die Wangen des jungen Mannes, welcher indes kein Wort darauf erwiderte.

„Ob ich einverstanden bin, frägst Du mich?"

rief sie, zwischen herbem Spotte und schmerzlicher Verwunderung schwankend. „Meinst Du denn, daß ich, so wie hier die Verhältnisse liegen, so anmaßend sein könnte, diese Komödie sogar auf Deine Berufspflichten — auf Dein selbständiges Handeln zu erstrecken? Nein, Botho! In einer bitterschweren Stunde hast Du mir hilfreich Deine Hand gereicht. Diesen Freundschaftsdienst vergesse ich Dir niemals. Aber mich selbst verachten müßte ich wohl, wollte ich Dich einen einzigen Augenblick länger Deiner Freiheit beschränken. Gehe, — ja, gehe! Doch denke nicht gar zu gering oder in Bitterkeit von mir!“

„Emely!“ Er war aufgesprungen und maß die Sprecherin mit wahrhaft entsetzten, beinahe trostlosen Blicken. Gewahrte sie vielleicht diesen unverkennbaren Ausdruck der Angst in seinem männlich schönen Gesichte? Denn auch das junge Mädchen hatte sich jetzt ebenfalls erhoben. Allein ihre Gestalt geriet in ein beunruhigendes Schwanken, sodaß sie mit bebenden Händen rasch nach einem festen Halte griff.

„Ich hoffe aber, daß Du mir Nachricht giebst, wie und was Du über unsere — meine Zukunft bestimmt und beschlossen hast, Emely?“ fragte er, sich zu seiner vollen Höhe aufrichtend, mit männlicher Fassung. „Wenn Du alles, was seit den letzten zwei Wochen sich zugetragen hat, auch ganz bei Seite setztest, so vergiß, bitte nicht, daß gerade der Mann, der nach Deiner Idee Dir ein Opfer gebracht hat, Dich seit Deiner frühesten Jugend kennt, daß er Dich seit jener für uns beide schmerzlichen Stunde doppelt schätzen

gelernt hat und hochhält und daß er deshalb als wahrer, treuer Freund ein Anrecht zu besitzen vermeint, sich zeitweilige Nachricht über Dein Ergehen zu erbitten!"

In diesem Momente vermochte sie es nicht, ihn anzusehen; doch wehmütig freundlich nickte sie ihm zu und erwiderte kaum vernehmbar:

„Es wird auch mir stets eine — Freude sein, zu erfahren, wie Dein zukünftiger Lebenslauf sich gestaltet, Botho! Hoffentlich bist Du davon überzeugt, daß ich das regste Interesse nehme an allem, was Dich betrifft. Gut denn! So wollen wir uns demnach schreiben und uns über unser Thun und Treiben gegenseitig Bericht erstatten, gleich zwei guten Kameraden! Ist Dir das recht, Botho?"

„Ich bin entzückt davon," klang es ihr mit einem Anfluge von Ironie zurück. „Fortan sollst Du ausführliche Berichte über alle meine Erlebnisse erhalten, Emely! In eine Art Tagebuch zusammengefaßt, werden sie zu Deiner Verfügung stehen. Setzen wir zum Beispiel den Fall, daß meinem Wirken und Forschen einstmals ein jähes Ziel gesteckt würde, so magst Du von diesen Blättern im Interesse der Wissenschaft nach bestem Ermessen Gebrauch machen."

Immer angstvoller umklammerten des jungen Mädchens Finger krampfhaft die Lehne eines Sessels.

„Auf diese Weise bliebe eine Verbindung zwischen uns hergestellt, die wohl als befriedigender Abschluß des jetzigen peinlichen Verhältnisses anzusehen wäre. Das also war es, was ich Dir heute zu sagen hatte,"

fügte er, während er den Hut unschlüssig in der Hand herumdrehte und seiner Stimme möglichste Festigkeit zu geben suchte, zögernd hinzu. „Und nun — lebe wohl, Emely! Lasse uns mit dem Gedanken an ein unbefangen heiteres Wiedersehen ohne Groll und Bitterkeit von einander scheiden! Bewahre dem einstigen Jugendfreunde ein gütiges Andenken, und — Gott schütze Dich!“

Die eisigkalte feuchte Rechte der Verlobten hatte er ergriffen und sie in wildem, beinahe fassungslosen Wehe an den Mund gepreßt.

„Emely! Lebe wohl!“

Sie rührte sich nicht. Wie geistesabwesend starrte der Blick des schönen, dunklen Mädchenauges ins Leere. Auch nicht ein einziger Druck der kleinen Finger verriet ihm, daß sie bei diesen ihn selbst beinahe vernichtenden Abschiedsworten nur die geringste schmerzliche Regung empfand. Das war zuviel für ihn. Gewaltsam zog er seine Hand zurück und stürmte, ohne noch einmal rückwärts zu schauen, durch den großen Salon der Thüre zu.

Da vermochte Emely den Ausbruch der bisher standhaft bekämpften Leidenschaft fortan nicht länger zu verheimlichen. Im selben Moment gellte ein Todesangst und tiefstes Wehe verratenden Aufschrei zu ihm hinüber.

„Botho!“

Wie bezaubert durch diesen Ruf und fast gelähmt, blieb er stehen. Hatte er nicht einst geträumt von solchen Sirenentönen? Oder war es blos der Schmerz, der

wilderregten Phantasie, welcher dergleichen Hirngespinnste vorgaukelte? Täuschung —, nichts als Täuschung! Aus Emelys Munde konnte dieser wundersame Ruf nicht erschallen!

Aber schon zitterte es nochmals, als ob Glück und Wehe eines ganzen langen Lebens daran hinge, sehnsüchtig verlangend durch das totenstille Gemach: „Botho! Nicht so — o gehe nicht so von mir! Das tötet mich!“

Den Hut mit wilder Geberde zur Seite schleudernd, war er in zwei Sätzen an ihrer Seite. Ein Gemisch ungläubigen Staunens und sonnenhellen Entzückens breitete sich plötzlich über Bothos eben noch ganz verzweifeltes Gesicht.

„Emely! Nicht so soll ich gehen?“ fragte er atemlos, während verzehrende Glut aus seinen Augen leuchtete. Jedes seiner Worte glich einem Jubelschrei.

In schüchterner, holder Mädchenhaftigkeit — mit keinem Zuge jener trotzig herrischen Emely von damals gleichend, das von Purpur übergossene Antlitz voll Scham darüber, daß der Trennungsschmerz das streng gehütete Geheimnis ihr entlockt, tief auf die Brust gesenkt, — so stand sie vor ihm.

„Nicht fort ohne teuren Abschiedsgruß — nicht ohne einen süßen, mich beseligenden Blick — ohne Kuß; meinst Du das, Emely?“

Beide Arme hatte er nach ihr ausgebreitet, — nach ihr, die, überwältigt von Glück und Seligkeit, und dennoch ähnlich einem eingeschüchterten, gehetzten, armen Vögelchen, in die schützend sie umfangenden Fittige flog.

„Meine Emely! Meinst Du das wirklich?"

„Nein! Du darfst — Du sollst nicht fort —, nicht dort hinaus in jenen schauerlichen Weltteil, dessen Schrecken und Gefahren mir nur zu wohl bekannt sind!" schluchzte sie, den dunklen Kopf an seiner Brust bergend. „Ich — Deine Braut, lasse Dich nicht ziehen, Botho! Denn mein Herz würde hier in Todesangst um Dich vergehen. O, Du weißt ja nicht, daß ich mich unwahr und falsch gegen Dich gezeigt, Dir Gleichgültigkeit vorgeheuchelt habe, wo es hier drinnen im Busen schon seit — seit Monaten so heiß, so mächtig für Dich loderte! Aber der Gedanke, daß Du nun wirklich für immer Abschied nehmen wolltest, riß endlich diese künstliche Schranke in Stücke. Oft habe ich, seit Beginn jener frevelhaften Komödie zwischen uns, in welche Du Dich so trotzig kühl fügtest —, oft habe ich da gedacht und gefürchtet, Du selbst littest unter den Sklavenfesseln und möchtest sie lieber zerreißen. Das machte mich halb wahnsinnig vor Schmerz. Als Du aber so eben mir das letzte Lebewohl sagtest und mich dabei so traurig anschautest, da wurde mir's klar, wie es um Dich stand, da fielen mit meinem kindischen Trotze ganz von selbst alle eingebildeten Rücksichten."

„Emely, mein süßes Lieb!" flüsterte er in namenloser Wonne zu ihr nieder.

„Ja, Botho! Lasse mich fortan Deine Braut sein im schönsten, wahrsten Sinne dieses bedeutungsvollen Wortes!" flehte sie, mit einem Blicke voll unsäglicher Liebe und Demut ihm ins Auge schauend.

„Nun aber sage mir auch, daß Du mir meine Thorheit — ja Alles was ich an Dir, Du stolzer Mann, gesündigt habe, vergiebst?“

Seine Antwort bestand einzig im ersten, seligen Kusse, welchen er auf ihre jugendfrischen Lippen drückte. Und sie mochte wohl damit einverstanden sein. — —

Schluß

Ein Vierteljahr später hatten die guten Leute von N.... wieder viel zu reden. „Sie ist und bleibt doch ein überspanntes Geschöpf voller Schrullen und Excentricitäten und verleugnet auch jetzt, seitdem sie die Jockey-Mütze mit der Frauenhaube vertauscht, ihren wahren Charakter nicht!“

Mit diesem für die kleine Stadt, der das Wohl und Wehe aller Bewohner zweifellos am Herzen lag, sehr bezeichnenden Sie, war natürlich niemand anders als Emely Krönigk oder wie sie seit einigen Wochen hieß: „Frau Emely Röder“ gemeint, welche strahlendes Glück im Auge und lachenden Mundes von den heimathlichen Fluren Abschied genommen hatte, um den geliebten Gatten nach Afrika zu begleiten.

„Eine Hochzeitsreise nach dem schwarzen Weltteil, — hu — entsetzlich!“ äußerten wenige unternehmungslustige Leute wegwerfend. „Nun jedenfalls findet die mutige junge Dame dort ein reiches Arbeitsfeld, indem sie bei den Wilden den Veloziped-Sport einzuführen und dieselben in der von ihr selbst mit Vorliebe betriebenen Rechtswissenschaft unterweisen kann“.

Die unglaublichsten Dinge kursierten über das neuvermählte Paar. Unter Anderem hieß es, daß das reiche Mädchen auch nicht einmal die hergebrachte reguläre Brautausstattung sich angethan, sondern mit 2 einfachen Wollkleidern und je einem Dutzend Wäschestücken die Reise durch verschiedene Weltteile unternehmen wollte, grade nur soviel, als in einem wahrhaften Miniatur-Koffer Platz gefunden.

Zufällig kam diese malitiöse Äußerung der Wahrheit ziemlich nahe. Vollständig aus der Luft gegriffen war es, daß Emely sich eine eigene Yacht gekauft, um gleich jener unternehmungslustigen englischen Lady die Welt zu umsegeln und auf Entdeckungsreisen auszugehen. Denn nichts lag der jungen Frau ferner, als durch auffällige Handlungen von sich reden zu machen. Sie folgte ihrem Manne, weil er sich noch für ein Jahr verpflichtet hatte, der Ostafrikanischen Gesellschaft seine Dienste zu weihen, keineswegs aus Überspanntheit und Lust an Abenteuern, wie die Leute meinten. Nur im eigenen, schwererrungenen Glücke concentrierten sich fortan all' ihre Interessen.

Nach mancherlei Kämpfen mit seinen Vorgesetzten, die den unerschrockenen, talentvollen, äußerst befähigten jungen Mann so leichten Kaufes nicht freigeben wollten, gelang es Botho Röder endlich für seinen Posten einen geeigneten Vertreter zu finden. Er selbst aber verpflichtete sich, in Zukunft der Gesellschaft durch literarische Beiträge, Zeichnungen und Reiseskizzen aufs beste zu nützen. Und so war denn das junge Paar unter tausend Thränen und Segens-

wünschen seitens der Mutter, unter warmen Abschiedsworten des alten Pfarrherrn und unter einem charakteristischen, schon halbversöhnlichen Kopfschütteln Frau Seraphinens seelenvergnügt davon gedampft. Schwager und Schwester hatten ihnen bis zum Bahnhofe das Geleite gegeben. —

Für die Bewohner von Vierstätt aber hatte die letzte Zeit, welche für Botho und Emely im seligen Rausche bräutlichen Glückes dahingeflossen, hinsichtlich des kranken Gutsherrn viel Sorge und Unruhe gebracht, indem dessen Zustand sich in rapider Weise zum Schlimmen gewendet, sodaß der Arzt den Enkel und Erben des alten Herrn von der Wahrscheinlichkeit einer nahen Auflösung bereits in Kenntnis gesetzt. Unter solchen Verhältnissen hatte die Fürstin, deren Vorbereitungen für baldige Übersiedlung nach Wiesbaden schon getroffen waren, natürlich ihre Abreise noch verschoben, dagegen Hartwig mit dem Kinde nach dem neuen Bestimmungsorte abreisen lassen. Wider Erwarten rasch und leicht war der alte Schulmeister auf den Vorschlag der Fürstin eingegangen, bei ihr die Stelle eines Sekretärs zu bekleiden. Seine müden Augen senkten sich nach jenem so überraschenden Anerbieten nur wenige Sekunden tief forschend in diejenigen der schönen Frau, als beabsichtige er, auf dem verborgensten Grunde ihrer Seele zu lesen. Dann aber hatte er, sich ehrfurchtsvoll verneigend, ihre Hand geküßt und leise geflüstert:

„Gott ist gut und gerecht, und er hat hier auf

Erden seine Begnadigten, die dazu berufen sind, wieder alles in die richtige Bahn zu bringen!“

Und von Stund an überließ er die Sorge für das Kind unbeschränkt und allein Gerhards Mutter. Halbnärrisch vor Freude schien besonders die alte Grete zu sein, weil ihr gestattet ward, die ihr so teuer gewordene kleine Pflegebefohlene zu begleiten. — —

Ohne sehr merkbare Veränderung in dem Befinden des alten Herrn von Arsen waren Weihnachten und die erste Hälfte des Januar verstrichen. Nur konnte man den von Tag zu Tag zunehmenden Verfall der Kräfte beobachten. Da erwartete und empfing eines Nachmittags Hertha den von einer geschäftlichen Ausfahrt im Schlitten zurückkehrenden Gatten schon im Hausflur mit besorgter Miene, indem sie ihm mitteilte: der Großvater wäre seltsamer Weise bei vollstem, klarstem Bewußtsein und verlange unaufhörlich nach ihm. Im Nu schleuderte der Angekommene den schweren mit dichter Schneeschicht bedeckten Bärenpelz von den Schultern, trocknete flüchtig Haar und Bart mit dem Taschentuche und stürmte, die Hand der geliebten Frau fest in die seine nehmend, treppan.

„Endlich!“ tönte es Gerhard beim Eintritte in das Krankenzimmer auf eine ungeduldig herrische Weise entgegen. Sonderbar wehmütige, beklemmende Gefühle — in Erinnerung an frühere Zeiten — beschlichen dabei seine Brust. Das war ja derselbe Ruf, womit der alte Mann in gesunden Tagen den Enkel oft

empfangen. So hatte demnach Hertha doch recht, wenn sie den Großvater wieder völlig bei Besinnung und klarem Verstande wähnte. Allein ein bereits leichenblaß verfallenes Antlitz blickte zu ihm auf.

„Es thut mir leid, daß Du auf mich gewartet hast," sagte Gerhard liebevoll, wobei er seine Hand sanft über die mageren Finger des Kranken gleiten ließ. „Ich mußte notgedrungen nach Leerfelde hinüber. Der Sturm der vorletzten Nacht hat arg gehaust und dort viel Schaden angerichtet."

„Du fühlst Dich natürlich schon ganz als Gebieter hier?" fragte Herr von Arsen matt. Nur in seinen Augen blitzte noch einmal die alte Energie.

„Ich fühle und denke nichts anderes, als daß ich Dir, Großvater, die Last der Geschäfte abnehme, damit Du, wenn Du erst wieder gesund bist, mit mir zufrieden sein darfst!"

Der halb erloschene Blick hob sich zu dem durch die kalte Fahrt jetzt blühend gerötetem Männergesicht, und gleich einem befriedigten Lächeln huschte es nun um des Leidenden faltenreichen Mund.

„Setze Dich!"

Ungesäumt folgte der Angeredete dem kurzen Befehle.

„Es ist aus, Gerd! Ich fühls," fuhr Herr von Arsen mit stockender, doch ziemlich verständlicher Stimme fort. „Ich habe heute Nacht eine sonderbare Vision gehabt. Dein Vater war hier bei mir und hat mit seinen schwachen Händen — Du erinnerst Dich, wie hülflos er in den letzten Jahren war —

mich mit sich fortzuziehen versucht, wobei er mir sagte: ich hätte Dich übergenug gequält und müßte Dir jetzt das Feld räumen! Seitdem habe ich das Gefühl, wie wenn mir ganz leicht und wohl um meinen Kopf geworden, nachdem ich aus einem schweren Traume erwacht wäre. Aber ich weiß jetzt auch, daß — meine Zeit — abgelaufen ist."

„Welche Idee, Großvater!" bedeutete ihm Gerhard halb ärgerlich. „Du bist schon auf dem Wege der Besserung."

„Pst! Keine Widerrede! Glaubst Du, daß ich eine Memme bin, die vor dem Tode sich fürchtet! Pah!" Er richtete mühsam sich auf. „Bin ich schon lange krank?"

„Ja, einige – Wochen."

Es erfolgte eine längere Pause, in welcher der alte Mann seine Gedanken zu sammeln schien.

„Hast Du seitdem Fräulein von Rotholz gesehen, Gerd?"

„Ja, Großvater! Es vergehen keine zwei Tage, ohne daß die junge Dame sich nach Deinem Befinden erkundigen läßt", lautete die offenherzige, doch mit sichtlichem Widerwillen gegebene Antwort.

„Gut. Gieb mir Papier, Kouvert und eine eingetauchte Feder!"

Gerhard that, wie ihm geheißen, und mit zitternder Hand schrieb der alte Mann einige Zeilen auf seinem Schoß, die er dann, leicht zusammengefaltet, in den Briefumschlag schob.

„Das übergiebst Du derjenigen, deren Lächeln

mir der letzte Sonnenschein gewesen ist, wenn — wenn ich tot bin. Es enthält für sie die Verschreibung einer lebenslänglichen Rente. Sie ist arm und bin ich ihr diese Rücksicht schuldig. Mein Wunsch wird Dir, hoffe ich, heilig sein, Gerd!"

„Dazu bedarf es wohl keiner Versicherung, Großvater!" gab der Enkel tiefbewegt zurück.

Herr von Arsen reichte ihm die abgezehrte Rechte hin.

„Ich weiß es nicht, warum es mir heute so ganz besonders auffällt, daß Du ein wahrhaft charakterfester Mensch bist und in allen Lebenslagen bewundernswerten Mut an den Tag legst, Gerd! Das beweist mir, daß Du ein echter, rechter Arsen bist."

„Wenn man sich redlich Mühe giebt, seine Pflichten zu erfüllen, so ist das nicht schwer, Großvater!" lautete dessen mit heiterem und zufriedenem Gesichtsausdruck gegebene Antwort.

„Hm!" Der alte Herr starrte mehrere Minuten vor sich hin.

„Was wirst Du thun, wenn ich Dir das Feld geräumt habe und Du meiner Quälereien ledig bist? Ein wohlthuender Gedanke, — wie?"

„Großvater, was machst Du Dir für sonderbare Ideen?"

„Still! So wie ich heute — angesichts des Momentes, wo der Vorhang fällt und die Lebenskomödie zu Ende ist, empfinde, verdenke ich es Dir keineswegs, daß Du mit Groll und Erbitterung an

mich zurückdenken und mir Verschiedenes nachtragen wirst!“ —

„Nein! Ich bin zu namenlos glücklich, als daß ich imstande wäre, Dir das Mindeste nachzutragen, Großvater!“ entgegnete Gerhard voll Offenheit, indem ein merkliches Aufstrahlen seine schönen Züge verklärte.

„So — glücklich? — Nun, ich wollte Dir nur noch sagen, daß ich — aus feiger Furcht, die kleine Frau könnte in ihrer allzu großen Zärtlichkeit Dich gegen mich beeinflussen, — ihr — Dein Geheimnis — bald nach Eurer Heimkehr verraten und sie mir auf diese Weise gefügig gemacht habe. Der Gedanke daran peinigt mich jetzt; wenigstens fühle ich mich berufen, Dir die Wahrheit einzugestehen! So — also glücklich!?“

Eine momentane Schwäche schien aufs neue über den Kranken zu kommen, der deshalb ermattet im Sessel zurückfiel. Gerhard verließ leise das Gemach und gab Befehl, unverzüglich nach dem Arzte zu senden. Als dieser jedoch eintraf, lagen bereits die unverkennbaren Zeichen des Todes über dem schmalen Greisenangesicht. Mit einem mehr gehauchten, als gesprochenem: „Gerd, vergieb mir!“ war Herr von Arsen ohne Kampf, noch Qual hinübergeschlummert, während die ersten Strahlen des fahlen Winterfrührots durch die Fenster brachen. —

Ziemlich zur selben Zeit gelangten außerordentlich interessante Reiseschilderungen aus Ost-Afrika in einer renommierten deutschen Zeitung ins gebildete Lesepublikum, die durch ihre Lebendigkeit und Frische

nicht geringes Aufsehen machten. Gar mancher, dem diese ebenso lehrreichen, als unterhaltenden mit einem B. R., gezeichneten Berichte in die Hände gekommen, mag wohl neugierig nach dem Verfasser derselben geforscht haben. Der alte Pfarrer Röder und die Justizrätin Krönigk hätten darüber Aufschluß geben können. Jedenfalls wußten oder errieten sie, daß auch Emelys schwungvolle, gewandte Feder nicht müßig dabei gewesen. —

Etwa dreiviertel Jahre später räumte und schaffte die Justizrätin in ihrer Villa zum Empfange langentbehrter lieber Gäste. „Die Pflicht ruft uns zurück!“ hatte Emely geschrieben, und seitdem verrieten der Mutter Züge eine geheimnisvolle Glückseligkeit Auch in Frau Seraphinens großen Händen konnte man jetzt zuweilen Häkelarbeiten von inniger Feinheit wahrnehmen, deren Zweck und Nutzen jedem erfahrenen Auge kenntlich wurde. Ob die bisher gegen die junge Frau so eingenommene Dame sich nun endlich doch überzeugt haben mochte, mit welchen hehren Gefühlen von Glück, Stolz und Dankbarkeit Emely jene bedeutungsschweren Worte zu Papier gebracht: „Die Pflicht ruft?!“

Ende.